Die Insel Sylt.



Tracht der Sylterinnen.

Im 18. Jahrhundert. In der Gegenwart.

Die nordfriesische

Insel Sylt,

wie sie war und wie sie ist.

Ein

Handbuch für Badegäste und Reisende.

Von

C. P. Hansen.

Mit 14 Abbildungen und einer Karte.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1859.

Motto:

„Du beschlammter Sohn des Stromes,
Der Du hoch anjetzt erhoben stehest, o Stein!
Du sollst reden einst zu den Schwachen,
Wenn das Geschlecht von Selma wird erloschen sein.“
(Aus dem Ossian.)

Vorwort.

Einst — es war im Sommer des Jahres 1834 — wandelte ich mit meinem Freunde und Landsmanne H. H. Buchholz auf dem Elbdeiche bei Curhaven. Wir hatten den dortigen Leuchtthurm erstiegen und besahen jetzt die dortigen Badekarren und andere Einrichtungen am Ufer. Wir sprachen über Sein und Nichtsein, über unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Mein Freund wollte nur noch eine Reise zur See machen und dann auf der lieben Heimathinsel im Kreise seiner Familie ein mehr ruhiges und wenn möglich sorgenfreies Leben führen. Er fuhr kurz darauf wirklich noch einmal zur See hinaus; allein er kehrte niemals zurück, verlor eben auf dieser Reise sein Leben. — Während wir uns besprachen, trat unerwartet ein junger deutscher Gelehrter zu uns, und äußerte mit Begeisterung, wie er sich freue, nach-

dem er weit gewandert sei, endlich das große deutsche Meer, die freie Nordsee, zu sehen. Wir beiden Insulaner lächelten über seine Aeußerung und bedeuteten ihm, daß das schmutzige Wasser da unten am Fuße des Deiches und so weit man dasselbe von hier aus überschaue, Nichts weiter als Flußwasser der Elbe sei. „Wie weit soll ich denn noch reisen, ehe ich das freie Meer, die Nordsee, sehen werde?" — fragte Jener. — „Bis Helgoland oder bis nach unserer Heimath, der Insel Sylt an der Westküste Schleswigs" — war unsere Antwort. — Wir dachten wahrlich damals nicht, daß ein Deutscher in Wirklichkeit bis nach der Insel Sylt reisen würde, um die Nordsee zu sehen und sich dort im offenen Meere zu baden.

Ein paar Jahre später fuhr auf holperigen Wegen ein Reisender, von Deutschland kommend, nordwärts durch Schleswig und Flensburg. Er fand die Gegend bis etwa eine Meile nördlich von Flensburg im Ganzen freundlich, mitunter reizend; dann aber änderte sich die Scene gänzlich. Vor ihm dehnte sich jetzt im Norden und Westen eine unabsehbare Haide aus. Es grauete ihn vor der langweiligen Fahrt über die Haide, die ihm nunmehr bevorstand. Er dachte: je weiter nach Nordwest, desto rauher und wüster wird die Gegend, desto unfreundlicher und ungebildeter werden die Menschen. Und nun gar eine Insel jenseit dieser trostlosen Einöde, wie möchte da noch eine Spur von Civilisation, von Schönheit und Wohl-

behagen sich finden? Nein, sprach er bei sich, wenn nicht besondere Geschäfte mich nach Sylt führten, nimmermehr würde ich mich so weit von der großen Welt und deren Comfort und Verkehrstraßen entfernen. Er hielt es für eine große Geduld= und Muthprobe, die er bestand, als er nach achtstündiger Fahrt auf miserabeln Wegen über die schreckliche Haide die Stadt Tondern erreichte. Die Landschaft wurde jetzt wieder grün, jedoch sie blieb flach und niedrig. Er nahte sich endlich einem dichten Häuserklumpen auf einem Deiche, der, wie es schien, ohne einen Hintergrund zu haben, am Ende der Welt lag. Es war der Flecken Hoyer an der Westküste Schleswigs. Das Ende der Festlandswelt und seiner Landreise schien übrigens noch nicht da zu sein. Er mußte noch eine Stunde nordwestwärts mehrentheils auf dem während der Ebbe trockengewordenen Meeresboden fahren, ehe er spät gegen den Abend das Fährschiff, welches ihn nach Sylt führen sollte, erreichte. Er hatte unterdeß auf seiner bisherigen Landreise so viele Entbehrungen gehabt, so viele Uebungen in der Geduld und Sanftmuth bestanden, daß er, wenn noch einige solche Uebungen und Entbehrungen auf der bevorstehenden Wasserreise hinzukämen, Aussicht hatte, auf dieser Reise nach Sylt ein vollendeter Stoiker zu werden, wenn er nicht gar auf derselben den Eingang zu einer andern Welt, etwa zu der Unterwelt, finden würde.

Am Horizonte, im fernen Westen, schien wirklich

eine neue Welt, die nicht eben mit den verlassenen Haide= und Marschebenen des Festlandes viel Aehnlichkeit haben möchte, aus dem Meere in den rothen Abendhimmel hervorzutauchen *). Es waren die weißlichgrauen Sandberge des Listlandes, die buntfarbigen Abhänge des Morsumkliffs und die dunkeln Höhen des mittlern Sylts mit dem Keitumer Kirchthurm, welche der Reisende von dem Ufer des Festlandes aus gewahrte, welche jedoch bald in der immer düsterer werdenden Abendluft verschwanden. Der Fremdling hatte unterdeß Muße und Licht genug, um das trocken gewesene, allmälig aber mit Wasser sich wieder füllende und das Fährschiff flottmachende Wattenmeer zu beschauen, auch Erfahrungen in der Seekrankheit zu machen oder, wie der Fährmann sich spottend äußerte, den Krebsen Futter zu geben und mithin seine gewonnene Philosophie zu vervollständigen; denn die Wasserreise dauerte des widrigen Westwindes wegen volle 12 Stunden. Endlich mochte seine Natur erschöpft sein; er schlief ein, und erwachte erst wieder, als das Schiff in der Nähe einiger anderer kleiner Fahrzeuge, zweier Häuser und

*) Die Insel Sylt ist wirklich ein von den niedrigen Küstengegenden Westschleswigs sehr verschiedenes, dieselben gegen die Gewalt der Stürme und Wellen des offenen Meeres schützendes, höheres, langgestrecktes Vorland. Aehnlich der Insel Sylt sind die Inseln Amrum und Römöe.

einer Graupenmühle an dem Ostufer der Insel Sylt, bei Munkmarsch, bereits vor Anker lag. Es war heller Tag geworden; ringsum sah er zunächst Sand- und Haidehöhen, in einiger Entfernung Dörfer, Kirchen und Ackerfelder. Also nichts Neues; Alles schien hier vielmehr mit Moos überzogen oder untermischt, mithin alt und grau zu sein. Selbst die Menschen, die er sah, schienen einen Anflug davon zu haben, mindestens der Fährmann und sein Gehülfe, sowie der Müller und sein Knecht; jedoch alle waren freundlich, offen und natürlich und, wie es schien, keineswegs unwissend. Ein flinker Matrose, der eben müssig am Ufer stand, lud den Fremdling auf den Rücken und trug ihn auf den Sandwall sammt seiner Reisetasche.

Jetzt setzte der Reisende die eigenen Füße in Bewegung, wanderte landeinwärts und übersah von einem Hügel aus die Gegend. Er mußte sich gestehen, die Landschaft hatte, wohin er auch blickte, viel Abwechselung, überall einen interessanten Hintergrund, wenn auch der Vordergrund nur aus Haidehöhen und Schluchten bestand, und es fehlten der Gegend, um schön zu sein, eigentlich nur Bäume. Eine mit Häusern zahlreich bedeckte grüne Halbinsel ragte nach Südost in das innere Wattenmeer hinaus und endete mit einem ziemlich hohen, vielfarbigen Vorgebirge, dem Morsumkliff. Auf der bräunlich grünen Ebene im Südwest und Westen lagen ebenfalls eine Menge freundlicher Wohnungen umhergestreut, ge-

schützt gegen das Meer durch eine Kette hoher, gebirgsähnlicher Dünen in allerlei Formen und Farben. Dieses Dünengebirge schien sich im Süden auf der Landzunge Hörnum ins Unendliche zu verlieren. Ein ähnliches, noch großartigeres Dünenchaos bedeckte das Listland im Norden und Nordost jenseit der näheren Haidehöhen und Dörfer im Nordwest. Im Osten lag die Meeresbucht bei Munkmarsch und Keitum mit ihren segelnden und ankernden Schiffen und Booten fast zu seinen Füßen. Ueber dieselbe hinweg am Horizont entdeckte er viele einzelne Punkte des Festlandes. Im fernen Süden überschaute er ebenfalls eine bedeutende Meeresbucht und jenseit derselben die Inseln Föhr und Amrum. Selbst das große offene Meer, die Nordsee, im Westen der Insel ließ auf seinem Standpunkte, wenn auch nicht sich sehen, so doch, wie freilich überall auf der Insel, durch das donnerähnliche Getöse der Brandung sich hören. Er blieb lange auf einem Grabhügel, der — Gott weiß, welches altfriesischen Seehelden Asche bergen mochte, in Betrachtung der eigenthümlichen Insellandschaft und in Gedanken darüber vertieft, stehen. Endlich brach er wieder auf, wanderte weiter und kam bald darauf bei der stattlichen, hochliegenden Keitumer Kirche vorbei in das große volkreiche Dorf Keitum. Er fand die Häuser daselbst geschmackvoll und regelmäßig gebaut, mit hohen Giebeln und Schornsteinen, blanken Fenstern und grün angestrichenen Thüren versehen, von hübschen

Gärten und steinernen Gartenmauern umgeben, und Alles reinlich und wohl unterhalten. Er fand die Einwohner offen und zuvorkommend, viele gastfrei und gebildet, namentlich solche, die als Capitäne auf großen Schiffen sich nicht blos Geld, sondern auch Welt- und Menschenkenntniß gesammelt hatten; alle aber schienen gesund und wohlgekleidet zu sein. Auch das Innere der Häuser entsprach dem Aeußern derselben, es war reinlich und gemüthlich, wenn auch in mancher Hinsicht etwas eigenthümlich. Der leidige Thee- und Kaffeepunsch, mit dem man in den Wirthshäusern des schleswigschen Festlandes seinen hungernden Magen zu regaliren gesucht hatte, schien hier fremd, mindestens nicht wie dort im Gebrauch zu sein. Je mehr er das Land und die Leute kennen lernte, desto mehr gefielen ihm beide.

Als er seine Geschäfte, wegen welcher er seine Reise nach Sylt unternommen, beendigt hatte, trennte er sich nur ungern wieder von der gastlichen Insel, und konnte nicht umhin, zuvor noch eine Wanderung nach den westlichen Gegenden der Insel zu machen, theils, um das eigenthümliche Sylter Dünengebirge näher kennen zu lernen, theils, um das offene große Meer, dessen Brandungswellen er immerwährend hörte, zu sehen und zu bewundern. Er verglich die Sylter Dünen ungeachtet ihrer Kleinheit und ihres lockern, beweglichen Inhaltes mit den Schweizer Alpen, fand namentlich in den Formen, Farben und Abwech-

selungen beider viel Aehnlichkeit, als er die Dünen näher betrachtet hatte.

Vor dem gewaltigen Meere aber blieb er stehen voll Ehrfurcht und Bewunderung. Er blieb lange im Anschauen und in Gedanken versunken über die Größe und Majestät desselben und dessen wunderbares Wellenspiel an dem westlichen Sandufer der Insel. Er zog wie unwillkürlich den Hut von dem Haupte, entblößte seine Brust und zuletzt den ganzen Leib; ließ sich von der frischen, kühlen und doch so sanften Seeluft anwehen und athmete sie mit nie gekanntem Wohlbehagen ein. Er breitete die Arme aus und stürzte sich — er konnte es nicht lassen — endlich wie zur Umarmung der Brandung ins Meer. Einen Augenblick verschwand er in der sich brechenden oder überstürzenden Woge; dann kam er wieder aus dem Wasser herauf. Noch eine und abermals eine gewaltige Brandungswelle überschüttete ihn mit ihrem flüssigen, aber klaren und salzreichen Inhalt. Noch einmal schwand ihm der reine sandige Grund unter den Füßen; jedoch die nächste Welle hob ihn wie im Spiel empor, trug ihn zurück auf den Strandwall und setzte ihn wieder aufs Land. Er ging wunderbar erquickt und gestärkt, wie neu geboren, aus dem Bade hervor. Er dachte, wenn irgendwo, müßte hier eine Seebade- und Heilanstalt für die schwächliche und leidende Menschheit des Inlandes angelegt werden. — Er zog, völlig zufrieden mit dem Erfolge seiner Reise nach Sylt und

ausgesöhnt mit den nordschleswigschen Haide-Ebenen, Sandwegen und Wirthschaftshäusern des Festlandes, wieder von der Insel fort nach seiner Heimath. Er gedachte noch oft der Insel Sylt und des gewaltigen Meeres bei derselben, segnete noch lange den Sylter Strand und die Brandungswellen, die ihm ein so herrliches Bad verschafft hatten.

Erst 20 Jahre später, nachdem die Bäder auf Föhr und Helgoland schon lange bekannt und benutzt waren (ersteres seit 1819, letzteres seit 1826) und nachdem manche Festländer bereits auf List, der einsamen Nordspitze Sylts, zu baden angefangen, jedoch auch andere, z. B. der König Christian VIII. im August 1842, und einzelne Kranke und Gelähmte die Heilkraft der Nordsee bei Westerland um 1855 und 1856 mit gutem Erfolge geprüft hatten, begann man im Allgemeinen, an den vortrefflichen Badestrand und Wellenschlag bei Westerland auf Sylt zu denken, und im Jahre 1857 wurden von dortigen Eingesessenen die ersten nöthigen Vorkehrungen getroffen, theils zur Aufnahme und Bewirthung fremder Badegäste, theils für die Sicherheit und Bequemlichkeit derselben beim Baden.

Dr. med. G. Roß aus Altona, der sich um die Gründung und erste Einrichtung des Seebades zu Westerland ebenfalls nicht geringe Verdienste erworben hat, schreibt unter Änderm darüber: „Die Strandverhältnisse sind der Hauptvorzug des Sylter Bades.

Man kann zu allen Tageszeiten baden, bei jeder Wasserhöhe, und zwar tragen die Bäder bei hohem und niedrigem Wasser einen so verschiedenen Charakter, daß binnen wenigen Stunden die Starken wie die Schwachen das ihnen gerade zusagende Bad finden." Er sagt an einer andern Stelle seiner kleinen Schrift „Das Nordseebad Westerland auf der Insel Sylt": „Wegen der Beschaffenheit des Strandes kann der Badende nicht mit der Karre in das Wasser hinein, sondern nur an dasselbe hinan gefahren werden, er muß hinein gehen und tritt durch die äußerste Brandung gleich in eine mehrere Fuß tiefe Grube. Hier überläßt man sich dem Spiele der Wellen, die mit solcher Macht anrollen, daß man sie mit vorgebeugtem Körper empfängt, um sie sich über uns brechen zu lassen."

Im Jahre 1858 ließen die Unternehmer der neuen Badeanstalt zu Westerland mit bedeutendem Kostenaufwande ein ansehnliches Gebäude, eine Badewirthschaft mit Speisesaal, Lese- und Billardstuben, aufführen, und jetzt 1859 wird schon ein zweites ähnliches Local, jedoch in größerer Nähe des Strandes als das erste, gebaut, da die zahlreiche Frequenz des neuen Seebades im zweiten Jahre seiner Entstehung einen solchen Neubau nicht blos wünschenswerth, sondern bereits nothwendig erscheinen ließ.

Was nun die Verbindungsmittel der Insel Sylt mit dem Festlande des Herzogthums Schles-

wig und die Verkehrsstraßen dieses Herzogthums mit dem Süden betrifft, so hat sich in dieser Hinsicht zur großen Bequemlichkeit und Befriedigung der von Deutschland etwa nach Sylt reisenden Badegäste Vieles in den letzten Jahren zum Bessern gewendet. Man fährt jetzt, ohne Flensburg oder Tondern zu berühren, auf der Eisenbahn über Rendsburg nach Husum, einer Stadt im südwestlichen Schleswig, besteigt alsdann ein Dampfschiff und fährt vermittelst desselben auf dem ruhigen, gefahrlosen Wattenmeere zwischen den interessanten friesischen Inseln Nordstrand, Pellworm und Föhr und vielen kleinen Halligen hindurch in wenigen Stunden, während einer Fluthzeit, nach der Insel Sylt, der größten und merkwürdigsten dieser Inselgruppe. Da aber die bisherige Dampfschifffahrtsverbindung zwischen Husum, Föhr und Sylt und namentlich die Landung der Reisenden an der unbewohnten, von dem Badeorte Westerland sehr entfernten, gegen Wind und Meeresströmung schlecht geschützten Ostspitze der Insel Sylt nicht mehr genügend schienen, so ist jetzt für die Anschaffung eines neuen Dampfschiffes, welches künftig die Reisenden und Badegäste von und nach Husum, Wyck, Munkmarsch oder Keitum und Hoyer regelmäßig befördern wird, hauptsächlich durch die Bemühungen des Schiffscapitäns A. Andersen in Keitum, gesorgt worden.

Was mich aber veranlaßte, das vorliegende Büchlein

zu schreiben? — Nun, ich will es Ihnen gern gestehen: ich bin weder Theilhaber an der hiesigen Badeanstalt, noch an einer Dampfschifffahrtsunternehmung; aber ich bin mehrfach, sowohl von Badenden als von Besitzern des hiesigen Bades, und namentlich auch von dem vorerwähnten Herrn Dr. Roß aufgefordert worden, zur Beförderung der jungen Heilanstalt und mithin des gemeinen Wohles in meiner Weise durch eine kleine Schrift über Sylt und das Sylter Seebad beizutragen. Ich vereinigte mich denn mit Dr. Roß und einem andern gelehrten Herrn wegen der Ausarbeitung einer größeren Schrift über die Insel Sylt und das Seebad zu Westerland. Wir hatten uns bereits in die Arbeit getheilt (mir waren die Sagen, sowie der geschichtliche und statistische Theil der Arbeit zugefallen); ich hatte mein Pensum bereits fertig: da wurde leider Dr. Roß krank, er mußte seinen Antheil an der Arbeit aufgeben, und das Unternehmen der gemeinsamen Anfertigung einer größeren Schrift über Sylt scheiterte mithin. — Ich sah mich daher veranlaßt, meine Arbeit noch einmal durchzusehen, sie hin und wieder zu ergänzen und sie dann als ein selbständiges Büchlein der Welt zu übergeben. Möge sie nicht ohne Nutzen bleiben!

Keitum auf Sylt, im Mai 1859.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Seite

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Anhang.

I.

II.

III.

IV.

Verzeichniß der Abbildungen.

Die Insel Sylt.

V.

VI.

VII.

VIII.

IX.

[illegible]

Erstes Kapitel.

Einige einleitende und abwehrende Bemerkungen. — Die Dünen. — Die natürliche Beschaffenheit, Eintheilung und Zusammensetzung der Insel Sylt.

Sie erwarten von mir, auf meiner Heimatinsel Sylt umhergeführt zu werden, damit ich Sie, soweit ich dazu befähigt bin, mit der Geschichte und Sage der Sylterfriesen und mit einigen in naturhistorischer Beziehung merkwürdigen, oder in der Sage genannten und deshalb interessanten Oertlichkeiten Sylts bekannt mache. Nun, ich mache mir kein Gewerbe daraus, Fremdenführer in meiner Heimat zu sein; allein ich heiße Sie gleichwohl willkommen nach alter Weise in meiner Wohnung und auf meiner Insel, und fühle mich als eingeborener — oder wenn Sie wollen als eingefleischter — Friese gedrungen, mein Möglichstes zu thun, um Ihnen als Cicerone auf Sylt zu genügen. Ich bitte nur, daß Sie Ihre Erwartungen von mir und meiner Insel nicht zu hoch stellen. Erwarten Sie namentlich nicht, daß ich aus der Geschichte der neuesten Zeit dieser Gegenden Ihnen Etwas mittheilen werde. Es ist theils allgemein bekannt, was hier in neuester Zeit

geschehen, theils möchte es Ihnen vielleicht zu unbedeutend scheinen, und endlich würde ich ohne Zweifel alsdann in die Politik hineingerathen. Die Politik eines Inselfriesen (und freilich auch die manches andern Schleswigers) kommt mir aber vor wie die einer Maus in einer Falle. Gleichwohl hat so ein kurzsichtiger und einfältiger Insulaner wie jeder andere Mensch seine Versuchungen, sich auch einmal in der Politik zu ergehen. Namentlich hatte ich eine solche, als um Michaelis 1858 kurz nach den Aequinoctialstürmen des Herbstes ab und zu Dintenfische an die Ufer meiner Heimat antrieben. Ein böser Geist flüsterte mir zu: Das ist ein Wahrzeichen, eine Mahnung für dich, jetzt sollst du schreiben, der Welt große Dinge verkündigen. Allein es fiel mir zur rechten Zeit die herrliche Lehre des sehr gründlichen Schulmeisters Welhelm litj Ahnen ein, der zu sagen pflegte: „Versteige dich nicht; lerne du erst mit Anstand deine Nase schneuzen!" — Ueberdies saß damals der große Komet, oder wie Pastor Krohn sagte, die Zuchtruthe Gottes am Himmel und schien mir allabendlich warnend zuzurufen: Laß es bleiben! — Ich schnitt einem gefundenen Kopffüßler daher den Bauch auf und ließ seinen schwarzen Inhalt unschädlich ins Gras fließen, nahm aber zum Zeichen des Sieges in meiner Versuchung die Rückenschuppe des Thieres mit und steckte sie einem gläsernen Bilde der Minerva, einem Erbstück, wenn auch nicht Symbol meiner Familie, aufs Haupt. — Nein, mit der Politik ist es Nichts! — Wollte ich mich an ihr Schlepptau stellen, ich würde nicht vorn, sondern hinten anfassen müssen. Erwarten Sie daher keinenfalls politische Neuigkeiten oder Erörterungen von mir.

Lieber möchte ich Ihnen über die Natur, die Lage, Umgebung und Bestandtheile meiner Heimatinsel, sowie über die Namen und Lage und sonstigen Eigenthümlichkeiten ihrer Dörfer und Kirchspiele einige allgemeine Bemerkungen mittheilen, ehe wir unsere eigentliche Wanderung nach den Gräbern und andern Heilig= und Alterthümern der Insel antreten.

Es wird Ihnen wahrscheinlich bereits aufgefallen sein, wie die Insel Sylt aus so verschiedenartigen Landflächen besteht. Nun, es giebt vielleicht kaum eine zweite so kleine Insel, die aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt wäre. — Ich setze natürlich voraus, daß Sie wissen, die Insel Sylt liege an der Westküste des Herzogthums Schleswig und daß sie die nördlichste und größte der nordfriesischen Inselgruppe ist. — Das Mittelstück der Insel, von dem östlichen Ufer Keitums bis zum Badestrand bei Westerland und bis zu den Abhängen der Kamper Höhen im Norden, ist ein in der Vorzeit durch vulkanische Kräfte aus dem Meere gehobenes Alluvialland von 30—100 Fuß Höhe über dem Niveau des Meeres, von 1 Meile Länge und $1/4$ bis $1/2$ Meile Breite. Die südliche Hälfte dieser Landfläche zwischen Keitum und Westerland hat die größere Breite, die nördliche aber die größere Höhe. Dieses Mittelstück der Insel kann übrigens jetzt wie ein vom Meere besonders an der Westseite stark abgenagtes und im Osten und Süden hin und wieder durch ehemalige, jetzt vertrocknete Flußbetten und Thalschluchten unterbrochenes Bergplateau und mit den auf dem westlichen Rande dieser Landhöhe bis zu 160 Fuß über das Meer sich erhebenden Dünen

wie ein kleines Gebirgsland im Meere angesehen werden. Die Dünen bestehen, wie Sie ohne Zweifel wissen, aus bloßem Flugsande und sind ein Erzeugniß des offenen Meeres und des Windes; sie gehören zu den allerneuesten Bildungen auf der Erdoberfläche und sind fortwährenden Wandelungen und Wanderungen ausgesetzt, ihres lockeren Inhalts wegen. Sie sind gewöhnlich mit See- und Sumpfvögeln, Hasen und weidenden Schafen und Lämmern bevölkert und außerdem durch ihre langen schilfartigen Pflanzen besonders nutzbringend; wegen ihrer malerischen Formen und Schattirungen, wegen ihrer Pflanzen — wozu nicht blos der Sandroggen und Sandhafer, sondern auch die Haide und Sandweide und verschiedene eigenthümliche Gras- und Moosarten gehören —, wegen ihrer stillen, einsamen, aber oft so niedlichen Thäler und Seen sind sie nicht selten wahrhaft schön und erinnern namentlich dann, wenn ein leichter Nebel sie bedeckt, lebhaft an schweizerische Landschaften, mit weißen Bergkuppen, blaßgrünen oder violettfarbigen Abhängen, dunklen Spalten und Schluchten, grünen Thälern und kleinen blauen Seen; sie erregen sogar durch ihre Zusammensetzung aus lauter losen Sandkörnern, wegen der Art ihrer Entstehung und Bildung durch den Wind und das Meer, sowie durch ihre Wanderung und ihr kurzes, ungewisses — ich möchte sagen räthselhaftes — Dasein gewöhnlich das Erstaunen fremder, diese Gegenden besuchender Reisenden.

Allein die Dünen haben auch ihre sehr ernste Seite, haben ihre Geschichte und tiefere Bedeutung und vor Allem auch einen größern als den bisher erwähnten Nutzen, sowie freilich auch ihre oft schlimmen Wirkungen; ja sie be-

dürfen selbst, wie jede andere der Kultur unterworfene Gegend, sorgfältiger Pflege, Leitung und Bepflanzung. Man erkennt daher überall in den Dünen und namentlich in der Gegend des Kirchspiels Westerland auf Sylt die fleißige, pflanzende, aber auch schneidende Hand der Menschen, der Bewohner und Bewohnerinnen dieser Gegend. Unter Millionen Pflanzen, namentlich des Sandroggens, die man an den Dünenabhängen und in den Dünenschluchten erblickt, möchte mindestens der zehnte Theil von den Bewohnern des Kirchspiels mit großer Mühe gepflanzt sein. Die geraden, bisweilen etwas gebogenen, mehrentheils parallellaufenden, oft auch sich durchkreuzenden Reihen derselben sind in der Regel die gepflanzten. Diese Arbeiten geschehen wahrlich nicht des weidenden Viehes, oder der Hasen und Vögel oder deren Eier, noch der Haide- und Moosbeeren wegen, die hier wachsen, sondern diese große Mühe, die Dünen sorgfältig zu bepflanzen, müssen die Sylter und Sylterinnen (denn die Letzteren thun oft das Meiste dabei) übernehmen und regelmäßig fortsetzen, wenn sie nicht dem Flugsande und den Meereswellen freien Lauf ins Land lassen, ihre Felder, ihre Gärten, ihre Häuser, sich selber mit ihrem Vieh den Verwüstungen des Meeres preisgeben wollen. — Im Sturme und Wogendrange aber, im Aufruhr der Natur, schwindet alles Liebliche, alle Schönheit der Dünen und des Meeres; dann bleibt nur das Großartige, das Wilde, das Schauerliche und Verwüstende desselben. Bei östlichen Stürmen ist die Oberfläche des Meeres natürlich in Bewegung nach Westen; zur Herstellung des Gleichgewichts muß aber tief unten im Meere

alsdann eine entgegengesetzte Strömung stattfinden, diese löst nun Sandtheile vom Meeresboden ab und spült sie ostwärts nach den westlichen Ufern der Insel Sylt. Bei westlichen Stürmen aber erfaßt der Wind diese Sandkörner und jagt sie weiter landeinwärts, bis sie Widerstand finden, liegen bleiben, und zuletzt ganze Sandhügel und Dünenketten bilden. An den westlichen Seiten und Ecken der Dünen hat jedoch der vorherrschenden westlichen Winde und Stürme wegen der Sand nicht Ruhe genug, um Festigkeit zu gewinnen und mit Dünenpflanzen bewachsen werden zu können; daher werden bei jeder Sturmfluth Massen desselben theils in den Schooß der Nordsee zurückgeführt, theils von dem Sturme fortgerissen und nach den östlichen Abhängen getrieben. Diese Abhänge sind daher in der Regel sanft abgerundet und wohl bewachsen, während die westlichen Dünenabhänge kahl, schroff, oft schaufelartig ausgehöhlt erscheinen. Diese Dünenbildung ist die gewöhnliche in unsern Gegenden; solcher Dünen, die der Länge nach hauptsächlich von Westen nach Osten gedehnt, übrigens je nach ihrem Alter, ihrer Lage, oder wegen theilweiser Zerstörung von sehr verschiedener Größe, Form und Verbindung unter einander sind, giebt es eine große Menge längs der Westküste der Insel Sylt, auch auf dem erwähnten hohen Mittelstück der Insel, wenngleich hier in einer geringeren Breite als weiter nach Süden und Norden. Auch die Hörnumer- und Listerdünen haben, obgleich ausgedehnter als die der mittleren Gegenden Sylts, im Allgemeinen denselben Charakter wie diese.

Abgesehen nun von den so bedeutende Flächen der Insel bedeckenden Dünen besteht die obere größere Hälfte der

oft genannten älteren und festeren Landhöhe, welche das Mittelstück der Insel ausmacht, aus lehm- und eisenhaltigem Geschiebesand mit vielen erratischen Blöcken und Feuersteinen, in welchen letzteren Versteinerungen von Muscheln, Seeigeln und Korallen häufig vorkommen. Die untere kleinere Hälfte dieser Landhöhe besteht aus weißem Meeressande, doch hin und wieder mit Porzellanerde und Glimmer vermischt. Die oberste Schicht dieser Landhöhe bildet fast überall ein dichtes Lager von Rollsteinen, mit einer dünnen, 1—4 Fuß dicken, schwärzlichen, doch nicht unfruchtbaren Ackerkrume, die ursprünglich Haidesand war, bedeckt. Der westliche oder richtiger nordwestliche hohe und steile Abhang dieser Landhöhe heißt das rothe Kliff; die nördliche Abdachung der Kamperdeich und die östlichen vorspringenden Höhen und steilen Absätze das weiße oder Bradrupkliff und das Keitumkliff. Es scheint, daß dieser ganze mittlere Theil der Insel auf Limonitgestein oder eisenhaltigen Sandsteinriffen, vielleicht auch auf Braunkohlenlagern ruht. Es treten mindestens braune Sandsteinriffe und -Blöcke am Ufer bei Munkmarsch, sowie am nördlichen Ende des rothen Kliffs hervor, auch ähnliche Massen in den sogenannten Klisterbänken bei Keitum, Tinnum und Westerland. Spuren von Braunkohlen sind aber am Fuße des rothen Kliffs, sowohl südlich als nördlich, namentlich auch am „Riesgap" (Riesenloch, Durchfahrt im rothen Kliff) bemerkt worden. Ungeachtet dieser harten und zähen Massen, auf welchen ein Theil der Insel ruht, zerbricht das gewaltige Meer doch auch diesen scheinbar so festen

Unterbau der Insel immer mehr, so daß die oft erwähnte mittlere Landhöhe derselben eigentlich jetzt wie ein an der Westseite bereits zur Hälfte abgenagter Berg gedacht werden muß.

Von dieser mittleren Landhöhe der Insel Sylt muß man eine davon getrennte und wesentlich verschiedene östliche höhere Landfläche unterscheiden. Diese östliche Landhöhe der Insel, die Morsumhaide, mit deren nördlichen mehrentheils steilen Abhängen, das Morsumkliff, ist ohne Zweifel zu einer andern Zeit als das Mittelstück der Insel durch ein Erdbeben aus dem Meere empor gehoben worden. Es ist hier aber ein viel vollkommenerer Durchbruch der Erdrinde als dort zwischen Keitum und Kampen geschehen, indem viele Produkte der tertiären oder Braunkohlenformation im Morsumkliff zu Tage treten, die anderwärts vielleicht einige hundert Fuß tief unter der Oberfläche liegen; z. B. die Braunkohle und der Braunkohlenthon mit vielen Schnecken und Muschelschalen und andern Thierresten, die einer längst untergegangenen Vorwelt angehören. Die sonst in unsern Gegenden und auch in der oft genannten mittleren Landhöhe Sylts durchgängig horizontal auf einander ruhenden Schichten liegen im Morsumkliff in Winkeln von circa 45° gegen einander gethürmt, oder richtiger von Südwest nach Nordost über einander gestürzt. Von Westen an gerechnet folgen im Morsumkliff folgende Hügel und Abhänge bildende Massen wiederholt auf einander: Porzellansand oder Kaolin, Braunkohlenthon nebst Alaunerde, Limonit oder eisenhaltiger Lehm und Sand, auch wohl Sandstein. In dem Porzellansande kommen häufig

Feuersteine mit ähnlichen Versteinerungen wie im rothen Kliff vor, die wohl eigentlich zu der secundären Formation gehören; in dem Braunkohlenthon und dem Limonitsande aber findet man die Conchylien ꝛc. der eigenthümlichen tertiären Bildungen des Morsumkliffs*).

Ursprünglich mögen diese beiden geschilderten höheren Landstriche Sylts zwei getrennte kleine Inseln im Meere ausgemacht haben, theilweise umgeben von versunkenen Wäldern, von welchen noch jetzt in den Seetorflagern an der Südseite Sylts bedeutende Reste übrig sind. Das Meer selber wird aber einst in diesen Gegenden ein mehr ruhiges als jetzt, vielleicht ein durch westliche, etwa auf dem Meridian von Helgoland einst vorhandene Felsenriffe von dem größern Becken der Nordsee geschiedenes Binnenmeer gewesen sein. So Viel ist gewiß, daß nur in einem ruhigen Binnenmeere so großartige Niederschläge von Erd- und Thontheilen oder Landanschwemmungen durch das Wasser entstehen konnten, wie die alten, sogenannten Seemarschen dieser Gegenden waren. Diese lehnten sich mehrentheils an die bereits vorhandenen höheren Landstriche und Inseln an, verbanden sie theilweise mit einander und füllten nach und nach das innere seichte Meeresbecken aus, so daß nur Rinnen, Wehlen, Schloten, Tiefen, Meeresbuchten und Seegaaten dazwischen blieben, bis nach der Durchstechung des britischen Canals, welche einer friesischen Sage zufolge die britische Königin Garhören

*) Unter den Muscheln kommen am häufigsten vor: Isocardia, Astarte und Nucula; unter den Schnecken: Cassidaria, Cassis, Fusus, Conus, Pleurotoma, Buccinus, Natica ꝛc.

einst aus Rache gegen ihren ungetreuen Liebhaber, den damaligen König von Dänemark, unternahm, um sein ganzes Reich zu ersäufen, nunmehr an den nordfriesischen Küsten ein doppelter Fluthstrom entstand, durch diesen die äußere Schutzwehr, die Felsriffe im Westen des Landes, die nach Hans Kielholt Eisen ähnlich gewesen wären, durchbrochen und das niedrige, innerhalb der Felsriffe liegende Land zum Theil wieder zerstört wurde. Es mögen auch noch ab und zu durch vulkanische Kräfte partielle Erdsenkungen, aber auch Erdhebungen und Landversetzungen in diesen Gegenden vorgekommen sein, mithin Veränderungen des Landes und Meeresbodens veranlaßt haben; auf solche Weise mögen z. B. die jetzigen fruchtbaren Ackerfelder Morsums und Archsums, sowie die südlichsten bei Keitum und Tinnum, die ohne Zweifel ursprünglich Marschboden waren, ihre jetzige Höhe, die um mehrere Fuß über die Seemarschen hervorragt, erhalten haben. Die von den einstmaligen alten sehr ausgedehnten Seemarschen Sylts übrig gebliebenen Flächen liegen fast alle zwischen den beiden noch älteren Landhöhen und südlich von denselben längs dem innern südlichen Meere oder Haff zwischen Föhr und Sylt. Sie sind nicht zu verwechseln mit den neuesten marschartigen Landansetzungen an dem innern nordöstlichen Haff oder dem sogenannten Anwachs zwischen Morsum und Keitum. Die Seemarschen sind in der Regel sandiger, höher und weniger fruchtbar als die neueren Marschbildungen.

Viel neueren Ursprungs als die alten Seemarschen Sylts sind auch die mehrentheils auf alten Schlick- und Sandplatten oder Moor- und Sandwiesen ruhenden Dü-

nenhalbinseln Hörnum im Süden und Listland im Norden der mittleren Landhöhe Sylts. Sie sind wahrscheinlich durch Fluthen und Strömungen des Meeres versetzte oder angespülte und durch Stürme und Ueberschwemmungen vielfach veränderte Landreste von untergegangenen Inseln, die früher westlicher gelegen als Sylt. J. Meyer nennt z. B. auf seinen Karten von 1240 Mabberum und Ostum (oder Rüstum, jetzt Rüstsand), als solche einst im Nordwest von Sylt gelegene Inseln. Die Halbinseln Hörnum und List mindestens sind durch mehrfache, hauptsächlich neptunische Prozesse entstanden und dem Mittelstück der Insel angehängt worden; sie sind viel loseren und leichteren Inhalts als die Keitumer und Morsumer Höhen und die compacten und zähen Thonwiesen oder Seemarschen der Insel; sie sind mehrentheils ohne Fruchtbarkeit und werden ohne Zweifel lange vor den übrigen Theilen der Insel im Meere gänzlich untergehen oder vielleicht auf ihrer Wanderung nach Osten noch vor ihrem gänzlichen Verschwinden durch Fluthen und Strömungen von der Insel wieder fortgerissen werden. Von Hörnum befürchtet man solches bereits seit mehr als 50 Jahren. Diese beiden Halbinseln sind jetzt fast ganz mit Sandbergen bedeckt, weshalb die Dünen daselbst den Charakter eines kleinen Gebirges in ihren Formen, Zusammenstellungen, Schluchten und Thälern und sonstigen Abwechselungen mehr noch als die mittleren Gegenden Sylts angenommen haben. Sie haben ihren eigenthümlichen Charakter und Zusammenhang unter einander aber hauptsächlich durch die sogenannten Längendünen, d. i. in Süd und Nord oder richtiger in Südsüdost und Nordnordwest gedehnten, oft

Meilen langen, sehr hohen und kahlen Sandberge oder Dünenwälle erhalten, deren Entstehung oder Bildung ich mir folgendermaßen erkläre. Ein Theil des Meeres= oder Flugsandes findet keinen Widerstand bei westlichen Stürmen nahe am Ufer, fliegt daher unaufgehalten zwischen den Uferabsätzen und den bereits vorhandenen, vielleicht schon durch Stürme und Meereswellen wieder halb zerstörten älteren Dünen hindurch, und pflegt um so schneller und weiter durch diese Dünenschluchten gejagt zu werden, je enger diese und je heftiger die sie fortreißenden Stürme sind. Diese Sandtheile finden in der Regel erst einige hundert Schritt innerhalb der westlichsten, mehr vereinzelt stehenden Dünen Ruhe, nachdem die Kraft des Windes sich bereits an diesen gebrochen und der fliegende Sand einen vor dem Winde mehr geschützten Punkt gefunden hat. Hier senken sich die Sandkörner daher und bilden, da dieser Prozeß unter gleichartigen Umständen oft wiederholt wird, am Ende einen großen, der Länge nach in Südsüdost und Nordnordwest ausgedehnten, nach Ost und West ziemlich gleichmäßig abgerundeten Sandrücken oder Sandberg, welcher bisweilen eine Höhe von mehr als 100 Fuß erreicht. Diese Längendünen bedecken sich selten mit den sonst so stark wuchernden Dünenpflanzen, vielleicht deshalb, weil sie aus gröberem Sande als die gewöhnlichen, früher geschilderten Querdünen bestehen; sie sind eben ihrer Nacktheit wegen bei Stürmen, in deren Bereich sie, je höher sie werden, um so mehr kommen, wie rauchende Berge anzusehen, welche Massen von Sand über das ostwärts liegende Land schütten und unaufhaltbar todbringend sich ostwärts wälzen.

Zweites Kapitel.

Namen, Lage und Größe. — Einige Längen-, Flächen- und Höhenmessungen. — Untergegangene und noch vorhandene Kirchen und Kirchspiele. — Dörfer, Häuser- und Einwohnerzahl; Producte der Insel.

Nachdem ich Sie mit der Lage und Beschaffenheit der natürlichen Theile, woraus meine Heimatinsel besteht, bekannt gemacht habe, muß ich nunmehr auch in Betreff des Namens, der Größe, der Dörfer, der Einwohner und anderer statistischer Gegenstände einige Notizen zum bessern Verständniß des Ganzen und Einzelnen hinzufügen.

Es ist die Frage oft aufgeworfen worden, welche Bedeutung der Name Sylt, Silt oder Söld haben möchte. Mein alter Freund, der Schiffer Marten Knuten auf Amrum, pflegte zu sagen: Das Mittelstück, das Wesentlichste der Insel Sylt, ohne Hörnum und Listland, hat die Gestalt einer Fußsohle, und zwar des rechten Fußes eines Riesen, und dieser Aehnlichkeit wegen hat die Insel ohne Zweifel den friesischen Namen Sööl oder Söld erhalten, denn Sohle heißt im Friesischen Sööl. Nun, diese Vergleichung ist nicht übel; es fehlte nur, daß der

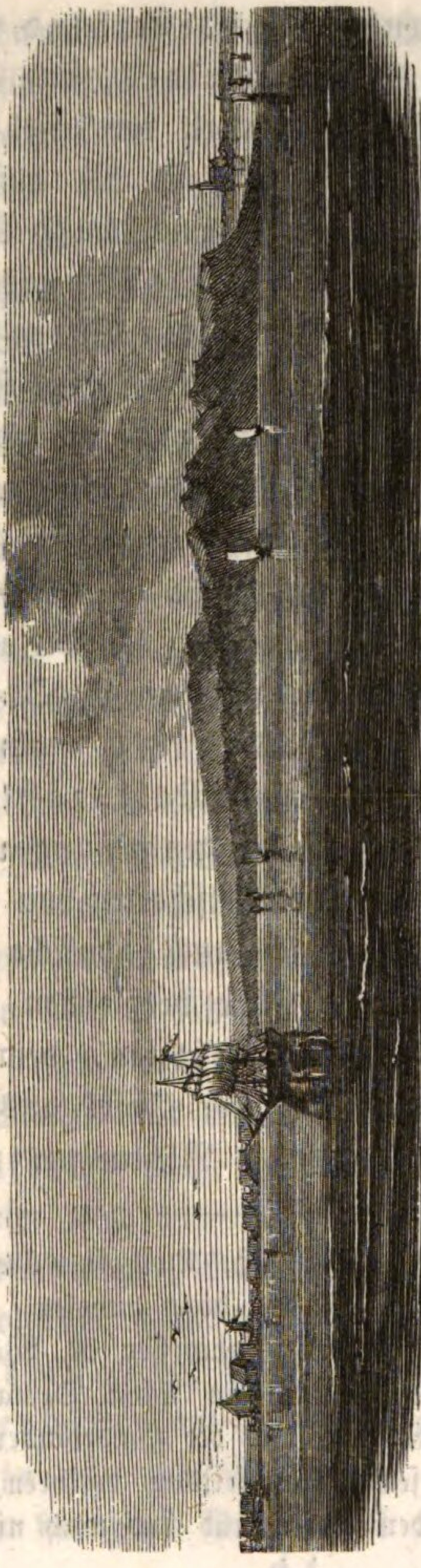
phantasiereiche Alte hinzugefügt hätte: Es sei die Insel Sylt Nichts mehr und Nichts weniger, als die verlorne Sandale oder der Pantoffel eines Riesen, der weiland über das Meer geschritten; etwa des „Uald" oder des Capitäns auf dem großen Weltschiffe „Mannigfuald", der, nachdem er sein riesiges Schiff mit genauer Noth durch den engen britischen Kanal in die Nordsee geführt, alsdann einen Versuch gemacht hatte, in die Ostsee zu gelangen, das Meer aber dort zu seicht gefunden und zur Rettung seines Schiffes den Ballast desselben über Bord geworfen hatte, woraus der Sage nach die Insel Bornholm entstanden, darauf aber nach der Nordsee zurückgekehrt sei; dessen Weisheit aber endlich an Jütland zu kurz gekommen, dessen Schiff an der jütischen Küste gestrandet und dort, versunken, unter dem Namen Riffshorn liegen geblieben, der aber alsdann durch das seichte Küstenmeer geschritten sei und sich nach dem hohen, trocknen Deutschlande gerettet habe.

Mein Freund Marten Knuten irrt aber unbezweifelt und ebenso die Dänen, wenn sie den Namen Silt von dem dänischen Worte „Sild" (Häring) ableiten und in ihrer Meinung bestärkt werden durch den Umstand, daß jetzt seit dem 17. Jahrhundert das Wappen der Insel einen Häring enthält und die Sylter einst Häringsfischer waren.

Ich bin der Meinung, daß die Insel Sylt nur ein Rest von einem untergegangenen größeren Seelande, und daß der Name Sylt oder vielleicht richtiger Silt nur eine Abkürzung oder Zusammenziehung des alten Namens Silendi oder Seeland ist, auch daß die Namen See-

liger, Salliger und Söldring, welche die übrigen Friesen den Syltern beilegen, soviel als Seeleute, oder, im Spott gebraucht, soviel als Seehunde bedeuten.

Die Insel Sylt liegt zwischen 54° 44′ und 55° 3′ Nordbreite; der größere südliche, zum Herzogthum Schleswig gehörige Theil derselben, die Landschaft Sylt, reicht nur bis zu 55° Nordbreite, der kleine nördlicher liegende Rest der Insel ist das Listland und gehört zum Stiftamte Ripen in Jütland. Die Länge der ganzen Insel von Hörnumodde oder dem Vortrap im Süden bis zu der Nordwestecke des Listlandes, dem Ostindienfahrershuk, beträgt demnach $4^3/_4$ Meilen, von welchen kaum 1 Meile auf das Listland kommt. Die Breite der Insel ist sehr verschieden, sie wechselt von $^1/_8$ bis $1^1/_2$ Meile in Ost und West; von dem Bade-



Nösse oder Sylt von Osten

strande bei Westerland bis zu Nösse, der Ostspitze des Morsumfeldes, sind $1 \frac{1}{2}$ Meile in Ost und West*). Der Flächeninhalt der Insel beträgt ungefähr $1 \frac{1}{2}$ Q.-M., von welchen $\frac{3}{8}$ Q.-M. auf das Listland, $1 \frac{1}{8}$ Q.-M. aber auf die Landschaft Sylt fallen. Von dem Listlande ist $\frac{1}{4}$ Q.-M. und von der Landschaft Sylt sind $\frac{3}{8}$ Q.-M. mit Dünen bedeckt. Nur circa $\frac{3}{4}$ Q.-M. der Landschaft Sylt sind Acker-, Wiesen- und Haideländereien, und zwar kann man annehmen, daß die zum Ackerbau benutzten Ländereien jetzt $\frac{1}{4}$ Q.-M., die unter Fluth liegenden (d. h. den Ueberschwemmungen ausgesetzten, nicht eingedeichten) Wiesen und ehemaligen Weiden auch $\frac{1}{4}$ Q.-M. und ebenfalls die wüstliegenden Haideländereien $\frac{1}{4}$ Q.-M. ausmachen**).

Im Jahre 1850 nahm ich auf eigene Hand eine Häuser- und Volkszählung, sowie einige Messungen, namentlich Längenmessungen und Entfernungen einzelner Punkte und Ortschaften von einander auf Sylt vor, theils sammelte ich auch ähnliche Notizen von andern kundigen Männern über dergleichen auf Sylt. Ich maß von der Schule in Keitum, dem ungefähren Mittelpunkt des Dorfes und der Insel aus, nach verschiedenen, mehrentheils geraden Richtungen und fand die Entfernung von

---

*) Nach H. Kielholt wäre die Insel Sylt einst in Ost und West 3 Meilen breit gewesen.

**) Der Landmesser N. Wögens gab um 1790 die Ackerländereien Sylts zu 2483 Demath, die Wiesen und Weiden zu 3238 Dth. und die Haideländereien zu 2314 Dth. an; allein die Wiesen haben seitdem verloren, die Aecker zugenommen nnd die Haiden waren und sind noch nicht alle gemessen und vertheilt.

der Mitte Keitums bis zur Landvogtei, dem östlichsten Hause in Tinnum, $^3/_{16}$ Meile, bis zur Westerländer Schule und Kirche $^3/_8$ Meile, bis zu den Westerländer Dünen $^1/_2$ Meile und bis zur Nordsee noch circa 1000 Fuß weiter nach Westen. Von der Mitte Keitums bis zu den westlichsten Häusern Morsums im Osten fand ich $^3/_8$ Meile, bis zur Mitte Morsums $^1/_2$ Meile, auch bis zur Nordwestecke des Morsumkliffs $^1/_2$ Meile, bis zur Nordostecke des Morsumkliffs $^3/_4$ Meile und bis zur Ostspitze der Insel kaum 1 Meile (reichlich $^7/_8$ Meile nach Nösse, aber nur circa $^3/_4$ Meile nach der Südostspitze Morsumodde; die Meile stets zu 30,720 Fuß gerechnet). — Nach einer Messung und Angabe des Landmessers und Navigationslehrers H. P. Köster in Tinnum ist die Entfernung von Nössespitze bis zur Morsumkirche 660 Ruthen (à 18 Fuß, wie auf Sylt gebräuchlich); von der Morsumkirche nach der Keitumkirche im Nordwest davon beträgt die Entfernung 1136 Ruthen; von der Keitumkirche nach der Westerlandkirche im Westen sind es 596 Ruthen und von der Westerlandkirche nach dem Badestrande noch 245 Ruthen. Oder in Meilen hat demnach Köster gefunden: von der Morsumkirche nach der Keitumkirche circa $^2/_3$ und von dieser nach der Westerlandkirche circa $^1/_3$ Meile Entfernung. Von der Mitte Keitums aus hat Köster folgende Entfernungen gefunden: bis zur Südgrenze Braderups $^1/_2$ Meile, bis zum nördlichen Abhange der Kamperhöhen am Kamperdeich 1 Meile, bis zur Vogelkoje und der Nordgrenze der Landschaft Sylt $1^1/_2$ Meile, bis zum Dorfe List $2^1/_4$

Meile. (Von Keitum bis Munkmarsch, dem besten Lösch= und Ladeplatze der Insel nördlich von Keitum am Ostufer, rechnet man $^3/_8$ Meile und ebensoviel von Munkmarsch nach Westerland.) — Das Listland ist in der Gegend des Dorfes List $^1/_2$ Meile breit und der Ellenbogen, das Nordende der Insel, in Ost und West $^1/_2$ Meile lang. Der Königshafen, zwischen dem Ellenbogen und dem Dorfe List liegend, ist 11,500 Fuß lang und 4380 Fuß breit. — Von der Kirche in Westerland bis zur Südspitze Hörnums möchten circa $2^1/_2$ Meile Entfernung und von Westerland bis zu dem jetzigen Rantum mindestens $^7/_8$ Meile sein. Der Strandvogt N. P. Taken giebt die ganze Länge des Rantumer Gebietes auf der Halbinsel Hörnum zu 18,000 Schritt oder circa $1^2/_3$ Meile an. — Das rothe Kliff am westlichen Strande ist ungefähr $^1/_2$ Meile lang, es reicht von dem Riesenloch bei Wenningstedt bis zum Kamperdeich im Norden. Die höchste Dünenspitze auf dem rothen Kliff, der Uwenberg, ragt 160 Fuß, oder bei niedrigster Ebbe 166 Fuß über das Meer hervor. Die Inhockdüne, etwas südlicher, 150 Fuß. Der Leuchtthurm bei Kampen auf dem rothen Kliff ist im Jahre 1855 am Fuße des großen Brönshügels, des Grabmals des friesischen Königs Bröns, gebaut, ist 113 Fuß hoch, ragt jedoch 200 dänische Fuß über das Niveau des Meeres hervor, leuchtet bei wechselndem Licht 5 bis 6 Meilen über die See hinaus und steht auf $54^0\ 56'\ 51''$ N. Breite und $8^0\ 20'\ 30''$ Ostlänge von Greenwich.

Die Insel Sylt besteht aus 3 Kirchspielen, nämlich Morsum, Keitum und Westerland. Um 1800

gab es außerdem noch ein kleines Kirchspiel Rantum, mit einer kleinen Kirche, die aber 1801 abgebrochen wurde, weil der Flugsand sie zu verschütten angefangen hatte*). Rantum wird von der Zeit an zum Kirchspiele Westerland gezählt. Westerland selber ist ein Neubau des um 1436 durch eine Ueberschwemmung untergegangenen Kirchspiels Eidum. Vor 1436 sollen nach H. Kielholt 6 Kirchen auf Sylt gewesen sein mit 10 Predigern, nachdem bereits um 1300 und 1362 viele Kirchen und Kirchspiele durch Sturmfluthen rings um das jetzige Eiland verschwunden waren. Zu den im Westen im offenen Meere untergegangenen Kirchspielen Sylts rechne ich: Alt-Rantum mit der Westerseekirche, Alt-Eidum und Alt-Wenningstedt am Friesenhafen oder Riesenloch, dem Abfahrtsorte der Angelsachsen nach Britannien, gelegen und Alt-List, wahrscheinlich im Nordwest gelegen. Ein späteres Listum scheint durch Sandflug untergegangen zu sein, da man die Kirchstätte und mehrere dazu gehörige Dorfstätten, z. B. Blidsum und Bargsum, noch heutigen Tages in den Listerdünen nachzuweisen vermag. Aehnliches möchte von dem einst-

---

*) Ebe Pohn, ein Schiffer und Philosoph aus Westerland, der einst eine Zeit lang auf Hörnum gleich Diogenes in einer Tonne gehaust hatte, bis der Sturm seine Tonne erfaßte und nach dem Meere rollte, wobei Ebe Pohn beinahe ums Leben gekommen wäre, kaufte die ganze Rantumkirche für 100 Thlr. Crt., brach sie ab und verzierte nunmehr die Kajüte seines Schiffes mit dem Altar und der Kanzel der ehemaligen Kirche. Er fuhr noch lange in und mit diesen Alt-Rantumer Heiligthümern auf dem Wasser umher.

maligen Kirchlein und Kirchspiel Wardum oder Wardyn auf Hörnum gelten. Auch das scheint im Dünensande begraben zu sein, da man die Stätte, wo es einst gelegen, noch in dem Wardynthale bezeichnet. Durch Wasser und zwar durch Ueberschwemmungen des Meeres sind überdies in dem jetzigen südlichen Haff bei Sylt das Kirchspiel Stedum oder Steidum und in dem nördlichen Haff das freilich etwas ungewisse Kirchspiel Lägum oder Leghörn zerstört worden und gänzlich verschwunden. Nur eine Sandbank hat noch den Namen Leghörn und eine Wiese, Namens Steidum-Inge, erinnert an das alte Steidum. Die noch jetzt stehenden Kirchen zu Morsum und Keitum sind sehr alt, aber solide gebaut und wohl unterhalten; sie sind mit Blei gedeckt und die Mauern derselben bestehen zum Theil aus behauenen Granitblöcken. Sie liegen, wie die Kirchen auf Föhr, etwas entfernt von den Dörfern, doch fast in der Mitte der Dörfer, die zu einem Kirchspiele gehören. Beide haben Orgeln, und die größere derselben, die Keitumer, ist mit einem 90 Fuß hohen, aber stumpfen Thurme geziert. Die Kirche zu Westerland ist ein kleineres, mit Schilf gedecktes, mitten im Dorfe stehendes Gebäude, das nach dem Abbruche der letzten Eidumkirche im Jahre 1635 an die Ostgrenze des Kirchspiels Westerland gebaut und 1789 vergrößert und umgebaut wurde. Der Altar dieser Kirche soll aber schon in der Eidumkirche gestanden haben und ursprünglich aus der Listerkirche stammen. Es heißt nach einer Sage von H. Kielholt: Als dieser Altar in die Eidumkirche gestellt und mit den Bildern der Apostel und anderer Heiligen geschmückt, das Volk aber aufgefordert worden

war, diese Bilder und Heiligen zu verehren, da habe ein alter Mann (ein Friese der alten Zeit), der dabei gestanden und zugesehen, im Aerger sich selbst den Hals abgeschnitten in der Kirche, darum, weil er sich nicht mit dem neuen Glauben oder der Bilder- und Heiligen-Verehrung beladen wollte. — Auch der Altar der Keitumkirche stammt aus katholischer Zeit, hat Bilder von Gott dem Vater und dem Sohne, von der Mutter Maria, dem Pabst oder Bischof St. Severin, nach welchem die Kirche genannt ist, und den Aposteln, Alle aus Holz kunstreich geschnitzt und wohl erhalten. — Der Thurm der Keitumkirche ist neuer als die Kirche und der Sage nach auf Kosten zweier mit der Welt zerfallener alter Sylter Jungfern, die Ing und Dung geheißen, gebaut worden. Es wäre aber dabei der Wunsch oder die Prophezeihung ausgesprochen worden: Die Glocke im Thurme solle einst niederstürzen und den schönsten und muthwilligsten Jüngling erschlagen; der Thurm selber aber einst zusammenstürzen und die schönste und eitelste Jungfrau zerschmettern. Als nun um Weihnachten 1739, durch muthwilliges und unvorsichtiges Läuten veranlaßt, die Glocke wirklich niederstürzte und einen schönen Jüngling aus Keitum erschlug, schien die erste Hälfte der Prophezeihung in Erfüllung zu gehen, und es heißt, daß seit der Zeit manche eitle Jungfrau nur mit Zögern und geheimer Angst sich dem Kirchthurme zu Keitum genahet habe. — In der Morsumkirche ist eine Tafel mit einer Inschrift, welche mittheilt, daß diese Kirche im Jahre 1628 mit Schanz und Graben umgeben und zu einer Festung gemacht worden sei. Die Sage fügt hinzu, es wäre dabei der ganze Kirchhof von den

Dänen umgewühlt und alle Gräber geöffnet worden. Ein witziger Morsumer hätte aber zur allgemeinen Beruhigung der Gemüther über diese Entweihungen ein Bild malen lassen, auf welchem er alle Morsumer, Todte sowohl wie Lebende, bis auf einen, nämlich seinen Nachbar, der ihm viel Schabernack zugefügt hatte, in den Himmel fahren, den bösen Nachbar aber durch den Teufel in die Hölle schleppen ließ. Dieses Bild soll noch in der Kirche zu Morsum vorhanden sein.

Im Jahre 1850 fand ich auf Sylt 613 Wohnhäuser, von welchen jedoch damals nur 594 wirklich bewohnt wurden. Von diesen Häusern gehörten 175 zum Kirchspiele Morsum, welches in die Dorfschaften Groß-Morsum, Lütje-Morsum, Osterende, Wall und Schellighörn zerfällt, und in einem großen Kreise rings um seine Kirche Schule, Ackerfelder und 2 Mühlen auf der östlichen fruchtbaren Halbinsel Sylts liegen hat. In dem Kirchspiele Keitum, dem mittelsten und größten auf der Insel, waren damals 331 Wohnhäuser, nämlich in dem Dorfe Archsum 44, in Keitum 160, in Tinnum 62, in Bradrup 21, in Wenningstedt 11, in Kampen 23 und auf List 10. Das Dorf Archsum hat das fruchtbarste Ackerland auf Sylt, liegt aber niedrig und ist, wie alle südlich gelegenen Dörfer auf der Insel, oft den Ueberschwemmungen des Meeres ausgesetzt. In Archsum ist noch ein kleiner Rest einer um 1360 von dem dänischen General Waldemar Zappy zur Bezwingung der Sylterfriesen gebauten Ringburg. In Tinnum ist noch ein vollständiger, ringförmiger Erdwall einer ähnlichen, von dem wahrscheinlich friesischen Edelmanne Claes Limbeck

um 1370 erbauten Burg. In Tinnum ist, mindestens seit 1600, der Wohnsitz der Sylter Landvögte gewesen. Auch die alte Thingstätte der Sylter war nördlich von Tinnum auf den sogenannten Thinghügeln. Das Dorf Keitum liegt in der Mitte der Insel, auf dem hohen Ufer des nordöstlichen Haffs, hat einen kleinen Hafen, treibt Schifffahrt, Austernfischerei und Handel neben dem Ackerbau und der Viehzucht, hat viele stattliche Häuser, baumreiche Gärten und chausséeähnliche Straßen. Hier ist eine königliche Zollstätte, ein Postcomptoir, eine regelmäßige Fähre nach Hoyer, ein landschaftliches Versammlungshaus, eine Schule, eine Apotheke, eine Mühle und es wohnen hier 2 Aerzte. Etwas nördlich von dem Dorfe liegt die Kirche; noch nördlicher liegt der zu Keitum gehörige kleine Ort Munkmarsch, eine Graupenmühle und 3 Häuser, worunter 2 anständige Wirthshäuser sind, an dem bequemsten und am meisten benutzten Landungsplatze für tiefer gehende Schiffe*). Bradrup, Wenningstedt und Kampen liegen in einer hohen Haidegegend. Wenningstedt liegt nahe an den Dünen rings um einen Teich besonders schön, ½ Stunde nördlich von Westerland. Fast in der Mitte zwischen diesen Dörfern steht der vorerwähnte hohe schöne Leuchtthurm mit einem vortrefflichen Leuchtfeuer**). List liegt auf dem nördlichen Theile der Insel,

---

*) Munkmarsch und Keitum sind von Hoyer 3 Meilen, von Wyck 4 Meilen und von Husum 9 Meilen entfernt. Rechnet man aber die Buchten der Wattströme mit, so muß man nach Wyck 1 Meile und nach Husum 2 Meilen zulegen.

**) Zwischen Kampen und List an dem Ostufer liegt eine

fast mit Dünen umgeben, an einer tiefen und geschützten Rhede, die mehr als jetzt in alten Zeiten von Schiffen und selbst Kriegsflotten benutzt wurde. Christian IV., König von Dänemark, schlug hier 1644 eine schwedische Flotte. Die Listertiefe ist durch Tonnen und 2 Leuchtthürme, die auf dem Ellenbogen, der Nordspitze der Insel, stehen, kenntlich gemacht. Die Einwohner auf List sprechen Dänisch und Friesisch, sonst spricht man auf ganz Sylt Friesisch; die Kirchen- und Schulsprache ist aber überall auf Sylt, auch auf List, stets Deutsch gewesen.

Das Kirchspiel Westerland besteht aus einem reinlichen und durch die Seefahrt, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit der Bewohner wohlhabend gewordenen Dorfe, welches 1850: 101 Häuser zählte. Es liegt in der Nähe der Dünen und des westlichen Strandes, hat von Alters her oft durch Sandflug und Ueberschwemmungen gelitten, hat aber in neuester Zeit durch die dortige Anlage eines vortrefflichen Seebades eine Art Entschädigung für frühere Verluste von dem nahen Meere zu erwarten, wenn dieses neue Seebad, wie dasselbe verdient, erst recht in Aufnahme kommen wird. Das kleine Annexkirchspiel oder Dorf Rantum liegt weit südlich von Westerland an dem Fuße der Hörnumer Dünen, zählte 1850 nur noch 6 Häuser und ist jetzt als ein letzter Rest einer untergehenden Dorfschaft anzusehen. 1725 hatte Rantum 40 Häuser, 1777 noch 26, 1816 noch 13 Häuser, jetzt 1858

---

sogenannte Vogelkoje, eine Anstalt zum Fange wilder Enten, die sehr sehenswerth ist.

nur noch 5 von Sand und Wasser bedrängte Hütten. Um 1700 steuerten die Rantumer noch nach 2¼ Pflügen zu den 52 Pflügen der Landschaft Sylt*); um 1800 hatten sie bereits allen Ackerbau aufgeben müssen. Jetzt nähren sich die Einwohner dort von der Viehzucht, der Seefahrt, dem Fischfange und dem Strickedrehen aus dem Dünengrase.

Im Jahre 1850 zählte ich auf der ganzen Insel Sylt 2764 Einwohner. In dem Kirchspiel Morsum waren 767 Einwohner, nämlich in Groß-Morsum 149, in Lütje-Morsum 240, in Osterende 135, auf Wall 124 und auf Schellighörn 119 Einwohner. — In dem Kirchspiel Keitum waren 1511 Einwohner, nämlich in Archsum 200, in Keitum 772, in Tinnum 260, in Bradrup 98, in Wenningstedt 39, in Kampen 92 und auf List 50 Einwohner. — In dem Kirchspiele Westerland sammt Rantum waren 486 Einwohner, nämlich in Westerland allein 450 und in Rantum 36 Einwohner. — Unter der Bevölkerung der ganzen Insel waren 1209 männliche und 1555 weibliche Bewohner, 729 Kinder, 437 Ehepaare, 56 Wittwer, 172 Wittwen, 300 Seefahrer (darunter 136 Schiffer und Steuerleute oder Schiffsoffiziere, mehrentheils auf größeren deutschen Handels-

---

*) Vor 1638 hatte die Insel Sylt (ohne List) 100 Steuerpflüge; es hatte aber die Insel durch Ueberschwemmungen besonders um 1570 und 1634 soviel an Fläche verloren, daß die Steuerpflüge Sylts damals auf 52 herabgesetzt wurden. Spätere Reductionen derselben sind wieder rückgängig gemacht.

schiffen fahrend), ferner 148 Handwerker und 209 Dienstboten (mehrentheils Jütländer und Nord-Schleswiger, Fanöer- und Römöerinnen). — Die große Zahl der Wittwen in Vergleich mit den Wittwern, sowie die der weiblichen Bevölkerung überhaupt mit der männlichen kommt von dem frühen Tode so vieler Sylter Seefahrer in ihrem gefahrvollen Berufe her. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben bereits mehr als 600 derselben ihr Grab im Meere oder in der Fremde gefunden. — Mit der Austernfischerei waren in den letzten Jahren gewöhnlich 10 Fahrzeuge auf 20 Austernbänken im südlichen, östlichen und nordöstlichen Haff bei Sylt beschäftigt, die circa 1200 Tonnen Austern im Jahre fischten.

Nach den gesammelten Notizen des Rathmanns und Landmanns Uwe Petersen in Keitum wären auf Sylt (ohne List) im Jahre 1847: 226 Pferde, 790 Milchkühe, 603 Stück sonstiges Hornvieh, 675 Stück Schweine und Ferkel, 6563 Stück Schafe und Lämmer gehalten worden. (Das Listland gehört zwei dortigen Festebauern, die ihre Sand- und Sumpfländereien fast nur zur Viehweide und hauptsächlich zur Schafweide für 6—700 Stück benutzen.) — Nach U. Petersen hatte die Ernte im Jahre 1847 auf Sylt (ohne List) geliefert: 58 Tonnen Weizen, 3693 Tonnen Roggen, 7189 Tonnen Gerste, 1673 Tonnen Hafer, 99 Tonnen Buchweizen, 133 Tonnen Erbsen, 4203 Tonnen Kartoffeln, 4213 Fuder Stroh, 5169 kleine Inselfuder Heu und 676 Fuder Haide (zur Feuerung). — Zur Ausfuhr haben die Sylter vorzugsweise Gerste, die sehr gerühmt wird, ferner ge-

strickte Wollenwaaren (z. B. Jacken und Strümpfe, oft viele 1000 Stück), Austern und Krickenten. An Krickenten wurden z. B. im Jahre 1848: 22,916 Stück in der Vogelkoje auf Sylt gefangen. — Ein Haupteinfuhr-Artikel auf Sylt ist der Kaffee; es werden 36 bis 40,000 Pfund Kaffee im Jahre auf Sylt verbraucht.

Nach Angaben des Etatsraths und Landvogts S. H. Jensen auf Sylt hätte um 1846 das Kirchspiel Morsum nach $18^3/_4$ Pflügen gesteuert, Groß- und Klein-Morsum $605^7/_{10}$ Steuertonnen besessen, Osterende $294\ ^4/_{10}$ St.-T., Wall $411^8/_{10}$ St.-T. und Schellighörn $330^2/_{10}$ St.-T. — Das Kirchspiel Keitum hätte nach $25^1/_4$ Pflügen gesteuert; Archsum 667 Steuertonnen besessen, Keitum $1195^3/_{10}$ St.-T., Tinnum 574 St.-T., Bradrup $155^9/_{10}$ St.-T., Kampen $191^1/_2$ St.-T., Wenningstedt $171^1/_2$ St.-T. — Das Kirchspiel Westerland hätte nach circa 8 Pflügen gesteuert und $854^9/_{10}$ Steuertonnen besessen. Rantum hatte nur noch 17 Steuertonnen an Steuer tragendem Areal. (1 St.-T. = 200 Q.-Ruthen.)

Drittes Kapitel.

Spaziergang nach dem Morsumkliff längs den südlichen Marschufern nach Hörnum. — Aussicht von dem Budersandberge; Stürme und Schiffbrüche auf Hörnum, dem wilden Dünenlande. — Eine kinderreiche Wittwe in Rantum. — Die Sylter versunkenen Wälder. — Trübe Gedanken und fromme Wünsche. — Der jetzige Badestrand bei Westerland; der Leuchtthurm bei Kampen aus der Ferne gesehen.

Wir treten jetzt eine Wanderung nach den Ufern und Ecken meiner Heimatinsel an, nachdem wir zuvor etwa noch eine Sammlung von Sylter Vögeln bei Uwe Petersen in Keitum, sowie meine an den Ufern und Kliffen Sylts gesammelten Conchylien, Versteinerungen, Dendriten und andere Naturspiele nebst einigen Alterthümern angesehen haben.

Wir gehen zuerst über die schönen grünen Wiesen zwischen Keitum und Morsum nach der östlichen Ecke der Insel, dem für den Geologen besonders interessanten Morsumkliffe. Schon am Fuße der westlichen Abhänge des Kliffs treffen wir ein wie es scheint nicht unbedeutendes Braunkohlenlager und etwa 100 Schritt weiter hin tritt aus dem Kliff eine dunkelbraune, eisenhaltige Sandsteinmasse hervor, die sich über den Strand bis in

das Meer erstreckt und nordnordwestlich davon bei Munkmarsch und am nördlichen Ende des rothen Kliffs wieder zu Tage zu treten scheint. — Jedoch auch für den Maler und den bloßen Liebhaber der Natur und deren Schönheiten bietet das Morsumkliff manche interessante Punkte dar. Schwellende Hügel, mit Haide und Moos bewachsen, wechseln mit schroffen Absätzen in allen möglichen Formen und Farben. Einen herrlichen Contrast bilden diese dunkeln Höhen mit der Spiegelfläche des innern, ruhigen

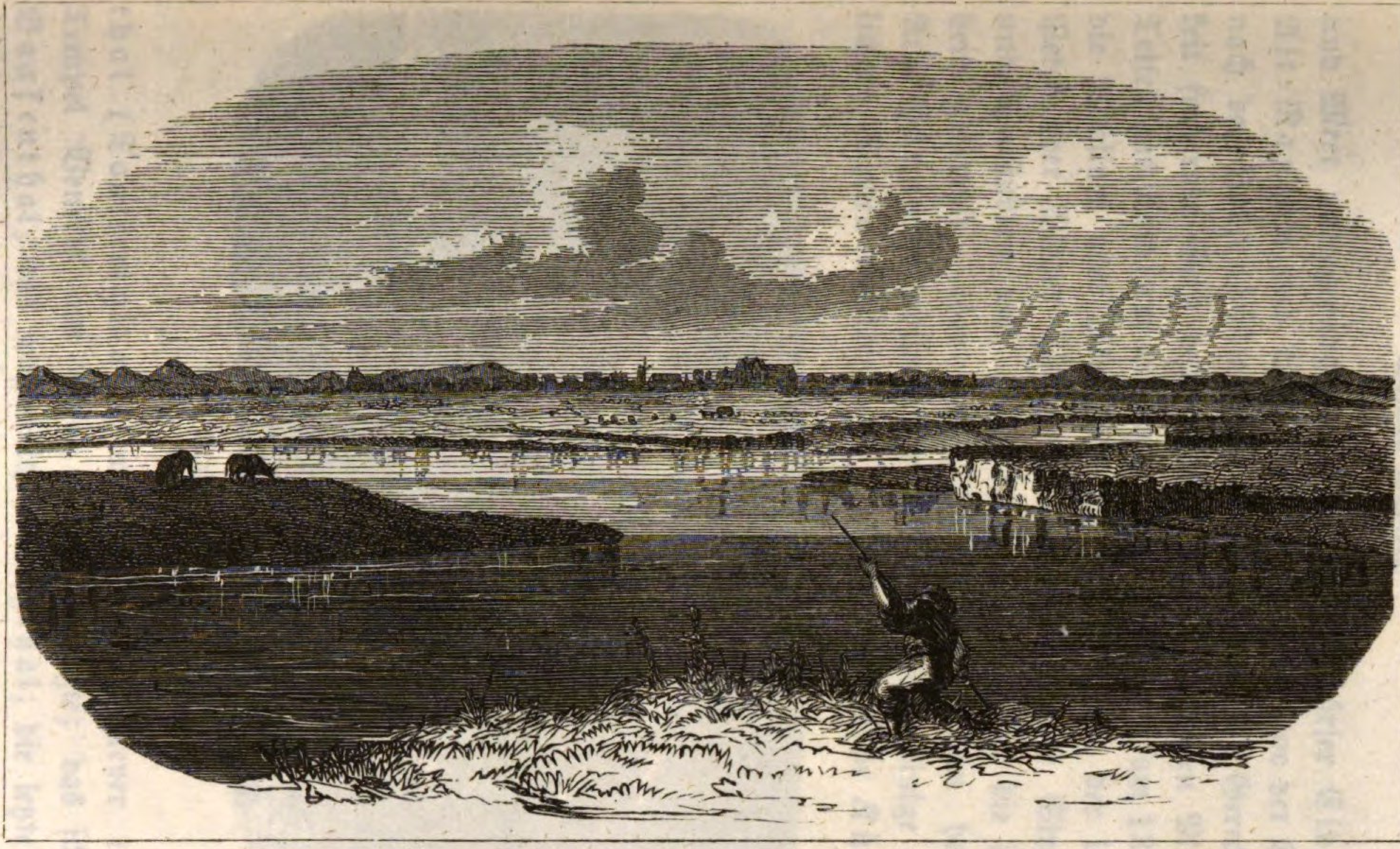


Das Morsumkliff.

Meeres, mit dem frisch grünen Rasen und den Schilfpartien des Ufers und mit den weißen Porzellansandhügeln, die im Hintergrunde hervortreten und zum Theil die Haidehöhen überragen. Die schimmernden Porzellanhügel sind durch das herabfließende Regenwasser vielfach

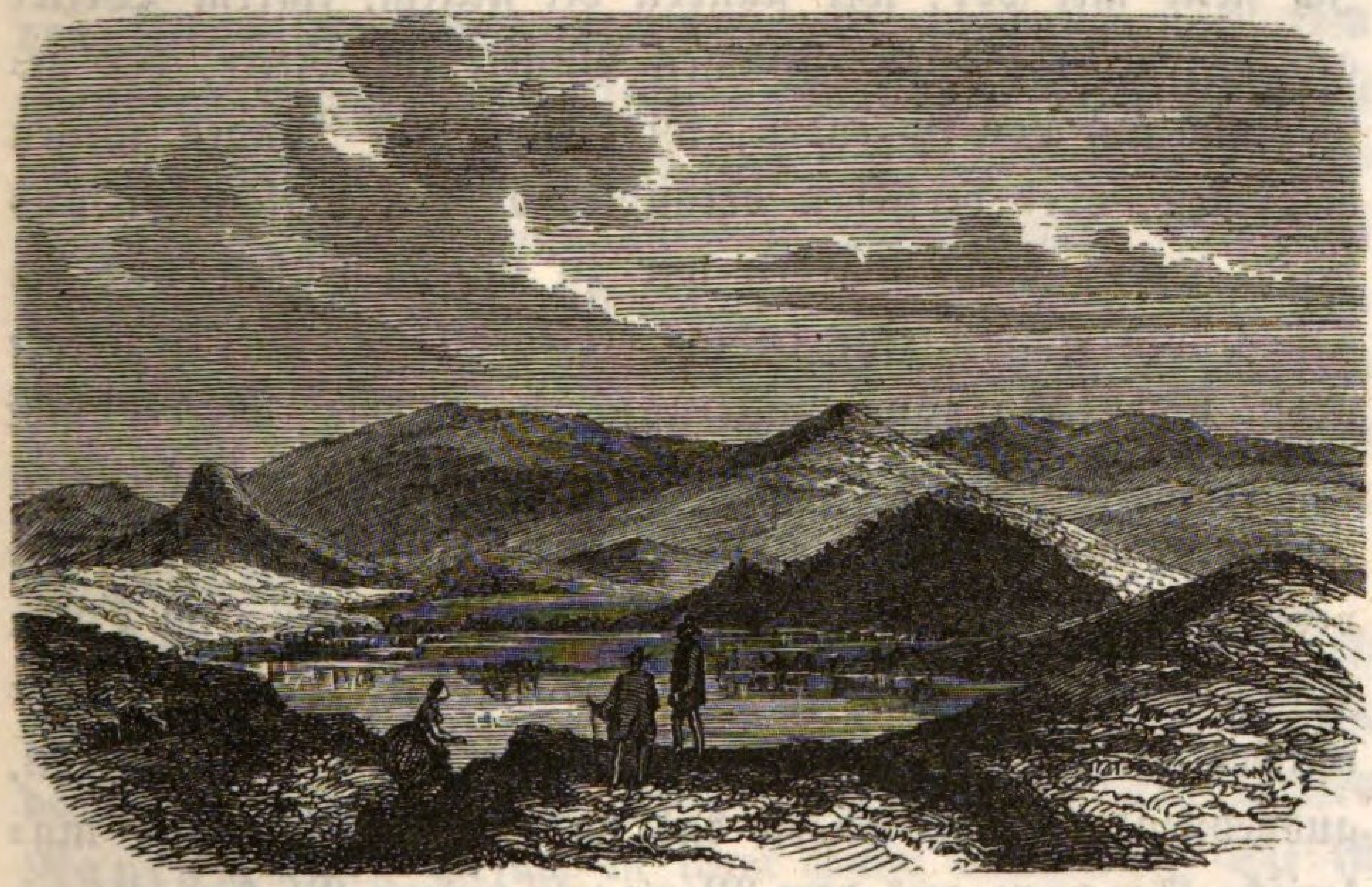
zerrissen, so daß man sich in eine Gegend von Kornwallis, im südlichen England, versetzt glaubt. Wenige Schritte weiter östlich besteht das Kliff abermals aus dunkeln, schwärzlichgrauen und violettfarbigen Massen, Glimmerthon, stark mit Braunkohle untermischt, enthaltend. Hier hat das Kliff seine größte Höhe, seine meisten Versteinerungen, aber auch seine malerischsten Partien. Düstere Schluchten, deren Gründe mit wildem Gestrüpp überwachsen sind, schroffe Wände, niedergestürzte Sand- und Steinmassen; hier eine sprudelnde Quelle, dort die Spuren der Stürme und Fluthen; hier dosen-, kugel- und röhrenartiges Gestein, dort vorsündfluthliche Conchylien, alles Dieses bildet ein wildes, herrliches Ganzes, das einen unbeschreiblichen Eindruck macht.

Jetzt würde ich vorschlagen, daß wir die östliche, hohe Spitze des Morsumkliffs ersteigen, um die herrliche Aussicht von da über die Insel Sylt, das südliche und nördliche Wattenmeer, die umliegenden Eilande und die Ufer des gegenüber liegenden Festlandes zu genießen. Alsdann wandern wir längs den südlichen Marschufern Sylts wieder westwärts, wobei ich Sie auf die lieblichen Ansichten, die man von da theils über das südliche Haff nach dem langen, hügelreichen Hörnum, das wie eine bläuliche Gebirgskette aus dem Meere hervortritt; theils über die ebenen, grünen, mit weidendem Vieh und fleißigen, heusammelnden Menschen bedeckten Wiesen, nach den Dörfern und Geesthöhen im Norden und Westen aufmerksam machen möchte. — Doch vor Allem wollen wir nach dem wilden, sagenreichen Dünenlande Hörnum wandern, dort die unheimlichen Stätten besuchen, wo die durch Sand



Die Kreuzwehle.

und Meer untergegangenen Kirchen und Dörfer Eidum, Alt-Rantum und Wardum einst standen, wo der Sage nach der Dikjendälmann, d. i. der ruhelose, Gerechtigkeit fordernde Geist des erschlagenen schiffbrüchigen Manne Tetten aus Archsum wandert, wo die Limbecker (um 1370), die Vitaliner oder Likendehler (um 1436) und der lange Peter oder Pidder Lüng mit seinen Hörnumer Strand- und Seeräubern noch später einst gehauset, für die Freiheit gekämpft, aber auch viel Unrecht gethan haben. Auf Hörnum wollen wir jedoch ebenfalls einige lieblichere Scenen beachten, z. B. das romantische Küsse-



Das Baakenthal.

thal (Taatjemglaat), wohin Johann Meyer einen Tempel Veneris auf seinen Karten verlegte; das schöne Baakenthal, das wasserreiche Burgthal; die letzte bewohnte Stätte auf dem eigentlichen Hörnum, die noch

immer der Sage nach von dem sogenannten Stadem-wüfke umschwebt und vor Unrecht beschützt wird; das wilde Klattigthal und das weitläufige Kressen-Jakobsthal mit dessen einstmaligen viel besuchten Hafen, der sogenannten Renne am Buder. Später wollen wir alsdann den berühmten hohen Budersandberg besteigen, auf dem die Föhringer Hexen einst mit den Hörnumer See- und Strandräubern der Sage nach nächtliche Tänze und Orgien hielten, auf welchem ich schon als Knabe gespielt, Möveneier gesucht und mich der herrlichen Aussicht, die man hier genießt, erfreut habe. Ich stelle mir vor, wir ständen bei stillem, klarem Wetter auf diesem erhabenen einsamen Punkte im Meere, der gewöhnlich nur von klagenden, ihrer Eier und Jungen wegen besorgten, oder derselben beraubten Möven umschwebt und belebt wird; dann würden wir zu unsern Füßen und im Osten und Süden eine ruhige, spiegelglatte, aber segellose oder höchstens von Austernfischern belebte Meeresbucht überschauen, würden am fernen nördlichen oder nordöstlichen Horizonte die Dörfer, Kirchen und Mühlen Sylts wie vereinzelte Punkte und Inseln im Meere erblicken; im Osten vor uns würde sich ein schmaler Streifen Landes, über welchen die Dörfer und Kirchthürme Föhrs hervorragen, ausdehnen und im Süden das nahe, hügelreiche und malerische Amrum aus dem Meere vor unsern Blicken emporsteigen. Zunächst hinter uns im Westen, Südwest und Nordwest läge dann ein Chaos von Dünen, Dünenketten, Dünenthälern und Dünenschluchten, ein Bild der tiefsten Ruhe eines zerstörten, untergehenden Landes, eine große Wüstenei, ein Werk des Todes oder, nach der altfriesischen

Mythologie, der Sturmriesen und Meergeister. Weiterhin im Westen würde das ewig bewegliche Nordmeer seine trägen Wellen wie gewöhnlich mit donnerndem Getöse auf den langen westlichen Strand der Halbinsel Hörnum, wie überhaupt der Insel Sylt wälzen. Ein großes Schauspiel der Natur bei stillem, heiterm Wetter, aber noch großartiger im Aufruhr, im wilden Getümmel der Elemente, im Gebrause des Sturmes, wenn die Meereswogen wüthend an die Ufer und über dieselben schlagen, wenn die Brandung die Dünen und Kliffe zu begraben droht, wenn die Berge zittern und der Flugsand wie Schneegestöber die Luft erfüllt. Dann wollten wir gegen den Strom der Elemente mit den Strandvögten nach dem westlichen Strande der Insel eilen, dem Hauptschauplatz des Verderbens, um, wenn möglich, unglückliche Schiffbrüchige zu retten; denn auf dem unheimlichen, verödeten Hörnum thut leider oft Hülfe für die armen, dort ankommenden oder sich nahenden, durch Unwetter Verschlagenen noth. An dessen Ufern und in deren Nähe sind selbst während der letzten 200 Jahre viele hundert Schiffbrüchige ertrunken*).

Ehe wir von Hörnum scheiden, würden wir jedoch einer bejahrten gastfreien Wittwe, Lassen, in dem kleinen dort noch vorhandenen Reste des einstmaligen Dorfes Rantum einen Besuch in ihrer Hütte abstatten. Sie ist Mutter von 21 Kindern geworden, von welchen die meisten

*) 1607 ertranken bei Hörnum 45 Mann; 1609 18; 1703 38; 1744 den 15. März 84 und 1744 den 10. Sept. bei Amrum 120 Mann u. s. w.

der Söhne jetzt als Capitäne auf großen Schiffen die Meere der Erde durchkreuzen und sich bisher als sehr tüchtige und brave Seefahrer selber Bahn gebrochen und ausgezeichnet haben. Die Alte würde uns ohne Zweifel durch Kaffee und Zwieback zu erquicken und zu stärken suchen, wie sie bereits mit großer Uneigennützigkeit so manchem müden Wanderer gethan hat.

Jetzt möchte ich Ihnen unsere Sylter Wälder zeigen und mit Ihnen im kühlen Schatten der Bäume ausruhen von unserer Wanderung nach Hörnum; allein ich muß Ihnen leider gestehen, daß sie alle längst verschwunden, wahrscheinlich durch eine bedeutende Erdsenkung oder Umwälzung versunken oder zerstört und darauf durch die nachstürzenden Fluthen überschwemmt, sowie durch die vom Wasser mitgeführten Sand- und Schlickmassen in dem Grade überschüttet worden sind, daß wir ihre Reste nur noch tief unter der jetzigen Oberfläche der Insel, ja mehrentheils unter dem jetzigen Meeresboden rings um die Insel suchen und als Seetorf oder Terrig, auf Sylt Tuul genannt, nach vieler Mühe während sehr niedriger Ebbe vielleicht wiederfinden würden. Auf solche Weise werden zu Grunde gegangen sein: das Wolderholt östlich von Kampen, der Schierwald und das Panholz südlich von Morsum und Archsum, und der Damserwald im Westen. Heimreich schreibt freilich: „Es soll das Mohr aus Island mit dem nordwesten Wind an einem großen, dicken und finstern Walde, so der düstere Damswald geheißen, und in welchem sich weiland viele ungeheure, wilde Thiere aufgehalten, seyn angekommen und sich auf dem gedachten Walde niedergelassen haben. Woher man

noch große lange Eichenbäume mit ihren abgefallenen Früchten in die 12 bis 16 Fuß tief unter dem Mohr finde, deren Spitzen sich alle nach dem Südosten gewendet." Allein er nennt diese Nachricht oder Sage selber an einer andern Stelle „nicht glaublich." Wahr ist es aber, daß die Altsylter Wälder zum großen Theil aus Eichen bestanden haben, da man noch oft sehr frische Eichenstämme und Zweige im Tuul findet; ich habe jedoch auch Tannenzapfen und Haselnüsse, übrigens auch Thierknochen im Tuul gefunden und besitze sogar ein ziemlich vollständiges Geweihe von einem hirschähnlichen Thiere, das aus dem Seetorf bei Westerland gebrochen worden ist. Es möchte also das einstmalige Vorhandengewesensein von Eichen- und andern Wäldern und auch eines mit Dammhirschen und andern ähnlichen Thieren belebten sogenannten Damswaldes auf Sylt seine Richtigkeit haben.

Wo nun einst Wälder gewesen sind, da könnten auch jetzt noch Wälder sein oder angelegt werden — so hat mancher Patriot bereits gedacht oder geschlossen; allein zwischen dem Denken, Wollen und Thun eines bedächtigen Menschen liegen oft große Hindernisse und Zeiträume, wie viel mehr zwischen dem vieler bedächtigen, selten vorurtheilsfreien und unter sich einigen Insulaner, die sich z. B. in die bedeutenden Haideflächen der Insel Sylt bereits getheilt haben. Freilich sind ein paar Versuche gemacht worden, auf der Keitumer Haide Baumpflanzungen von Birken, Eichen, Erlen und Nadelhölzern anzulegen — ich habe schon mit meinem alten Freunde Lornsen dort Bäume gepflanzt vor mehr als 30 Jahren —; allein es sind eben auch nur Anfänge und Proben zu einer neuen

Bewaldung der Insel auf Flächen von 40 und 60 Ammersaat oder 10 Demath Haidelandes geblieben, die noch keine Nachahmung gefunden und mit vielen Hindernissen und Anfechtungen, welche durch häufige Seewinde und heftige Nordweststürme, theils durch ihre isolirte, schutzlose Lage, theils durch alte Herkömmlichkeiten, z. B. das Loslaufen des Viehes im Herbste, und durch andere Vorurtheile entstanden, zu kämpfen haben. Gleichwohl halte ich dafür, daß diese Proben neuer Holzanlagen auf Sylt durch ihren jetzigen Stand hinreichend beweisen, daß die Bewaldung größerer Haide- und Dünenstrecken sehr wohl möglich wäre, wenn die Landbesitzer und Communalbeamten sich nur deshalb vereinbarten und gemeinschaftliche Schritte thäten, theils zur Hinwegräumung einiger Hindernisse, theils zur planmäßigen Bepflanzung größerer günstig gelegener Flächen. Vielleicht bedürfte es dazu nur eines starken Spornes durch eine bedeutende Autorität, um die Kräfte des sonst so thätigen, tüchtigen und gescheidten Völkchens zu sammeln und zu leiten, daß aus den großen, wüsten, ziemlich werth- und nutzlosen Flächen meiner Heimatinsel nach Jahren höchst anmuthige, werthvolle und Nutzen bringende Waldgegenden würden. Ich bedaure, wie gesagt, daß ich nicht schon jetzt Sie in unsere schattigen Wälder führen kann, sondern Sie statt dessen über die braune, gegen Wind und Sonne schutzlose Haide führen muß, um Ihnen auch auf dem nördlichen Theile der Insel einige besonders interessante Punkte und Aussichten zu zeigen, ehe wir uns zu den hauptsächlichsten Alterthümern der Insel und den sich daran knüpfenden Sagen und Geschichten wenden.

Wir sehen daher auf unserer Wanderung über die öde, trostlose Haide diesmal weder rechts noch links, kümmern uns diesmal mindestens nicht um die vielen heidnischen Grabhügel, mit welchen die Haidegegenden wie übersäet sind; zumal da es stets ein ergreifender Gedanke für mich ist, bei dem Anblick dieser stummen Zeugen der einstmaligen Größe, Kraft und Einigkeit meines Volksstammes mir sagen zu müssen: „Das sind die Denkmale deiner Vorfahren, der edlen freien Friesen! Das sind die Gräber der stolzen Feinde Fingal's, der Söhne des wogenden Meeres! — Siehe, wie klein und schwach bist du, wie klein und schwach ist dein Volk geworden!" — Doch weg mit diesen trübseligen Erinnerungen, mindestens für heute!

Statt dessen könnten wir jetzt den neuen Badeplatz am Strande einmal ansehen*). Wir wandern jedoch ohne weiteren Aufenthalt selbst an den so freundlich zum Verweilen einladenden Dörfern Westerland und Wenningstedt diesmal noch vorüber und steuern geraden Weges längs dem östlichen Abhange des Dünengebirges nach dem vor uns stehenden, hoch empor ragenden Leuchtthurme bei Kampen; es sei denn, daß Sie es vorziehen, zuvor ein Frühstück oder Mittagsmahl in der Dünenhalle zu Westerland zu genießen, oder daß Ihnen ein Spaziergang längs dem Strande am Fuße des rothen Kliffs

---

*) Etwa von einer hohen Düne bei Westerland oder von den hochliegenden Ringhügeln nördlich von Westerland aus. Die letzteren gewähren sehr liebliche Ansichten des ganzen Ortes Westerland sammt dessen Dünen- und Strandpartien.

nach den nördlichen Gegenden der Insel angenehmer wäre. In diesem letzteren Falle würden wir der genaueren Ansicht des sehenswerthen, wirklich schön und kunstvoll erbauten und eingerichteten Sylter Leuchtthurmes, sowie der wahrhaft prachtvollen und großartigen Aussicht von der Gallerie des Thurmes über die ganze Insel und deren Umgebung entbehren müssen; wir würden uns aber statt dessen fortwährend des Anblicks des gewaltigen Meeres, seiner Wellen und majestätischen Brandung erfreuen; würden Gelegenheit haben, die Bestandtheile und Zusammensetzung der Dünen nicht allein, sondern auch des rothen Kliffs und mithin der festeren mittleren Landhöhe der Insel, sowie die Wirkungen der Stürme, des Frostes, der Regengüsse und der Meereswellen auf die verschiedenen Landtheile und Erdschichten dieser Ufergegend gründlich studiren zu können. Nebenbei könnten wir für die lieben Kinder oder für eine Naturaliensammlung am Strande bunte Muscheln und Schnecken, Seepflanzen und Pflanzenthiere, Versteinerungen und, wenn wir recht viel Glück haben, niedliche Dendriten und andere Naturspiele namentlich im Feuerstein sammeln.

Ich stelle mir vor, daß Sie diesem letzteren Vorschlage den Vorzug geben würden und beginne sofort mit Ihnen die Wanderung längs dem Strande und dem Fuße des rothen Kliffs, aber auch unsere Studien über die Brandung, über das Kliff und die Dünen auf dem Kliff u. dgl. m.

Viertes Kapitel.

Wanderung längs dem westlichen Strande am Fuße des rothen Kliffs. — Studien über dasselbe, über die Wellenbewegung und Brandung des Meeres, über die Wirkungen derselben, der Regengüsse und Stürme. — Aussicht über das Meer von dem rothen Kliff. — Die Vogelkoje und deren Umgebung. — Wanderung über die Listerdünen nach dem Ellenbogen. — Mondscheinscene. — Der Königshafen. — Christian IV. — Schlacht (1644) bei List. — Zug der Sylter nach List, Vertreibung der Schweden. — Schwedische Seeräuber. — Lille Peer und seine Familie. — Handelsschiffer und Fischer bei List. — Rückkehr mit einem Austernfischer nach Keitum.

Die Wellenbewegung auf der Oberfläche des Meeres ist, wie Sie wissen, hauptsächlich von der Richtung und Stärke des Windes abhängig; jedoch die unteren Strömungen im Meere, Fluth und Ebbe, die Nähe oder Tiefe des Meeresgrundes, sowie die Beschaffenheit desselben, alles Dieses ist mehr oder minder auch maßgebend bei der Bildung der Wellen auf dem Meere. Das regelmäßige sechsstündige Steigen des Wassers und sich Ergießen an und auf die hiesigen Ufer und Watten, welches wir **Fluth** nennen, veranlaßt größere Wellenhebung und gewaltigeren Anprall der Wogen gegen den hohen Strand als das Fallen des Wassers, welches **Ebbe** heißt. Wiederum anders sind die Wirkungen des von Norden kommenden

Meeresstromes während des Hohlwassers, d. i. während der letzten Hälfte der Ebbe und der ersten Hälfte der Fluth (Vorfluth), als die des Südstromes während des Hochwassers, d. i. während der letzten, größeren Hälfte der Fluth und der ersten größeren Hälfte der Ebbe*). Sind Strom und Wind gegen einander, so entstehen in der Regel kürzere, schmalere, aber steilere Wellenerhebungen als sonst, wenn sie mit einander wirken. Ist der Wind sehr heftig, jagt er die Welle mit großer Kraft und Eile vorwärts, so kann oft die untere größere Masse derselben nicht schnell genug folgen, dann hat der obere Theil derselben, auf welchen der Wind am meisten wirkt, beständig die Neigung, überzustürzen nach vorn, gleichsam dem unteren Theile der Woge vorauszueilen; die Welle bedeckt sich mit einem Schaumgürtel und man sagt alsdann: die See brenne. Stößt nun gar der untere Theil der Welle auf Hindernisse in der Bewegung, z. B. auf entgegenwirkende Strömungen oder auf Absätze des Meeresbodens, die, je näher am Ufer, desto häufiger und höher emporragend zu sein pflegen, so stürzt in Wirklichkeit die Welle kopfüber nach vorn, die See bricht sich, wie man sagt; ein Theil der Welle löst sich in Schaum auf, der hoch emporspritzt; ein anderer Theil fließt, wenn etwa die Welle einen Uferabsatz bereits erreicht hat, so hoch an den Vorstrand hinauf, als die nachwirkende Kraft reicht und der Strand zuläßt; darauf fließt die Welle wieder in die

*) Wenn der Mond im Süden steht, ist es stets höchste Fluth oder Hochwasser am Badestrande bei Westerland; dahingegen niedrigste Ebbe, wenn der Mond im Osten oder Westen steht.

See zurück und entführt in der Regel einen Theil des durch den Anprall und den Uebersturz derselben gelösten Sandes von dem Strande in den Schooß des Meeres. Dieses ganze großartige, sich beständig erneuernde Naturspiel der Wellen am Meeresufer ist die Brandung. Ist die See durch besonders heftige westliche Stürme in ungewöhnliche Bewegung, gleichsam in Aufruhr, gerathen, so steigt sie weit über ihre gewöhnlichen Grenzen, über die Ufer und niedrigen Vorländer; die Brandung schlägt hoch an die Dünen und das Kliff empor, und da sie ihre Kraft nicht durch ein allmäliges Hinaufrollen an diese hohen und steilen Uferabhänge entladen kann, so stürzt sie um so gewaltiger und zerstörender auf die mehrentheils losen und weichen Massen am Fuße der Dünen und des Kliffs, wühlt und gräbt sie los und schaufelt sie fuderweise in die Nordsee hinaus. Eine einzige Sturmfluth am 26. Jan. 1794 riß in der Gegend von Rantum 36 Schritt oder 100 Fuß von der Westseite der Dünen weg, so daß an einer Stelle von der Breite der dortigen Dünen nur 24 Schritt übrig blieben. Eine andere Sturmfluth, nämlich am 4. Febr. 1825, spülte von den Dünen bei Westerland 100 bis 160 Fuß ihrer Breite weg. Eine dritte Sturmfluth im Januar 1839 riß von dem rothen Kliff stellenweise 40 bis 60 Fuß fort.

Starke Regengüsse und der Frost des Winters pflegen den Sturmfluthen bei der Zertrümmerung des rothen Kliffs behülflich zu sein, gleichsam vorzuarbeiten. Der Regen dringt nicht nur in das Erdreich ein und erweicht es, sondern reißt auch oft Spalten und spült Höhlungen in das Kliff. Der Frost zersprengt darauf im Winter nicht

selten die erweichten und zerspaltenen Massen so, daß, wenn nicht schon früher, mindestens beim Aufthauen im Frühjahr ein großer Theil hinabrutscht an den Strand, und am Fuße des Kliffs liegen bleibt, bis die Sturmfluthen im Spätherbste kommen und diese losen Massen wegführen in den weiten Schlund des Meeres, auf die oben beschriebene Weise. Dieses ist der regelmäßige Gang der Zertrümmerung des rothen Kliffs auf Sylt.

Der Sturm scheint unmittelbar keine Wirkungen auf die compacten Massen des Kliffs zu äußern; allein die Dünen auf dem Kliff, bis zu welchen die Wellen des Meeres nicht reichen, stehen unter seiner Herrschaft. Er baut sie dort wie anderwärts, jagt den Sand am Ufer über den steilen Kamm des 60 bis 100 Fuß hohen Kliffs hinauf, häuft ihn dort zu Hügeln, wirft ihn wie nach Launen hin und her, treibt ihn jedoch vorzugsweise ostwärts wie überall auf der Insel, und hält in diesem Ostwärtsschieben der Dünen so ziemlich Schritt mit dem Abbruch des Kliffs an der Westseite durch Frost und Sturmfluthen.

Doch ich denke mir, wir steigen nach diesen Studien am Strande das Kliff hinan, stellen uns auf den höchsten Punkt desselben, sehen von oben die aufgethürmten, aber vielfach zerrissenen, abgespülten und zertrümmerten Massen einmal an und genießen von da vor Allem der erhabenen, ich möchte sagen unvergleichlichen Aussicht über das gewaltige Meer mit seiner durchfurchten Oberfläche, seinem Schaumgürtel am Strande, seinen Licht- und Schattenstreifen, die sich am dunstigen Horizont ins Unendliche zu verlieren scheinen. Nicht zu vergleichen ist mit

diesem Anblick der erstgehabte, als wir das Meer vom flachen Strande aus erblickten. Das Steigen ist wohl ermüdend, aber es lohnt sich wahrlich, wenn man hier oben angelangt ist. Hier ist der Endpunkt so vieler Wanderungen, Ausflüge und Reisen, welche einheimische und fremde Naturfreunde unternehmen; hier standen bereits viele selbst von fern hergekommene Gebirgsbewohner und berühmte Reisende und bewunderten das majestätische Meer und die herrliche Aussicht über dasselbe. Einer derselben citirte in seiner Begeisterung über den Anblick desselben folgenden Vers aus Wieland's Schriften:

„Voll Wunders schweift in ungehemmtem Lauf
Der ausgedehnte Blick auf jenen Wasserhöhen;
Die Unermeßlichkeit scheint vor uns aufgethan:
Doch mitten in der Lust kommt uns ein Schaudern an,
Im Unermeßlichen uns selbst so klein zu sehen.“

J. G. Kohl sagt in seinen „Marschen und Inseln“ ꝛc.: „Zu den berühmten Naturschauspielen gehört die Aussicht von dem sogenannten rothen Kliff.“ — E. Willkomm schrieb über das rothe Kliff unter Anderm: „Es war freilich nichts Neues, ein stürmisches Meer zu betrachten, aber die brechende See an steilen Küstengeländen, so großartig in ihrem Wüthen und Rasen, machte doch einen gewaltigen Eindruck.“

Gegen den Abend pflegt die Beleuchtung der Dünen und des Meeres am schönsten zu sein; ich nehme an, daß wir eben zu solcher günstigen Zeit den geschilderten hohen Naturgenuß auf dem rothen Kliff gehabt haben.

Nachdem wir nunmehr die ungemein interessante, jedoch oft beschriebene Anstalt zum Fange wilder Enten, die

Sylter Vogelkoje, sammt deren wildschönen Busch- und Schilfpartien und deren noch wilderen und schöneren Dünenumgebung betrachtet und die ausgedehnten, in ihrer Weise großartigen und schönen Listerdünen, sowie die



Die Vogelkoje.

wirklich romantischen Dünenthäler Bargsum- und Maren-Muasemsthal und andere durchwandert haben, gehen wir auf die hügelige Nordspitze der Insel, auf die schmale Erdzunge, welche Ellenbogen genannt wird. Es ist unterdessen Nacht geworden; der Vollmond strahlt im schönsten Glanze am südöstlichen Himmel, spiegelt sich im alten prachtvollen, doch jetzt an Schiffen leeren Königshafen und gießt sein magisch sanftes Licht auf die Höhen rings um diesen altberühmten Kriegs- und Handelsschauplatz herab, hinreichend, um die Umrisse dieser grauen, bemoosten Berge und die Oede dieser jetzt so melancholisch einsamen Gegend kenntlich zu machen. Wohl ertönt ab



Der Hafen zu List.

und zu der Klageruf einer ihrer Eier oder Jungen beraubten Möve oder eines andern Vogels, der, erschreckt vielleicht durch unsere Anwesenheit, vorüberfliegt; wohl flackert auf einem hohen eisernen Gerüste neben uns ein Leuchtfeuer, und ein anderes ähnliches hinter uns im Westen; allein solche Dinge vermindern nicht das Traurig-Ernste einer solchen Landschaft, zumal in der Nacht. Jedoch es ist, wie bereits angedeutet, nicht immer so still und öde hier gewesen, und wird, mir ahnet es, auch nicht immer so bleiben. — Denken wir uns in die Vergangenheit zurück, z. B. als am Abend des 16. Mai 1644 nach einer heißen Seeschlacht in der Listertiefe, in welcher die Dänen unter der Anführung ihres heldenmüthigen Königs Christian IV. einen glorreichen Sieg über eine damals vereinigte schwedisch-holländische Flotte gewonnen hatten, der König ans Land gestiegen war, um die Gegend und seine und des Feindes Verluste, aber auch die übriggebliebenen Streitkräfte beider Parteien zu übersehen. Damals schwamm der Königshafen voller dänischer Orlogschiffe, allein auch voller Leichname der Gefallenen. Die Schweden sollen in dieser Seeschlacht, welche von 6 Uhr Morgens bis zum Mittag dauerte, allein 1100 Mann verloren haben, hatten sich aber nach der Schlacht mit ihren Schiffen in die inneren seichten Wattströme unweit Sylt und Römöe zurückgezogen, wohin die schweren, tiefgehenden Linienschiffe des Königs ihnen nicht folgen konnten. Ich stelle mir vor, welchen Eindruck es auf die dänischen Kriegsleute mag gemacht haben, als der König während der Schlacht verwundet umgefallen war und ein friesischer oder nordschleswiger Matrose ziemlich respect-

widrig darauf gerufen habe: „Was? — Bange werden? Der König ist nur Ein Mann!" — und als nach der Schlacht der großmüthige König diesen Matrosen vor allen andern rühmte und mit Wohlthaten überhäufte. — Oder denken wir uns, als 9 Tage später — nachdem der König mit seiner Flotte wieder auf die See hinausgesegelt war, die Schweden aber wiederum bei List lagen und die Einwohner Sylts unterdeß vielfach geneckt und geplündert hatten —, am 25. Mai 1644, plötzlich auf den Höhen rings um den Königshafen abermals Kriegsgeschrei erscholl und dieselben von Menschen von kriegerischem Aussehen wie durch ein Wunder bedeckt wurden. Es waren die über die Plünderungen der Schweden erbitterten Sylter und Sylterinnen, welche im Verein mit einigen dänischen Soldaten einen Kriegszug nach List unternahmen, um die Schweden und Holländer zu verjagen. Es gelang ihnen vollkommen; die Feinde flohen erschreckt auf ihre Schiffe, lichteten sofort ihre Anker und segelten zum Hafen und durch die Listertiefe seewärts hinaus, um nicht wiederzukehren.

Nur einzeln und in kleinen Haufen traten ab und zu auch in der Folge schwedische Kriegsleute und Seeräuber noch auf Sylt und bei List auf. Sie mögen im Allgemeinen durch ihre Erfahrungen, die sie auf und bei Sylt vielfältig gemacht hatten, gewitzigt, aber auch zur Rache gegen die Sylter gereizt worden sein; denn viele sollen während des damaligen Krieges geschworen haben, ganz Sylt verbrennen zu wollen*). Es scheint, daß noch

---

*) Es sollen einst 7 schwedische Räuber, die das Haus des

kurz vor oder nach dem 25. Mai 1644 ein ebenso geheimnißvoller Zug, wie derjenige der Sylter nach List, von einigen Schweden über List nach Sylt bei Nacht und Nebel gemacht worden sei. Es hieß nämlich, der sehr achtbare und vorsichtige Landvogt auf Sylt, Peter Taken, wäre eines Abends plötzlich von der Insel verschwunden, ohne daß man wußte, auf welche Weise es geschehen und wohin er gekommen sei. Endlich wurde das Räthsel mindestens theilweise gelöst, und die besorgten Sylter erfuhren, wohin ihr geliebter Landvogt und Landsmann gerathen. Schon am 25. Februar 1644 hatte der schwedische Oberst Douglas, welcher damals auf der benachbarten Insel Römöe mit einigen Truppen lag, und sich dort verschanzt hatte, folgenden Brief an den Landvogt Peter Taken geschrieben: „Demnach Ich mit euch einer sachen halber, daran euch zum höchsten gelegen, gern mündtliche Unterredung pflegen vnd hallten wollt: Alß ist hiermit mein Begehr, daß er sich nach empfang dieses wölle von darab vndt anhero zu mir begeben. Vndt wolt nicht Vergeßen mir etliche Tonnen frische Austers mitzubringen. Hierzu Verlaße ich mich. Gott befohl" rc. — Jedoch P. Taken war dieser Aufforderung nicht gutwillig nachgekommen, hatte aber damit eben den stolzen Obersten zur Rache gespornt. Aus einem alten Briefe des derzeitigen Amtsschreibers J. Jür-

---

Landvogtes Peter Taken in Tinnum hatten in Brand stecken wollen, gefangengenommen und auf dem Galgenhügel bei Keitum aufgeknüpft worden sein. — Am 20. Mai 1644 wurde ein schwedischer Marodeur, ein Capitän Namens Jens Hofmester, in Keitum gefangengenommen und am Ufer bei Morsum erschossen.

gensen zu Tondern, datirt vom 14. Juli 1644, ersehe ich nun, daß der Landvogt P. Taken wirklich in die Hände des Obersten Douglas gerathen war und kriegsgefangen im Stockhause zu Hadersleben saß, und ferner, daß der Oberst erklärt habe, es müßten zuvörderst 500 Thlr. für den Landvogt in Tondern deponirt werden, ehe er sich wegen dessen Freilassung erklären werde. Gegen den Schluß des Briefes tröstete der Amtsschreiber den gefangenen Landvogt mit folgenden Worten: „Die Lands Leuthe (die Sylter), welche Bessers Gott, schlechten Vermögens, wollen Euch gehrne Beystehen vnd helffen, vnd vff Versetzung Ihres Haus vnd Güther eine Summe geldes verschaffen." — Der Landvogt wird in der That endlich seine Freiheit wiedererlangt haben; denn ich finde ihn nach meinen alten Papieren im Herbst 1644 wieder auf Sylt als Landvogt fungirend.

Später — es war zu der Zeit des durch seine ungewöhnliche Stärke bekannt und berühmt gewordenen sogenannten Eierkönigs Lille Peer auf List — zeigte noch einmal ein schwedischer Seeräuber sich dort. Die Listerdünen sind bekanntlich im Vorsommer der Brüteplatz einer Unzahl von Möven und anderen See- und Sumpfvögeln, welcher Umstand denn von Alters her aus der Ferne wie aus der Nähe eine Menge Liebhaber von Eiern und Vögeln herbeilockt, um dort Beute zu machen *). Nun gab

*) Es sollen mitunter in einem Sommer blos an Möveneiern 30—40,000 Stück in den Listerdünen gesammelt worden sein; auf ganz Sylt circa 50—60,000 Stück. Vor allen schätzt man aber auf Sylt die Eier der Bergenten, denen man in den Dünen die Nester baut.

es aber auch der Sage nach in den Listerdünen einen wilden, bösartigen Stier, der dort in ungezügelter Freiheit sein Wesen trieb und manchen sogenannten Eierdieb von dort verscheuchte. Als aber der Stier gar zu ungebehrdig wurde, auch selbst die unschuldigsten Wanderer und sogar die Lister anfiel und verwundete, da ging Lille Peer endlich dem Ochsen zu Leibe, erfaßte ihn bei den Hörnern, warf ihn auf den Rücken und fesselte ihn für alle Zukunft. Seit der Zeit übernahm nun der starke Peter das Dünenregiment auf List, und er wurde noch mehr, als der böse Stier gewesen war, der Schrecken der Eierdiebe, die er alle durch seine riesige Stärke überwand und verjagte. Seine vielen Kinder, er soll deren 24 gehabt haben, halfen ihm getreulich beim Suchen und Einsammeln der Möven- und andern Vogeleier auf den Dünen und in den Sümpfen. Um diese Zeit erschien nun unter Andern ein schwedischer, nach Eiern lüsterner See- und Strandräuber bei List. Peter wehrte auch ihn ab; allein der Schwede war ränkevoll und rachsüchtig. Eines Tages war Lille Peer mit seinen Kindern auf den Dünen beschäftigt gewesen und begann, als der Abend kam, seine vielen Kinder nach gewohnter Weise heimzurufen und zu zählen. Da fehlte ein Knabe von 4 Jahren. Man suchte ihn voller Sorge und Kummer überall in den Dünen und auf der Halbinsel; allein der Verlorene, der Liebling der ganzen Familie, wurde nicht wiedergefunden. Jahre vergingen unterdeß und linderten allmälig den Schmerz der trauernden Eltern. Da strandete einst in der Nacht ein Schiff am Ufer bei List. Alle Schiffbrüchigen ertranken bis auf einen blühenden Jüngling, welchen der Eier-

könig rettete und gastlich in seine Hütte aufnahm. Die Eierkönigin bereitete dem Fremdling ein stärkendes Mahl und ein weiches Lager, aber sie ging noch einmal, als der Schiffbrüchige bereits schlief, von einem unerklärlichen Gefühl getrieben, an sein Bett. Sie bückte sich mit ihrer Thranlampe über ihn; da fiel ihr Blick auf einige Muttermaale, die der Schlafende in seiner Herzgrube hatte. — Es waren dieselben, die ihr vor 14 Jahren verschwundener Sohn gehabt. Jetzt ging ihr ein Licht auf. Sie erkannte in dem Schiffbrüchigen ihren einst verlorenen, jetzt wiedergefundenen Sohn, und große Freude entstand in dem ganzen Hause und Dorfe. Aus den Erzählungen des Jünglings, der freilich den Ort seiner Geburt nicht anzugeben vermochte, ging aber hervor, daß er in seiner frühen Kindheit in einer Dünengegend gewohnt habe, seinem Vater einst in die Sandberge nachgelaufen, daselbst von einem fremden Manne, einem schwedischen Seeräuber, ergriffen und weggeführt worden sei, und daß er diesem bösen Manne viele Jahre auf seinem Schiffe habe dienen müssen, bis er endlich an dem Strande bei List Schiffbruch gelitten habe, der böse Schiffer dabei umgekommen, er selber aber glücklich gerettet worden sei. — Das sind Fügungen Gottes! sprachen gerührt alle frommgläubigen Insulaner, welchen diese Geschichte zu Ohren gekommen.

Aber auch zu friedlichen Zwecken, zu Handelsgeschäften und als Station für Fischer auf der Nordsee, ist der alte Königshafen bei List oft benutzt worden. Ich denke mir, wie lebhaft es auf List und in dem dortigen Hafen gewesen sein mag, als Pastor Cruppius zu Keitum am

24. September 1673 auf List gewesen war und dort Handelsschiffe von 12 verschiedenen Nationen gezählt hatte.

Am häufigsten suchten Handelsschiffe bei stürmischer Witterung Schutz bei List, wobei aber, ungeachtet der breiten, tiefen und leicht zu findenden Wasserstraße, manches Schiff (namentlich Holländer) dem Strande zu nahe kam und sitzen blieb. So ging es z. B. einem sogenannten Börtfahrer; das Schiff gerieth zu Anfang des 18. Jahrhunderts auf die Ostspitze des Ellenbogens und blieb dort stecken. Nach 100 Jahren hatte sich diese Spitze durch Sandflug und Meeresströmung so sehr verändert und verlängert, daß der letzte Rest des Schiffes, ein aus dem Sande hervorragender Pfahl, weit von der Spitze entfernt, an der inneren südlichen Seite des Ellenbogens sich wiederfand. — Im Jahre 1751 scheiterte hingegen ein großer holländischer Ostindienfahrer an der Nordwestecke des Listlandes, und 100 Jahre später habe ich noch an derselben, seit der Zeit unveränderten Spitze der Insel das kolossale Gerippe dieses Schiffes wie ein festes, diese Ecke schützendes Bollwerk am Ufer gesehen. Diese Ecke heißt daher jetzt „Uastinjefahrershuk."

Wegen verschiedener Umstände, namentlich auch wegen Versandung des inneren Hafens und dessen östlicher Mündung, haben sich jedoch die Handelsschiffe in den letzten 100 Jahren immer mehr von List verloren, so daß die noch immer so ausgezeichnete Listertiefe und Rhede in neuerer Zeit fast nur zu einer Hauptstation für Römöer und Sylter Austernfischer, sowie für Blankeneser und Fanöer Seefischer herabgesunken ist. Uebrigens wett-

eiferten, zankten und prügelten sich in den Lister Gewässern während des 17. Jahrhunderts nicht blos wirkliche Kriegsleute und kriegführende Mächte, sondern auch bereits deutsche und dänische Fischer; namentlich kämpften am 18., 19. und 21. September 1652 Sylter Austernfischer unter Anführung des Fährmannes Jacob Jürgens mit Ballumer Austerndieben, welche sich die Austern auf der reichen Höntjebank bei List zueignen wollten und vertrieben sie endlich ganz.

Möge der altberühmte Königshafen, den die Natur gebildet, aber auch verdorben hat, bald durch die Kunst der Menschen entsandet und verbessert zu einem vielbenutzten Handelshafen, nicht blos Noth- und Winter- oder Kriegshafen der Nordsee werden, wie er früher war und wie er zu sein verdient!

Nun, ich hoffe auch, daß List, oder richtiger die Gewässer Lists, noch eine große Zukunft haben, obgleich ich nicht den Aberglauben jener alten Friesen theile, welche meinten, daß ganz Nordfriesland, daß namentlich Alt-Wenningstedt und Rungholt aus dem Sande und Wasser, worin dieselben seit 500 Jahren versunken liegen, und deren Kirchenglocken sie noch oft tief unten läuten zu hören wähnten, einst wieder emporsteigen und zu ihrer früheren Macht und Herrlichkeit gelangen würden. Die friesischen Uthlande sind und bleiben ohne Zweifel zum großen Theil verlorenes Land. Aber interessant in hohem Grade müßte es sein und nicht minder lehrreich und Gewinn bringend, könnte man überall den Meeresboden rings um die kleinen friesischen Inseln sorgfältig untersuchen. Könnte ich mit Ihnen die Rückreise von List nach Kei-

tum durch alle die jetzt im Westen der Insel Sylt längst im Sande und Meere begrabenen Ortschaften machen und nebenbei alle dort versunkenen Schätze, auch die dort versunkenen Schiffe und Schiffsladungen wieder zu Tage fördern: ich glaube, wir würden steinreich wieder heimkehren.

Doch das Sicherste wird sein, daß wir uns einem Sylter Austernfischer, der gerade bei List segelfertig zur Heimfahrt liegt, anvertrauen; derselbe wird uns für eine billige Vergütung auf dem inneren Meere, dem östlichen Haff, in einer oder zwei Stunden nach Keitum oder Munkmarsch zurückführen, und unterwegs uns ohne Zweifel gern einige lebendige Schätze der Tiefe, ich meine einige der besonders wohlschmeckenden Austern der großen, reichen Höntjebank, nicht blos zeigen, sondern auch vermittelst seines eigenthümlichen Schleppeisens und eisernen Schleppsacks aus dem Wasser heraufholen zu unserer Stärkung und Erquickung nach unserer mühseligen Tagereise.

Indeß jede Trennung ist schwer, und nicht wahr, auch von dieser einsamen Landzunge im Norden der Insel, diesen erinnerungsreichen Gewässern und dieser nächtlichen Scenerie am Königshafen wendet man sich nur ungern weg. Man scheidet wie von einem Sterbenden. Auch Kohl sprach sich in solcher Weise über Listland aus. — „Ich muß gestehen", schrieb er, „ich trennte mich schwer von diesem tief melancholischen, in seiner Art aber großartigen Erdfleck. Ich überblickte noch einmal das ganze öde Bild; ich gedachte des einsamen Seehundes auf der Sandbank, der vereinzelten Fischer, die in ihren Booten auf- und abtanzten, der Möven auf den Hügeln der Dünen, des

Eierkönigs, der über diese Wüsteneien seinen Birkenstab als Scepter schwingt und konnte mir, wenn ich in den morastigen Dünenkessel unter mir hineinblickte, ganz gut einbilden, daß ein griechischer Dichter, wenn er diesen Ort gekannt, wohl einen der Eingänge zur Unterwelt hierher verlegt haben würde." — Nun, er mag Recht haben, daß ein Grieche oder Südländer, der hierher käme, möglicher Weise so über List und die Listertiefe urtheilen würde. — Ich stelle diesem gegenüber, daß so mancher früher seinem Gutsherrn entlaufene jütländische Leibeigene in Wirklichkeit auf List oder Sylt in dem freien Frieslande, wenn er hier eine gastliche Aufnahme und eine bessere Wohnstätte als in seiner Heimat fand, in ein wahres Eldorado gekommen zu sein glaubte und daß die Listertiefe für ihn der Eingang gleichsam in eine bessere, freiere Welt gewesen war. Seine Söhne pflegten schon mit den übrigen Sylterfriesen durch die Listertiefe auf das große, freie Meer hinaus zu schiffen, die Laufbahn der Seefahrer zu beginnen und mit den übrigen friesischen Seefahrern zu denken und zu singen:

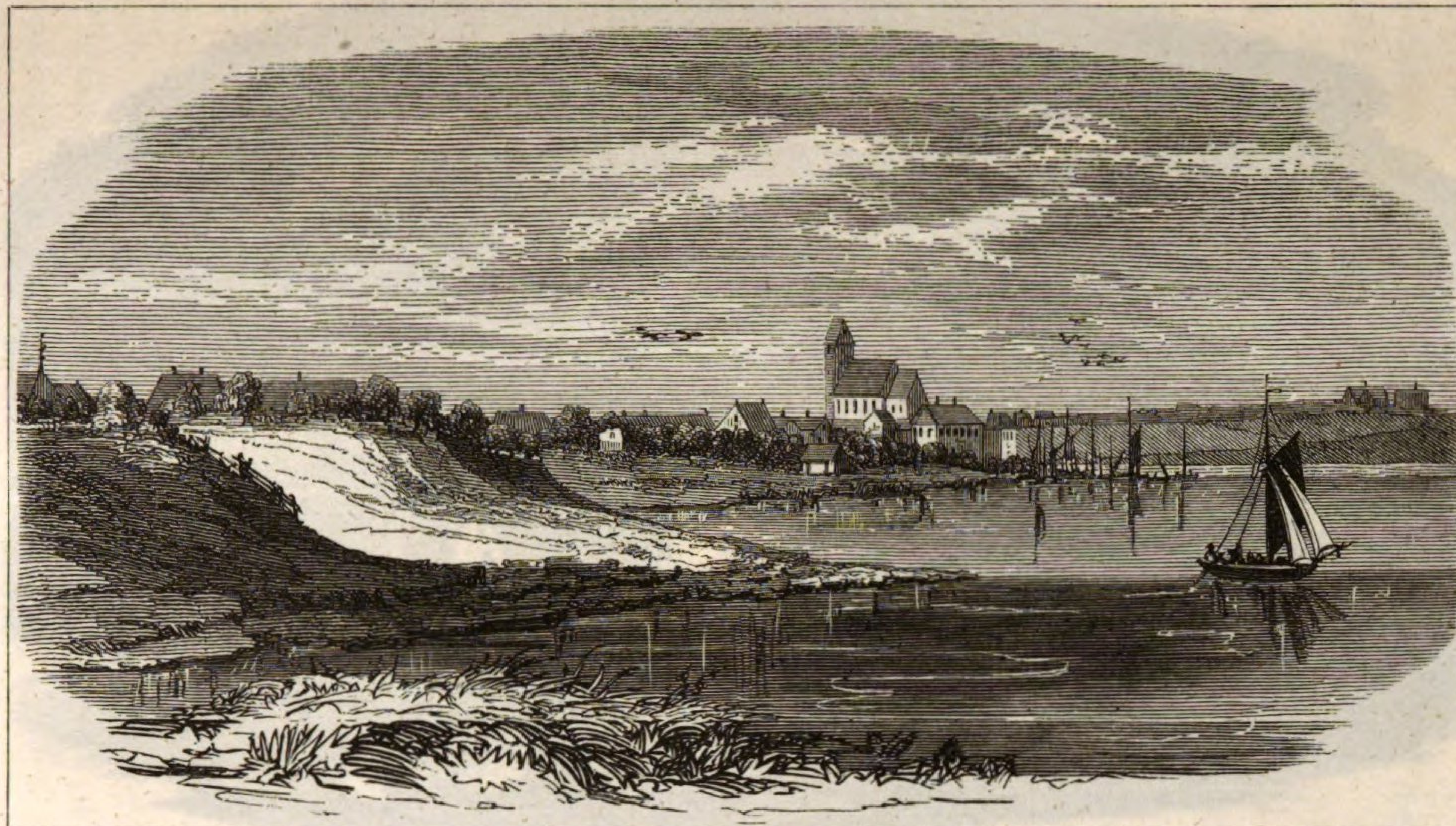
„Auf dem Meere, dem Meere so grenzenlos,
Da fühlen wir frei uns und fühlen uns groß!
Unsre Welt ist die Woge, die steigt und die fällt,
Unsre Welt ist 'ne ewig bewegliche Welt. —
Solch Leben, o Weichling, ist fremd deiner Brust,
Dich reizt nicht die Seefahrt, der Kampf nicht zur Lust.
Du kennst nicht die Freude, die dann uns ergreift,
Wenn kühn unser Schifflein die Meere durchstreift; —
Du weißt nicht, wie's hebet die Seele empor,
Wenn Schiffe und Wellen rings tanzen im Chor;

Du fühlst nicht die Wonne, nicht unser Entzücken,
Wenn endlich wir wieder die Heimat erblicken. —
Und sterben wir jung schon und gläubig und leicht,
Ist's besser, als alt und in Sünden erbleicht;
Uns fließt dann die Thräne der liebenden Schaar,
Und die kommt vom Herzen herauf und ist wahr."

Fünftes Kapitel.

Keitum. — Was dessen älterer Name Heidum bedeuten möchte. — Umgebung des Dorfes. — Bewohner desselben und der Insel. — Die jetzigen und die ehemaligen Seefahrer Sylts; ihre Sammelplätze und einstmaligen Abfahrtsörter, z. B. der Friesenhafen bei Wenningstedt; alte Wege; alte heidnische Wohnstätten und Gräber auf der Haide. — Grabhügel alter Seehelden unweit Keitum. — Opfer- oder Götzenhügel rings um Keitum. — Ehemaliger heidnischer Gottesdienst, heidnische Feste. — Eintheilung der Zeit 2c.

Da sind wir denn nach unserer Rundreise an den Ufern, in den Dünen und nach den Spitzen der Insel Sylt in meinem lieben Heimatdorfe Keitum auf der Mitte des Eilandes angelangt, oder, wenn Sie wollen, zurückgekehrt. Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf zu hoffen, daß Sie mit mir, dem schlichten, etwas offenherzigen Insulaner, und mit meiner bisherigen Führung zufrieden sind; ich halte mich aber überzeugt, daß Niemand mir nachsagen werde, ich habe diese Sache oder Arbeit so angefaßt, wie etwa die Katze eine Wurst. Jetzt fühle ich mich jedoch um so mehr verpflichtet, Sie auch auf der Mitte der Insel umherzuführen, Ihnen die wichtigsten unserer Alterthümer zu zeigen, einige sich daran knüpfende Sagen und Geschichten zu erzählen, um Ihnen mindestens



Nordöstlicher Theil von Keitum.

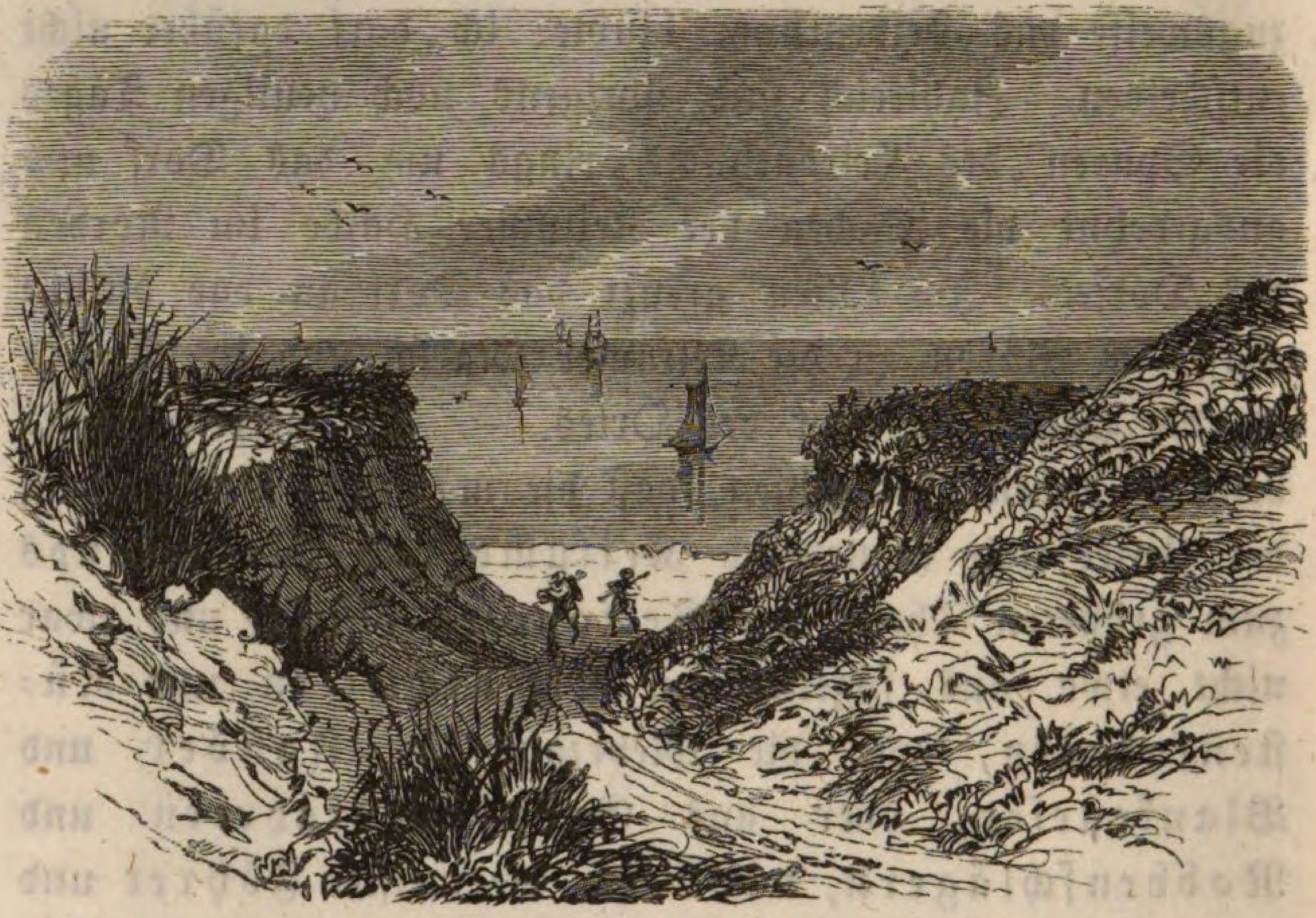


A. Andersens Haus in Keitum.

in diesem Gebiete zu genügen und Sie endlich nach dem Badeorte Westerland zu begleiten.

Was zuförderst mein Heimatdorf betrifft, so ist dessen ältester Name nach H. Kielholt Heidum gewesen. Ob dieser Name andeuten soll, daß das Dorf früher auf einer Haide gelegen (sowie z. B. der Name Morsum die Lage dieses Ortes in einer Moorgegend bezeichnet), oder ob der Name Heidum daran erinnern soll, daß hier einst vorzugsweise das Heidenthum blühte: ich darf darüber nicht entscheiden. Zahlreich sind übrigens noch heutigen Tages die Spuren des Heidenthums rings um das Dorf und ausgedehnt die Flächen der Keitumer Haide im Norden des Dorfes. Im Osten grenzt das Dorf an das östliche Haff, im Süden an die Keitumer Marsch und im Westen an die Hauptackerfelder des Ortes. — Sie werden bereits bemerkt haben oder wissen, daß die männliche Bevölkerung der Insel und namentlich Keitums und Westerlands zum größeren Theile aus Seefahrern besteht, und zwar nicht etwa aus sogenannten Kleinschiffern und Küstenfahrern, wie die Mehrzahl der Fanöer und Blankeneser, oder aus Grönlandsfahrern und Robbenschlägern, wie bisher die meisten Föhrer und Römöer waren, sondern aus weithin auf großen Schiffen segelnden Kauffahrern, die ihre Navigation theoretisch gelernt haben. In alten heidnischen Zeiten trieben aber die Sylter und andere Friesen vorzugsweise Seeraub und Seekrieg, indem sie nicht blos an den Zügen der Dänen und Normannen nach Britannien, Irland und Frankreich theilnahmen und bereits früher bei der Eroberung Englands durch die Angelsachsen

eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hatten; sondern indem sie auch nicht selten auf eigene Faust die westlichen Küstenländer Europa's beunruhigten, plünderten und verheerten. Als Hauptsammelplätze und Abfahrtsörter der Nordfriesen galten während dieser Seezüge und auch noch später die Insel Helgoland, der Friesenhafen oder das sogenannte Riesenloch bei Wenningstedt



Das Riesenloch bei Wenningstedt.

und die Rhede am Rüst in der Listertiefe. Es sind noch, der Sage nach, Spuren alter Wege in den friesischen Uthlanden sichtbar, die ehemals nach Helgoland, nach Alt-Wenningstedt und Alt-List, ja sogar nach Riven geführt haben sollen. Mindestens sind auf der Keitumer und Tinnumer Haide noch hin und wieder die

Spuren eines alten Weges kenntlich, der von Keitum aus nach dem „Riesgap“ oder dem Friesenhafen geführt haben soll. Eine alte Trinkstelle (Cisterne), Namens Klenterkühl, liegt an diesem alten Wege auf der Haide. Ein anderer alter Weg, der von Westerhewer in Eiderstedt aus über Pellworm, Föhr oder Amrum, Hörnum, Alt-Rantum und Eidum (Alt-Westerland) nach Alt-Wenningstedt am Friesenhafen führte, wird selbst in alten Chroniken als ein allgemeiner friesischer Heerweg bezeichnet. Von Wenningstedt aus soll derselbe einst weiter nach Norden über List nach Ripen geführt haben, und man bezeichnet noch eine Strecke dieses Weges längs einer Niederung auf der Haide im Nordwest von Kampen als sogenannten Riperstieg. Ein Wall, den die Westerlandföhrer mit ihren Waaren und Schatzungen über Sylt nach Ripen Reisenden einst über diese Niederung anlegten, um das laufende Wasser aufzuhalten, und eine Trinkstelle für sich und ihr Zugvieh zu gewinnen, ist ebenfalls noch kenntlich und wird noch heutigen Tages Föhringwall genannt.

Die Sylterfriesen pflegten in alter heidnischer Zeit gleich den Dänen ihre Todten zu verbrennen und ihren Helden ansehnliche Grabhügel mehrentheils auf den Haidehöhen ihrer Insel zu errichten, die zum Theil noch erhalten und oft selbst aus weiter Ferne kenntlich sind. Auf den Haidehöhen und Flächen rings um den alten Friesenhafen lagen einst ganze Kirchhöfe voll heidnischer Grabstätten aus alter Zeit. Zu solchen in neuerer Zeit abgetragenen ehemaligen Gräbern und Hügelgruppen unweit des alten Friesenhafens gehörten die Kats- und

Barminghügel im jetzigen Westerland. Es lag nämlich Alt=Westerland oder Eidum an der Südseite des alten Friesenhafens, sowie Alt=Wenningstedt an der Nordseite desselben*). Die Gegend des jetzigen Badestrandes bei Westerland möchte aber in alter Zeit eben ein Haupttummelplatz der Alt=Eidumer im Leben, und später ein Hauptruheplatz derselben im Tode gewesen sein. Oestlich von dem Riesenloch, der inneren, engen Schlucht, welche das Wasser des Wenningstedter Teiches durch das rothe Kliff nach dem Friesenhafen abführte, liegen noch die hochhervorragenden Ringhügel, die Gräber des einst berühmten Seekönigs Ring und seiner Familie, und etwas nördlicher die zahlreichen, aber kleinen Stippelstienhügel. Noch weiter nördlich, auf der hohen Bradrup=Kamper Haide, liegen auch viele Hügel und Hügelgruppen, die einst theils Wohnstätten eines zwergartigen Urvolkes gewesen sein sollen, theils Begräbnisse einzelner Friesen oder Friesenhäuptlinge sein dürften, theils auch als gemeinschaftliche Grabstätten vieler in Schlachten Gefallener bezeichnet werden. Als einstmalige Wohnstätten eines Urvolks gelten unter andern der Ennenhoog und der Lünghoog, als Residenz des Zwergkönigs Finn aber der Reisehoog nördlich von Bradrup. Als gemeinschaftliche Grabstätten vieler im Kampfe gegen das Urvolk

---

*) Die jetzigen Dörfer Westerland und Wenningstedt sind nordöstlich von den älteren Dörfern, von welchen sie stammen, gebaut worden, ersteres um 1450, letzteres nach 1362. — So wie bei Westerland wird auch bei dem jetzigen Wenningstedt am Riesenloch viel gebadet.

gefallener Friesen bezeichnet man die Börder bei Kampen, und als Grabhügel des friesischen Königs Bröns und seines Sohnes, ebenfalls in diesem Kampfe gebliebene Anführer der übrigens am Ende siegenden Friesen, nennt man die Brönshügel bei dem großen Sylter Leuchtthurm auf dem rothen Kliff. Es heißt in der Sage, die Sylterfriesen hätten den Leichnam ihres Königs auf seinem goldenen Wagen sitzend hingestellt, da, wo er gefallen war, und einen großen Hügel ringsum aufgeworfen; ähnlich dem Könige wäre auch dessen Sohn und der Seekönig Ring, Letzterer sammt seinem goldenen Schiffe, begraben worden. Die Sylter hätten aber erst nach diesem Kriege da, wo der Hauptkampfplatz gewesen war, das Dorf Kampen, und in der Gegend, wo sie gewonnen hatten, den Ort Wonstadt oder Wenningstedt angelegt. — Auch auf der Tinnumer und Keitumer Haide sind noch viele heidnische Grabhügel und Hügelgruppen; zu den letzteren gehören z. B. die Korshügel, die Panderhügel und die Jerk Neghelshügel. Selbst auf den Ackerfeldern in der Nähe dieser Dörfer liegen noch manche Grabhügel, z. B. unweit Keitum die Bramhügel, der Boikenhügel, der Tipkenhügel und der Klöwenhügel, und in der Keitumer Marsch ebenfalls einzelne, z. B. der Oewenhügel und der Zeethügel. Zu den in der Nähe von Keitum errichteten, noch vorhandenen Grabhügeln Altsylter Kriegshelden gehört im Osten des Dorfes der hoch und schön auf dem Ufer liegende Tipkenhügel mit einer herrlichen Aussicht über Keitum, Morsum, das innere Meer und die nördlichen,

östlichen und südlichen Ecken der Insel Sylt*). Der Hügel soll das Grab des Wächters der Sylter Kämper (kämpfenden Riesen) im Kampfe gegen die Dänen sein. Tipken, der Heidumer Hahn, hatte an der äußersten südöstlichen Spitze der Keitumer Landhöhe einen sogenannten Wachtthurm, dessen auch Kielholt zur Zeit Waldemar's IV. gedenkt, und dessen Stätte man noch jetzt mit dem Namen Tipkenthurm bezeichnet. An dem Fuße dieser Veste und dieser Landspitze war ein Hafen in alter Zeit, von welchem noch Spuren vorhanden sind und dessen noch jetzt unter dem Namen „Uald'haagen" oft erwähnt wird. — Zu den Gräbern der Altsylter Seehelden rechne ich ferner den Oewenhügel und Klöwenhügel, südwestlich von Keitum belegen. Der Oewenhügel liegt an dem südlichen Marschufer Keitums, und der Klöwenhügel an der Grenze zwischen der Keitumer Marsch und Geest. Die in denselben ruhenden Seehelden sollen Ow und Klow geheißen haben. Sie scheinen Beide in großem Ansehen bei ihrem Volke, auch in gutem Andenken bei der weiblichen Bevölkerung der friesischen Inseln und der norddeutschen Küsten gestanden zu haben; denn die Unholde der Nacht, namentlich die Hexen Frieslands, hielten der Sage nach später oft ihre nächtlichen Tänze auf den Gräbern des Ow und Klow. — „Steit Oewenhoogh, steit Klöwenhoogh, steit Stippelstien nogh?" — pflegten sie zu fragen, wenn sie einander begegneten oder Sylter Seefah-

*) Keitum sowie die ganze Ostküste der Insel hat, wie auch Dr. Roß in seiner kleinen Schrift „Das Nordseebad Westerland" anerkennt, einen weniger ernsten Charakter als die Westküste.

rer fern von deren Heimat trafen, und sie rühmten alsdann diese Oerter, indem sie hinzufügten: „Da hebben wi so mennige bliede Naght gehat.“ — Der Sage nach wurde mit dem berühmten Klow auch sein goldenes Schiff in dem Klöwenhügel an der Grenze der Keitumer Geest begraben; die goldenen Anker des Schiffes ruhen aber derselben Sage nach in der nahen Marsch. Diese goldenen Schätze werden nun seit der Zeit von Zwergen bewacht und beschützt. Einst fiel es aber einigen habsüchtigen Keitumern ein, diese Schätze heben zu wollen. Sie gruben in den Hügel hinein, bis sie die Spitzen der Masten des goldenen Schiffes mit ihren Spaten trafen. Die Zwerge waren bereits in Verzweiflung über das Unternehmen. Jedoch einer derselben war ohne Sorge und klüger als alle andern; er setzte sich auf eine lahme Gans und ritt auf derselben den Hügel hinan, um die Aufmerksamkeit der nicht minder neugierigen als habsüchtigen Grabenden von dem Schatze abzulenken. Diese brachen denn, als sie den seltsamen Reiter auf der Gans erblickten, in den Ruf aus: „Wat es dit fuar en Düiwels-Spook?“ (Was ist das für ein Teufels-Spuk?) und ließen die Arbeit einen Augenblick ruhen. — Sofort versank der Schatz und man hat ihn später nie wiederfinden können.

Die heidnischen Sylterfriesen errichteten aber auch in alter Zeit ihren Droghten oder Göttern zu Ehren sogenannte heilige Hügel, auf denen sie bei gewissen Veranlassungen ihren Göttern Opfer brachten. Ja, sie warfen sogar zum Andenken an merkwürdige Begebenheiten bisweilen kleine Hügel auf.

Das Dorf Heidum oder Alt-Keitum war gleich-

sam von einem Kranze heidnischer Opfer- oder Götzenhügel umgeben. Die Keitumer der alten Zeit scheinen in der That sehr eifrige Verehrer der altnordischen Gottheiten gewesen zu sein. Sie opferten auf heiligen Hügeln dem Weda und Thor, sowie der Todesgöttin Hel. Im Nordwest auf einer Anhöhe nahe am Dorfe liegt noch ein Rest des alten Opfer- oder Biikenhügels „Winjshoogh" oder Wednshügel. Er war dem Wedn, Weda oder Wodan (vielleicht identisch mit dem dänischen Odin) geweiht*). Die Friesen dachten sich den Weda als den obersten Kriegsgott, der den Seekriegern nicht allein Glück in Schlachten, sondern auch guten Wind auf ihren Fahrten gab. Sie opferten ihm, ehe sie im Frühjahre ihre Seezüge antraten, auf den Wedns- oder Winjshügeln Theertonnen, zündeten ein großes Strohfeuer am Abend vor dem 22. Februar auf diesen Hügeln an, tanzten rings um das Feuer und riefen oder sangen: „Vikke tare! Vikke tare!" (Lieber Weda, zehre; nimm unser Opfer an!) Nach Arnkiels Cimbrischer Heyden Religion hätten die Dänen im April dem Kriegsgott Othin zu Ehren ein Fest gehalten, „welchen sie umb Sieg wieder ihre Feinde angeruffen." Dem Weda oder Winj war bei den Friesen, wie dem Odin bei den Dänen, der Mittwoch im Allgemeinen geheiligt; es wird der Tag daher auf Sylt Winjsdei genannt.

---

*) Etwas westlich von dem Winjshügel bei Keitum liegt noch der Rest eines Hügels, welcher „Wiilshoogh" genannt wird und an den Bruder des Odin oder Weda, nämlich an „Wile", zu erinnern scheint.

Südwestlich von Keitum lag einst der „Törshoogh" oder Thorshügel, der ohne Zweifel dem Thor, Tör oder Tönner (dem Donnergotte), welcher in der Luft regierte, die Fruchtbarkeit der Erde veranlaßte, gewidmet war. Man opferte ihm nach Arnkiel zu Zeiten des Hungers und der Theuerung Menschen, brachte ihm aber sonst im Herbste alljährlich ein Dankerntefest. Der Donnerstag, oder im Friesischen Türsdei, war nach ihm genannt. — Arnkiel erzählt: „Bey den Unsrigen waren die Altäre gemeiniglich unten, an der Wurtzel des Berges, mit großen Steinen rund umher besetzet; oben aber drei oder mehr noch größere Steine aufgerichtet und darüber ein sehr großer breiter Stein gelegt, darauff man geopffert; darunter war eine Höle oder Grufft, dahin man das übrige Opffer-Blut, welches bei den Opffer-Ceremonien nicht ist gebraucht, hingeschüttet. Dergleichen Altäre hat man an unterschiedlichen Orten drey nebeneinander gehabt, eines dem Thor, eines dem Othin, das dritte der Freya geheiliget." — Schedius erzählt aber, „daß die Altäre von grünen Soden oder Rasen gewesen." Beide Arten der Hügelaltäre dürften auf Sylt vorgekommen sein.

Nach Arnkiel, sowie nach Meyer's Karten von 1240 über Nordfriesland in Dankwerth's Chronik, wären auf Sylt einst 6 verschiedene heidnische Tempel oder wahrscheinlicher Hügelaltäre gewesen, worunter auch Tempel der Venus genannt werden. Die Friesen werden aber unter der Göttin der Liebe und des Friedens die Freda, Freia oder Frigge (Weda's Gattin) sich gedacht haben, widmeten ihr den Freitag und nannten ihn „Friidei", redeten eine geliebte Freundin „Frikke" an, und hatten

ohne Zweifel heilige Oerter, die ihr geweiht waren, z. B. das Küssethal, „Taatjemglaat“ auf Hörnum und den Taubenhügel, „Düfhoogh“, etwas nördlich von dem Winjshoogh bei Keitum. Es scheint, daß die Keitumkirche auf oder dicht bei einem ihr ehemals geweihten Platze gebaut worden ist. — Ihr Fest wurde im December gegen das Ende des Jahres gefeiert. Es begann mit Freien und Hochzeitgeben der Verliebten. Die Seefahrer waren dann heimgekehrt; die Halfjunkengänger fingen wieder an, abendliche Freiervisiten zu machen und Tänze zu halten; Schweine wurden geschlachtet und theilweise geopfert; Gastereien wurden angestellt. Tage, ja oft mehrere Wochen dauerte unter Tänzen, Schmausereien und muthwilligen Spielen dieses Fest. Es wurde das Jöölfest von den Friesen genannt. Die Dänen nannten es Juulfest. Arnkiel schrieb darüber: „Das Fest ist im December um Lucien Tag (13. December) der Göttinn Freya zu Ehren sieben Tage lang gehalten und Juel geheissen, von dem Umblauff der Sonnen, welche zu der Zeit ihren sogenannten Stillstand hält, und beginnt ihr lauffendes Juel oder Rad näher zu uns zu lencken. Das ist ihr Neu-Jahrs-Fest gewesen, an dem sie das Jahr angefangen und ihre Götter umb ein gutes, neues, fruchtbahres Jahr gebeten und Juel-Gaben oder Neu-Jahrs-Geschenken außgetheilett. Sie haben an diesem Fest ein gemästetes Schwein geopffert. — Man hat anneben weidlich gegessen und getrunken. — Man hat dabey gespielet und getantzet, welches Juel Spiel ist genannt. — Bey diesem Fest der Freya haben auch Leute gefreyet, geheyrathet und Hochzeit gegeben. Summa, alles ist zum guten

Anfang des neuen Jahrs voll Freuden gewesen, das war ihre Juel-Freude."

Von allen diesen drei Festen des Weda, Thor und der Freia sind noch manche Reste übrig auf Sylt; sie haben nur einen christlichen Anstrich und Sinn erhalten. Das Fest des Weda heißt jetzt Petristuhlfest, ist aber im Grunde noch ein Abschiedsfest der Seefahrer, wobei noch jetzt ein Opfer- oder Biikenfeuer auf den altheidnischen Opferhügeln gebrannt, viel Kuchen verzehrt, viel Wein und Bier getrunken, viel getanzt und gespielt, aber am wenigsten an den Apostel Petrus gedacht wird. Freilich ist der Petritag auch ein Thingtag, an welchem Verbote, Beliebungen und Vergleiche gemacht und öffentlich verlesen und dadurch mit Gesetzeskraft versehen werden. Ein Erntefest wird jetzt alljährlich um Michaelis in den Kirchen der Insel gefeiert; außerdem werden dem Vieh an diesem Tage alle Fesseln gelöst und es erfreut sich dasselbe alsdann während des ganzen Herbstes der freiesten Weide auf der Insel. — Das Jöölfest heißt noch jetzt so auf Sylt, wie in heidnischer Zeit, hat noch jetzt fast alle aus dem Heidenthum herstammenden Kennzeichen*), mit Ausnahme des der Freia zum Opfer gebrachten gemästeten Schweines, hat aber jetzt, wie überall in der Christenheit, auch auf Sylt einen christlichen Sinn, ist mithin, wie überall, auch hier ein christliches Weihnachtsfest geworden, welches zum Andenken an die Geburt des Welterlösers gefeiert wird.

*) Zu dem altheidnischen Jöölfest gehörten auch das Topfwerfen und die Verkleidungen am Neujahrsabend, wie sie noch auf Sylt gebräuchlich sind.

Die altfriesischen heidnischen Festzeiten bildeten aber von Alters her die bedeutendsten Abschnitte im Jahre und im Leben der Sylter. Nach dem Frühlings- oder Weda-fest traten die Männer ihre Seefahrten, die Weiber aber ihre Feldarbeiten an. Um Michaelis oder um die Zeit des Erntefestes waren Heu und Korn heimgefahren, das Vieh losgelassen, die Weiber beschäftigten sich von nun an vorzugsweise im Hause, die Männer kehrten nach und nach von ihren Seefahrten zurück. Im December begannen die Jööl- und Winterfreuden, die Freierfahrten, Tänze, Hochzeiten und Gastereien, nachdem die Seefahrer heimgekehrt und die Schweine geschlachtet waren. Die Winterfreuden schlossen eigentlich erst mit dem Weda- oder Petrifest. So waren die Jahre und das Leben der Sylter eingetheilt.

In ungewöhnlichen Zeiten, Zeiten der Angst und Trauer, der pestartigen Seuchen und des häufigen Sterbens, in Zeiten großer Noth und Rathlosigkeit wandte sich das Sylter Volk mehr noch in alter heidnischer Zeit als später an Zauberer und Hexenmeister, an Wahrsagerinnen und weise Frauen (Feien, Nornen, Walkyrien), um Rath und Hülfe zu erlangen. Dann opferte man in heidnischer Zeit der Todesgöttin Hel, welcher im Osten des Dorfes Keitum ein besonderer Hügel, der „Helhoogh", geweiht war*). Die der Todesgöttin gefallenen Opfer wurden

*) Bei andern Dörfern gab es sogenannte Heläcker, z. B. bei Westerland und Archsum. 1755 fand man eines Morgens auf den Archsumer Heläckern nackt und todt die als Hexe berüchtigte Maren Bunde Haulken, der Sage nach vom Teufel dem Tode geopfert.

darauf durch die Todesschlucht „Helhooghgap" nördlich ins Haff geführt. Man schrieb der Todesgöttin viele Krankheiten zu, welche in ihrem Entstehen „Helligding" genannt wurden, und gebrauchte dagegen „Helbloster" und „Helbeien" (Fliederblüthe und Fliederbeeren); daher wird der Flieder- oder Hollunderstrauch auf Sylt in den Gärten häufig gesehen, für sehr nützlich, ja in alter Zeit für heilig gehalten und dort stets „Helbosk" oder Helboom genannt. — Arnkiel sagt in seiner Heiden-Religion von einem krank gewesenen, aber wieder gesund gewordenen Manne: „Er hat sich mit dem Hel versühnet; er hat dem Hel etwas geopffert; er hat dem Hel ein Scheffel Haber gegeben, sein Pferd damit zu füttern." — Doch sagt er auch: „Wo die Pest an einem Orte aufhöret, da spricht man: der Hel ist da verjagt. Man will sich auff Exempel beziehen, daß der Hel aus dieser oder jener Stadt oder Dorfschaft von gewissen Leuten sey vertrieben worden."

Sie sehen ein, daß Alt-Keitum oder Heidum nicht minder als Alt-Wenningstedt am Friesenhafen für die Sylterfriesen ein Ort häufiger Zusammenkünfte, ja daß Keitum, auf der Mitte der Insel gelegen, umgeben von einem Kranze heidnischer Opferhügel, für die übrigen Insulaner gewissermaßen einst ein heiliger Ort war, ungefähr wie Helgoland für alle friesischen Küstenbewohner der Nordsee, und daß Keitum seinen alten Namen Heidum wohl verdient haben wird, wie man denselben auch deuten mag.

Sechstes Kapitel.

Wanderung von Keitum längs dem Wenken nach Westen. — Erzählungen nach Welhelm, Schulmeister von Stark Otter, Hather und Hother, von Bolder und Nanna, von dem Meerriesen Boh, von dem Boikenhügel und dem Jückersmarschmann.

Wir wandern nun von Keitum westwärts zwischen Kornfeldern auf einem Fußsteige längs dem Landrücken, welchen man „Wenken“ nennt, dem schmalen und magern Innern der Insel, und dem Badeorte Westerland zu. Ich werde dabei Gelegenheit finden, Sie durch ein Hauptgebiet unserer Sylter Hügel und Alterthümer und mithin meiner Sagen zu führen, nachdem wir uns von unserer gestrigen größeren Reise gehörig erholt und Sie sich etwa in dem rühmlich bekannten Groot'schen Hotel in Keitum durch ein schmackhaftes und solides Mittagsessen gestärkt haben.

Ich habe bereits früher von einem Altsylter Schulmeister Namens Welhelm litj Ahnen gesprochen und seiner Gründlichkeit erwähnt; ich komme nun auf ihn zurück. Ich habe von meinem Vater ein altes Buch voller Sagen und Geschichten geerbt; eine Tante oder Großtante

hatte es ihm einst geschenkt; die Tante aber soll es von dem alten Schulmeister Welhelm litj Ahnen erhalten haben. Da nun das Titelblatt des Buches, wie freilich manche andere Blätter desselben, fehlt, ich also keinen wirklichen Verfasser desselben namhaft machen kann, so habe ich mich gewöhnt, dasselbe als Welhelm litj Ahnen's Werk anzusehen. Aus diesem Buche möchte ich Ihnen nun zuvörderst einige alte Sagen und Geschichten mittheilen, da dieselben auch in die Sylter Sagenwelt eingreifen.

„In Jütland war einst ein grausamer, großer Riese, der hieß Stark Otter; derselbe reiste umher und schlug alle Tyrannen und Könige todt, die nichts taugten. Selbiger hatte Wicar, den König in Norwegen, mit einem Stricke erdrosselt und sich aller seiner Schiffe bemächtigt. In Irland erwürgte er den König Hugleth. Er drang in Rußland ein und vertrieb Floccum, den König selbigen Ortes. Er brachte Wisin, den Tyrannen der Slaven, ums Leben. Er erschlug in Byzanz den Riesen Tanna, und in Polen den Helden Wilze. Auch der Sachse Hama mußte seinen Streichen erliegen. In Dänemark regierte zu seiner Zeit ein weibischer, wohllüstiger König, Namens Ingel. Zu dem ging Stark Otter auch, filzte ihn ziemlich aus, daß er die Laster weit mehr liebe als Tugend und Tapferkeit, daß er seines Vaters, Frode's, Tod nicht rächte an dessen Mördern, mit ihnen sogar an seiner Tafel schwelgte, daß die, so gute Schlecker-Werke zuzurichten wußten, bey ihm im größten Ansehen stunden" u. s. w. Der König, heißt es weiter, wurde gerührt und besserte von Stund an sein Leben also, daß Stark Otter ihn nicht umbrachte. — „Viele Jahre später hatten die Dänen einen

König, Namens Ole oder Oluf, derselbe führte ein hartes und strenges Regiment, sonderlich wider die Vornehmsten des Reichs, welche dannenhero auf Rache bedacht waren, ihn aus dem Wege zu räumen, doch hatte keiner das Herz ihn zu tödten, sondern sie bestelleten durch große Geldmittel den Riesen Stark Otter hierzu, welcher die Sache also anstellete, daß er den König im Bade erstach." — Stark Otter empfing, wie ferner erzählt wird, 120 Pfund Goldes dafür, aber es gereuete ihn die That bald dermaßen, daß er darüber weinete; diejenigen, welche ihn zum Morde gedungen hatten, auch erschlug und sogar seines eigenen Lebens überdrüssig wurde. Er war auch schon mehr als 300 Jahr alt und noch niemals krank geworden. Er ging zu seinem Freunde Hather, dem Erbauer von Hadersleben, und bat den, ihm den Tod zu geben. Hather erbarmte sich seiner, schlug ihm den Kopf vom Rumpfe und — todt war der Riese Stark Otter.

Nicht lange nach diesem gerieth Hather mit seinem Bruder Hother in Streit. Diese beiden Riesenbrüder kämpften lange miteinander; endlich besiegte Hather den Hother und jagte ihn von seiner Residenz fort. Hother floh westwärts durch die Wälder und über die Haide, bis er an das Meer und die Marsch kam. Hier ließ er sich nieder, baute einen neuen Ort, der nach ihm Hotherby, später Hoyer genannt wurde. Mein Gewährsmann nennt ihn sogar einen König und rühmt etwas parteiisch von ihm: „In seinen jungen Jahren übertraff er an Leibesstärke sehr weit alle andern seiner Mitgesellen. Er hatte auch aus hohem, angeborenen Verstande viele gute Künste gelernt, dannenhero ihm mit Schwimmen, Bogenschießen

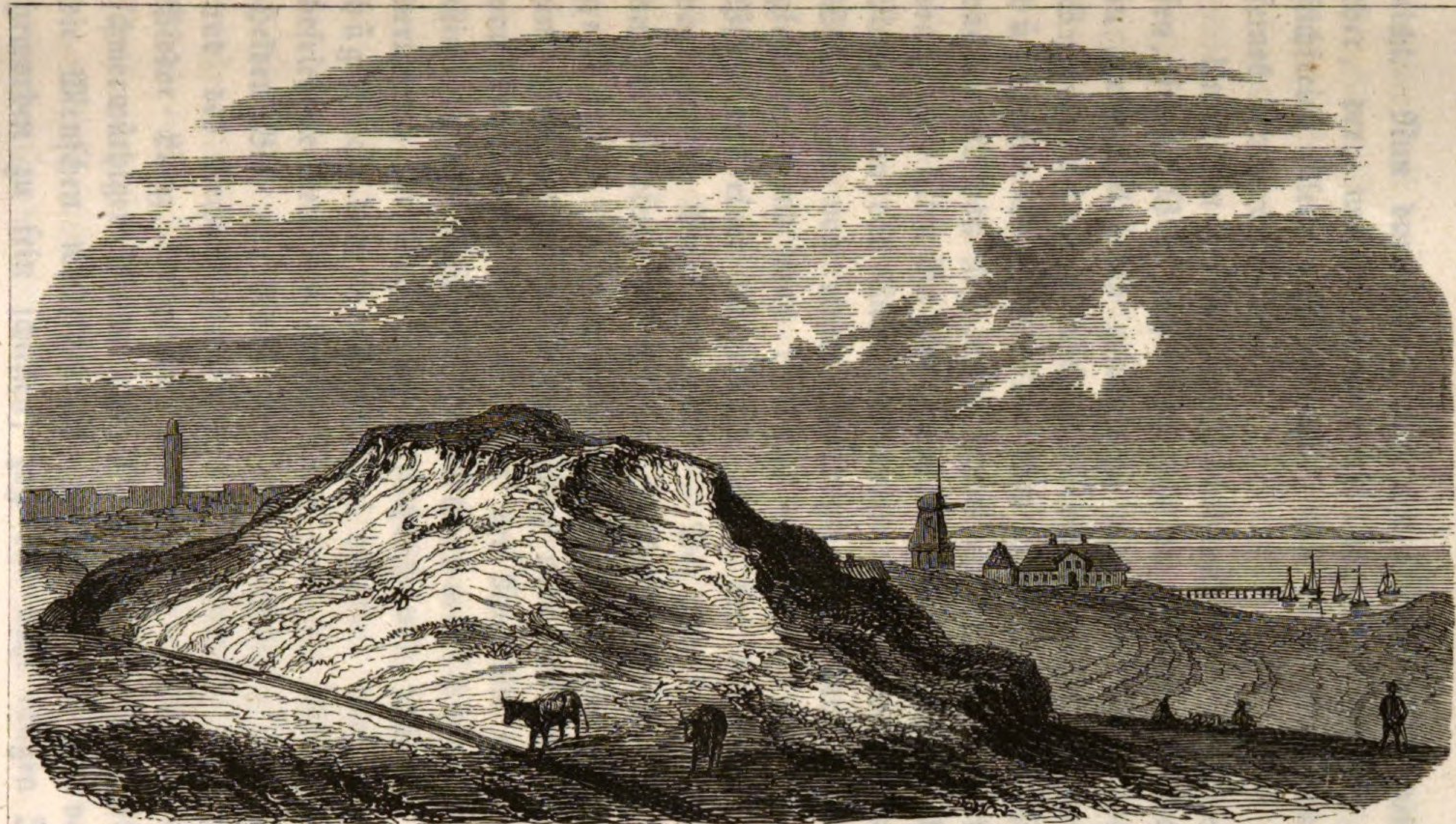
und Fechten niemand zu seiner Zeit überlegen war. In der Musick that er's den beßten Künstlern bevor."

Es gab damals auch im nahen Frieslande viele große, starke Riesen, Kämper genannt, aber auch viele schöne Weiber. Der weiseste und beste aller Riesen war jedoch Bolder oder Balder; er erbauete Boldixum auf der Insel Föhr. Welhelm Schulmeister nannte ihn „des Zauberers Othin's Sohn." Die schönste aller friesischen Frauen war aber Nanna, die Tochter Gever's des Reichen. Bolder freite sie und zeugte mit ihr Forsete, welcher auf Helgoland erzogen wurde, dort zu großem Ansehen gelangte, der Insel den Namen Forsete's Land gab und ein Richter und Schlichter aller Streitigkeiten der Friesen genannt wurde.

Unterdessen hatte Hother, der ein Säufer und Wohllüstling und keinesweges so lobenswerth war, wie Einige erzählen, die schöne Nanna zu sehen bekommen und suchte sie zu verführen. Allein nun entstand ein gewaltiger, oft wiederholter Kampf zwischen Hother und Bolder, in welchem der Sieg lange zweifelhaft schien, bis die Zauberin oder Todesgöttin Hel, deren Liebling Hother war, diesem ein hieb= und stichfreies Kleid schenkte und ihm entdeckte, wie er seinen Feind überwinden könnte. Hother überfiel nun den edlen Bolder, ermordete denselben und nahm mit Gewalt die schöne Nanna zu seiner Frau.

Nicht lange nachher kehrte der Bruder des Bolder, der gewaltige Meerriese Boh oder Buh, der lange zur See abwesend gewesen war, zurück. (Er scheint seine Heimat auf Sylt gehabt zu haben.) Als er bei dem Rüst in der Listertiefe ankam, erhielt er die Nachricht von dem

schmachvollen Tode seines Bruders Bolder. Er ergrimmte dermaßen über Hother, daß er, da die Ebbe eben eingetreten war, nicht wartete bis zur nächsten Fluth, um zu Schiffe nach Hotherby zu fahren und den Tod seines Bruders zu rächen, sondern sofort ein Pferd bestieg und, nur von seinem treuen Hunde begleitet, die Reise von List nach Hoyer antrat. Er ritt durch Dick und Dünn, über Land und Sand, durch Schlick und Wasser in rasender Eile, so daß er unweit List bereits seinen Hund verlor. Das treue Thier konnte ihm nicht weiter folgen, blieb dort liegen und krepirte. Die Stelle, wo das geschah, heißt nach demselben die Höntje, und ist jetzt eine reiche Austernbank. In der Westerlei glitt ihm der Futtersack (die Tracht) von dem Rücken des Pferdes und trieb an die Sandbank, welche nach der Zeit immer die Draght genannt wurde. Er ließ sich nicht Zeit, den Sack mit dem Futter für sein Thier wiederzuholen, sondern jagte immer weiter, bis das hungernde Pferd auch erlag. Das geschah auf der großen Sandbank, die noch jetzt dem Thiere zum Andenken der Hengst heißt. Jetzt war der rasende Seeriese aber bereits dem Festlande so nahe, daß er mit großen Schritten zu Fuß den Rest des Weges zurücklegte. Er schnaubte und fluchte, als wenn es donnerte; warf mit Hagel und Steinen um sich und fuhr wie ein Sturmwind ans Ufer. Er traf den Mörder seines Bruders auf dem Felde beim Pflügen, fiel denselben sogleich mit seinem riesigen Jeßfork (dreizackiger Schiffsgabel) grob an und verwundete denselben an der Lende. Jedoch Hother wehrte sich tapfer, riß seine Pflugschar aus der Erde und warf sie nach Boh. Doch der Wurf war zu weit und traf



Der Bokienhügel nebst Munkmarsch.

nicht. Nun durchbohrte Boh mit leichter Mühe den Hother, der, weil er unerwartet angefallen worden, sein stichfreies Kleid nicht anhatte. So rächte Boh den Tod seines Bruders Bolder.

Unter den Friesen, mindestens unter den Sylterfriesen, scheint Boh noch lange als ein Rächer des Unrechts in großem Ansehen gewesen zu sein. Es scheint, daß die Sylter in dem nördlich von Keitum liegenden Boikenhügel sein Grab oder den ihm geweihten Hügel sich gedacht, und daß sie, wenn ihnen ein Unrecht widerfahren war, nicht selten ihn alsdann zur Rache aufgefordert haben. Noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, als die Sylter sich von einem Landvogte hintergangen zu sein glaubten, fand man einst auf dem Boikenhügel einen Pfahl mit einer Klageschrift gegen den derzeitigen Landvogt an ein Brett genagelt. — Der Boikenhügel liegt an der Südseite des Thales Jückersmarsch; der Galgenhügel, das vermeintliche Grab des großen Seeräubers und Freiheitshelden Pidder Lüng oder des langen Peter von Hörnum, liegt aber an der Nordseite des Thales. Ein ruheloses Gespenst, der Jückersmarschmann, wandert nun der Sage nach allnächtlich von dem Galgenhügel nach dem Boikenhügel hinüber, dürfte der unbefriedigte Geist des langen Peter sein, der den unbesiegten Helden Boh zur Rache und zur Herstellung der Freiheit und des Rechtes der Friesen auffordert, nachdem er, Pidder Lüng, vergeblich das Seinige gethan. — Ein schwermüthiger Mann aus Keitum, dem die Welt und die Menschen wahrscheinlich zu wunderlich und verkehrt geworden zu sein schienen, zog vor nicht langen Jahren

(während dieses Jahrhunderts) zu dem alten Boh, richtete sich in dessen Hügel wohnlich, freilich ziemlich wunderlich und verrückt, ein, und hauste wirklich eine Zeitlang dort von der Welt abgeschieden.

Sie werden es schon bemerkt haben, daß nicht alles Ihnen bisher von Boh und andern mythologischen Personen Erzählte aus Welhelm Schulmeisters Buch oder sonst von diesem gelehrten Sylter der alten Zeit stammt. Es hat auch andere Weise, und namentlich früher viele alte Weiber auf Sylt gegeben, die dergleichen zu erzählen wußten. Sie wissen, Welhelm litj Ahnen hielt es mit Hother, er schimpfte daher oft gröblich auf Boh und nannte ihn mündlich sogar einen Teufel. Ueber den Tod seines Lieblings Hother steht in seinem Buche Folgendes: „Nachdem er sehr löblich und weislich eine geraume Zeit regieret, ward er dannenhero von Bolder's Bruder, dem Riesen Boe, erschlagen im Jahre vor Christi Geburt 482." — Ich habe lange darüber nachgedacht und nachgeforscht, woher diese Parteilichkeit des sonst so gründlichen und gerechten Mannes für den Hother gegen den Boh entstanden sein könnte, meine endlich den Grund dazu gefunden zu haben, und will Ihnen denselben auch keineswegs verhehlen. Welhelm litj Ahnen klagte selten über seine Lebensverhältnisse und Berufsgeschäfte; allein er machte oft Vergleiche und sagte einmal sehr witzig: „Ein Schulmeister ist wie ein lahmes, hungerndes Pferd, das bei knapper Kost einen schweren Lastwagen auf einem Haidewege schleppen muß; dannenhero werden dennoch, damit er's nicht allzugut und bequem habe, ihm Gebiß und Hemmschuhe angelegt und der Wagen immer mehr mit

Kindern und neuen Lehren und Befehlen bepackt, bis der Wagen umstürzt und das arme Schulpferd krepiren oder davonlaufen muß; dannenhero der Schulwagen, der auf Rungen schleppt, für ihn zu schwer sein wird, wohl stecken bleiben muß." — Welhelm wird aus Erfahrung gesprochen und sauer genug geschleppt haben an seinem Schulwagen. Er war nämlich Schulmeister in den Norddörfern der Insel, wohnte aber sonst in Keitum, woselbst er ein Eigenthumshäuschen besaß. Er pflegte am Sonnabend nach Hause zu gehen, um sich für die folgende Woche neuen Speisevorrath zu holen. Am Montagmorgen oder in der Sonntagsnacht kehrte er zu seinen Berufsgeschäften nach den Haidedörfern zurück, woselbst er mit großer Treue für einen gar geringen Lohn die Jugend dreier Dörfer unterrichtete. Nun traf es sich einst, als er mit einem Korbe voller Speisevorräthe in der Nacht von Keitum nach Braderup gehen wollte, daß ihm bei dem Boikenhügel ein gespenstiges Ungethüm, Einige sagen der Jückersmarschmann, in den Weg trat. Der prosaische Schulmeister war sonst nicht so leicht aus seinem Gleichmuth gestört; allein diesmal wähnte er den alten Boh selber, oder den leibhaftigen Satan vor sich zu sehen, und zu allem Unglück war ihm eben jetzt der Spruch, durch welchen er Gespenster zu bannen pflegte, entfallen. Er setzte daher in dieser Anfechtung seinen Korb nieder und kehrte eilig nach Keitum zurück, um in seiner Bibel oder in einem andern Buche sich Rath zu holen. Als er gefunden hatte, was er suchte, ging er geistig gestärkt dem Unholde entgegen. Jedoch das Gespenst war verschwunden und zugleich die schöne Wurst

sammt allem Speck aus seinem Korbe; nur Brod und Käse und sein Topf mit Kohl waren unberührt geblieben. Von der Zeit scheint sich sein Haß gegen Boh und dessen Sippschaft zu datiren. Er schimpfte nun den Alten einen Teufel, einen Räuber, ein Leckermaul, sagte spottend oft: „Ich hab's erfahren; dannenhero er hat mir meinen Speck und meine Wurst gestohlen, aber Käse und Brod mag er nicht und meinen Kohl verschmähet er. Recht thut er nimmer; ich glaube nicht an ihn."

Zum Glück glaubt in Wirklichkeit jetzt auch kein Sylter oder anderer Friese mehr, daß das Recht und die Bestrafung des Unrechts auf den friesischen Inseln von den alten heidnischen und mythologischen Personen Boh oder dessen Brudersohne Forsete, noch von der Anrufung ihrer Geister oder Schatten abhängig sei. Das Sylter Volk wählte sich bereits vor vielleicht tausend Jahren, ähnlich den andern Friesen, auf jenen vor uns sich erhebenden sogenannten Thinghügeln selber seine Gesetze (Willküren und Beliebungen genannt) sowie seine Vertreter, Aufseher und Richter (die 12 Rathmänner und die sogenannten Sechsmänner), bis nach den unglücklichen Ereignissen, welche um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Volk der Uthlande trafen, die Limbecker und andere Adelige alle Macht auf den Inseln an sich rissen und auf Sylt die Thingstätte nach der Rathsburg auf Hörnum verlegten. Später, als Landvögte eingesetzt waren, wurden die Volksthinge der Sylter gewöhnlich in Keitum gehalten.

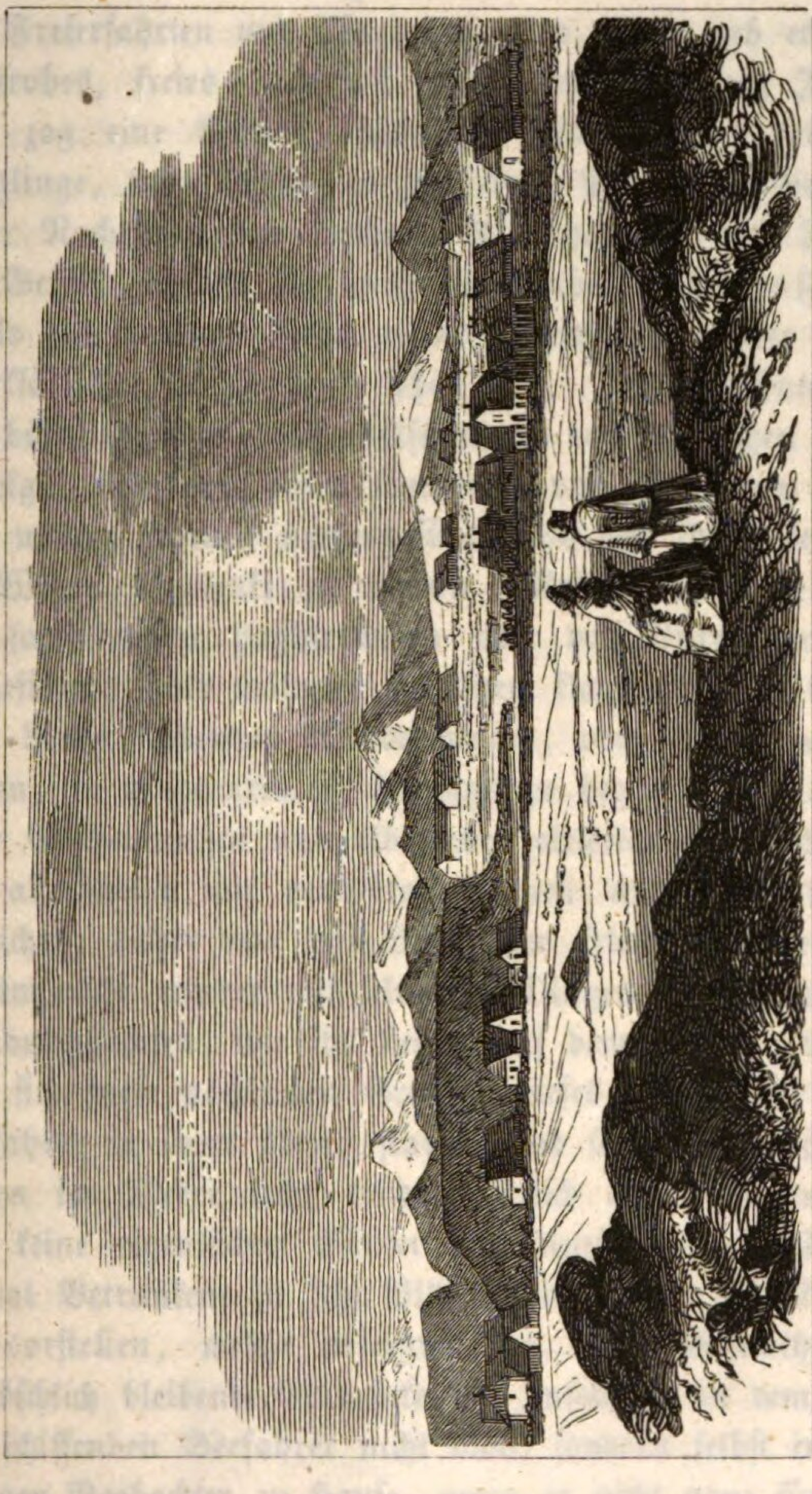
Siebentes Kapitel.

Auf den Bramhügeln. — Aussicht von da nach Süden, Westen und Norden. — Das Leben und die Abenteuer der Sylter Seefahrer und Halfjunkengänger im Winter in der Heimat. — Tänze, böse Blicke, Rathschläge und Regeln der Hexen auf den Bramhügeln. — Sagen und Erzählungen von Seefahrern und deren Gefahren mit Hexen. — Jens Andersen &c.

Jetzt sind wir auf den Bramhügeln angelangt und es trennt uns nur noch ein Thal von den eben erwähnten Thinghügeln. Lassen Sie uns hier uns niedersetzen auf den weichen Rasen und einen Augenblick verweilen; denn die Gegend, die man hier übersieht, hat des Interessanten viel. Ich möchte hier den Abend und den Aufgang des Mondes erwarten; denn es lassen sich im Mondschein auf der öden Haide oder den Grabhügeln der alten Seehelden besser die Sagen der Alten erzählen und gleichsam mit erleben, als sonst irgendwo und wann. Jedoch der Rest des heutigen Tages und des von uns noch heute zu wandernden Weges möchte etwas lang dazu sein. Sehen Sie dort im Süden über den grünen Wiesen und dem hellen bläulichen Meeresarm die Inseln Föhr und Amrum, und das wilde, an Sagen und Dünen so reiche Hörnum liegen. Im

Südwest auf der dunstigen Ebene erblicken Sie zunächst vor uns die jetzige königliche Landvogtei, etwas westlicher aber, unter den Dünen Alt-Rantums und Eidums, das Dorf Tinnum und den alten ringförmigen Erdwall der Tinnumburg, umgeben an der Nordseite von dem niedlichen Döplemsee. Im Westen, den Dünen und dem westlichen Strande noch näher, liegen die Mühle, Kirche und bunten Häusergruppen Westerlands, des neuen Badeortes, des Zieles unserer heutigen Wanderung. Im Nordwest und Norden erheben sich über die nebelreiche Niederung, welche wir „Lighiid" nennen, eine Menge Grabhügel, Haidehöhen und Dünen, welche sammt den nahen Thinghöhen und den Bramhügeln, auf welchen wir verweilen, ein besonders reiches Feld geschichtlicher und sagenhafter Erinnerungen enthalten.

Denken Sie sich diesen ganzen ziemlich öden Erdfleck voller Haidehöhen und Sandberge, voller Schluchten und Sümpfe, voller Grabhügel und Steine, im wilden, sturmbewegten Nordmeere, gehüllt in das blasse Mondlicht eines langen Herbstabends, oder in die Finsterniß einer stürmischen Winternacht, bewohnt und belebt aber von lebensmuthigen und kräftigen, eben von ihren Seefahrten nach langer Abwesenheit heimgekehrten Männern und Jünglingen, und von lebensvollen und frohen Frauen und Jungfrauen, die sich nach den Mühen des Sommers gerne zu den lustigen Tänzen und Gastmählern des Winters führen lassen von ihren Männern oder ihren Freiern, den raschen, muthwilligen Söhnen des Meeres. Still mögen unsere Eilande am Tage heißen und sein — wenn die langen Herbstabende kamen, die Seefahrer heimkehrten, die Halfjunkengänger



Tinseburg und Tinnum, von den Bramhügeln gesehen.

ihre Freierfahrten und Tänze begannen, dann gab es stets ein frohes, freies, und fast wildes Leben auf den Inseln. Hier zog eine Schaar schäkernder Mädchen oder tobender Jünglinge, dort schlich ein verliebtes Paar oder ein einsamer Nachtschwärmer umher. Alle haschten nach Freude und Genuß, waren aber auch voller abergläubischer Furcht, sobald sich in der Nacht etwas Unerwartetes oder ihnen Unerklärliches hören oder sehen ließ. Bald wähnten sie von bösen Geistern, von neckischen und verführerischen Hexen verfolgt, bald von guten Geistern, von schützenden Feien oder weißen Frauen umhergeführt und von ihren verkehrten Wegen abgelenkt zu werden. Bald wurden sie durch den sogenannten Loghtermann oder das Bradruper Licht irregeführt; bald wähnten sie einem klagenden, im Grabe keine Ruhe findenden Weddergunger, oder einem vorspukenden, sie hindernden Leichenzuge zu begegnen. Räthselhafte Erscheinungen und Abenteuer vielerlei Art wechselten fast allnächtlich mit verliebten Scenen und muthwilligen Streichen; daher war das Leben der friesischen Seefahrer daheim nicht minder mit seltsamen Dingen und Erfahrungen durchflochten, wie ihr Leben auf dem Meere. Malen Sie sich diese nächtlichen Scenen, dieses Leben der Sylter Seefahrer in ihrer öden, sturm- und sagenreichen Heimat mitten im Meere recht wildromantisch aus, nur mischen Sie keine eigentlichen Säufer und Unzüchtige, selbst nicht einmal Betrunkene in Ihr Bild hinein — und Sie können sich vorstellen, welche tiefergreifende, dem Gemüthe unauslöschlich bleibende Eindrücke das Inselleben in dem weithin schiffenden Seefahrer nicht blos, sondern selbst in dem ruhigen Beobachter zu Hause, wenn er nicht ganz für diese

Welt abgestorben war, zurücklassen mußte, wie ich es in meiner Jugend noch gekannt habe.

Es wimmeln mithin die Sagen und Erzählungen der Seefahrer und Halfjunkengänger recht eigentlich von Gespenstern, von Hexen und andern Unholden der Nacht, aber auch von guten, warnenden und schützenden Feen, oder sie von verbotenen Wegen ablenkenden, sogenannten weißen Frauen. — Die Bramhügel waren nun von Alters her wegen der Hexentänze und Gespenstererscheinungen, die hier vorfielen, berüchtigt, sowie wegen der bösen Blicke und Rathschläge, die hier von Hexen, von regier- und eifersüchtigen Weibern — gleichsam als Gegenstücke zu den von den Männern auf den nahen Thinghügeln einst beliebten Gesetzen und gefällten Urtheilen — ehemals geschmiedet wurden. Daher heißt das Thal, welches diese Hexenhügel von den Versammlungshügeln der Männer, den Thinghügeln, trennt, noch jetzt „Glüüreglaat", d. i. das Thal der bösen Blicke. Während die Männer auf den Sylter Thinghöhen ähnlich den Ostfriesen auf dem Upstalsboom in den sogenannten Urversammlungen sich selber z. B. folgende „Welkuaren" (Regeln oder Grundsätze) wählten: „Dreimal im Jahre kommen alle eingesessenen Sylter zusammen; zweimal (nämlich im Frühjahr und um Mitsommer), um Rechte (Gesetze, Beliebungen und Verbote) zu machen, und einmal (nämlich im Herbste), um Recht zu sprechen (Gericht zu halten). — Wenn Einer Derselben Noth oder Unrecht leidet, sollen die Andern ihm zu Hülfe kommen, oder zu seinem Rechte verhelfen. — Wenn Einer ungehorsam wird gegen ein Gesetz des

Landes, sollen die Andern ihn im Thing verurtheilen und bestrafen." — Da sollen auch die Hexen auf den Bramhügeln sich Regeln gemacht haben, welche sie herzusagen pflegten, wenn sie sich zu ihren nächtlichen Fahrten und Tänzen salbten; z. B. „Sei hier und da und überall! — Stoß hier und da und nirgend an! — Leg Knoten hin für Jedermann! — Bring Jeden, nur nicht dich zu Fall!" — Man kennt noch sonst manche Reime und Sprüche der Sylter Hexen oder dieselben betreffend. Nach einer Altsylter Mythe heißt es: „Es hatten sich einst drei Hexen während der Nachttänze verspätet. Eine derselben, Glühauge genannt, saß auf einem Sand- oder Steinchenberge und stierte in das aufdämmernde Tagesroth. Da gewahrte sie zwei andere Hexen, die lahme Ente und die manntolle Kuh genannt, erstere heranwatschelnd, letztere über das Feld eilend. Sie rief neckend der lahmen Ente zu: Lauf, lauf, lahme Ente, zur Wette mit der Kuh, die den Rekel (großen Kerl) aß. Aber in dem Augenblick steigt die Sonne herauf, zerreißt die Dämmerung und macht den Berg wie von Feuerschein erglänzen. — Huh! was war das? ruft sie erschreckt und fliegt zum Henker.

Die kleine Mythe heißt in der sylterfriesischen Mundart:

„Gleesooge seet üp Stinkenbarig
En glüüret ön de Daageruad.
Jü terret höör Sester:
Laap, laap lam Enk',
Hur de Kü rent,
Diar de Rekel eet! —
Hu! wat wiar dit? —

De Daageruad spleet;
De Barig bruan önder.
Gleesooge floog naa de Hinger."

Auf einem Schiffe fuhren einst drei auf Sylt verheirathete Seefahrer; einer derselben war Capitain, die andern Steuermänner auf demselben. Während ihrer Abwesenheit von der Heimatinsel ergaben sich ihre Weiber der Hexerei, um ihnen in der Nacht in allerlei Gestalten stets nahe sein zu können. Einst lag das Schiff in einer fernen Seestadt; aber die Hexen waren ihren Männern auch dahin gefolgt, freilich ohne deren Wissen. Da entdeckten sie, daß ihre Eheherren auch mit andern Weibern Umgang hielten. Das reizte ihre Eifersucht und ihren Zorn in solchem Maße, daß sie eines Abends, als sie wähnten, die ganze Schiffsmannschaft sei ans Land gegangen, um sich dort zu vergnügen, auf dem Schiffe den Plan verabredeten, dasselbe auf der Rückreise in der Gestalt dreier Sturzwellen zu überfallen und mit Mann und Maus zu versenken. Die jüngste und unerfahrenste derselben äußerte nur noch die Besorgniß, ob sie nicht selber dabei zu Schaden kommen würden? — „Nein, nur dann, wenn ein Reiner mit reinen Waffen uns abzuwehren sucht", belehrte sie die älteste. Es hatte aber der Schiffsjunge heimlich die Unterredung der Hexen gehört, ohne daß sie es ahneten. Ehe das Schiff nun heimwärts segelte, kaufte der Junge sich einen neuen Degen und ging oft mit demselben in der Hand zum großen Gespötte der übrigen Schiffsmannschaft auf dem Decke spazieren. Eines stürmischen Abends stand er ebenfalls mit seinem Degen in der Hand an der Windseite des Schiffes auf dem Verdeck. Da nahte sich eine

thurmhohe, schaumbedeckte Welle dem Schiffe. Alle glaubten, ihrem Untergange nahe zu sein; jedoch der Schiffsjunge stieß seine Waffe in die Welle und sie glitt unschädlich vorüber, nur eine Blutspur zurücklassend. Da kam eine zweite und endlich gar eine dritte ähnliche gefahrdrohende Woge, sich mit großem Getöse gegen das Schiff heranwälzend. Indeß der Unschuldige wehrte mit seiner unbefleckten Waffe auch diese glücklich ab. Sie versanken, wie die erste, unschädlich, und nur ein rother Streifen zeigte an, wo sie gewesen waren. Als das Schiff bald darauf ohne weitere Fährlichkeit die Heimreise vollendet hatte, erfuhren die drei Schiffsoffiziere, daß ihre Weiber alle in einer Nacht, und zwar in derselben, in welcher der Schiffsjunge die drei Sturzwellen abgewehrt hatte, krank geworden und gestorben waren. — Das ist eine der gewöhnlichen Sylter Hexen- oder Seefahrersagen. Ich möchte Ihnen aber auch eine neuere, besser begründete und dennoch seltsame und sehr interessante Geschichte erzählen, deren Hauptschauplatz eben die Bramhügel, auf denen wir verweilen, waren.

In Tinnum war einst ein junger, lebenslustiger Seefahrer, Namens Jens Andersen. (Er war geboren den 30. Juni 1716.) Es gab damals keinen schöneren Jüngling und keinen flinkeren Seefahrer auf Sylt als Jens von Tinnum. Er hatte seine Navigation leicht und gut gelernt, war schnell als Seefahrer avancirt, war noch nicht 20 Jahre alt und bereits Steuermann auf einem großen Handelsschiffe. Alle ledigen, heirathslustigen Jungfrauen warfen ihre Netze aus, um ihn zu fangen, wenn er daheim war. Alle übrigen Freier und Nachtläufer beneideten ihn

und lauerten ihm auf, wenn er Abends als Freier ausging. Die Hexen und boshaften Weiber aber, die er verschmähte, neckten und verfolgten ihn überall, und suchten ihn zu hindern, wenn er des Nachts heimlich zu seiner Geliebten ging. Denn er hatte, noch sehr jung, bereits seiner schönen Nachbarin, Marin Mannis, die Ehe versprochen. — Jedoch er hatte ein leichtes, wankelmüthiges Herz, war durchaus nicht unempfindlich gegen andere Schönheiten. Einst hatte er unter andern eine schöne Jungfrau aus Keitum gesehen, und sich spornstreichs in dieselbe verliebt. Am folgenden Abend ging er nun heimlich von seinem Heimatdorfe ostwärts nach Keitum, um der neuentdeckten Schönheit seine Huldigung darzubringen. Er war eben voller leichtsinniger Gedanken und Liebespläne, als ihm auf halbem Wege ein Abenteuer begegnete. Hinter einem Dornenbusche traten plötzlich zwei in weiße Gewänder gehüllte Gestalten hervor, die sich ihm vertraulich näherten. Sie erfaßten ihn, ohne zu sprechen, unter die Arme, und zogen ihn seitwärts vom Wege ab nach Norden zu. Der Jüngling sträubte sich Anfangs gegen die unheimliche Entführung, denn das Abenteuer kam ihm sehr ungelegen; allein er fügte sich bald den schönen, weißen Damen, und ging, wohin sie wollten. Nach mehrstündiger schweigender Wanderung über Aecker und Haiden näherten sie sich wieder dem in die düstere Nachtluft deutlich emporragenden Kirchthurme zu Keitum. Die Feen öffneten die Kirchhofspforte, und zogen, wie widerwillig der junge Seefahrer sich auch geberdete, ihn mit leichter Mühe auf den Kirchhof bis zu einem frischgeöffneten Grabe. Hier verschwanden sie plötzlich hinter Grabsteinen, und ließen

den Freier allein mit seinen Gedanken und Plänen. Jens faßte endlich den Sinn dieser ganzen nächtlichen Führung, in der Sylter Sprache „Trakkin" genannt; er bedachte, daß dieselbe eine Warnung für ihn sein solle vor gänzlicher Verwilderung und Entsittlichung; beschloß, in Zukunft seiner ihn so innig liebenden Braut allein anzuhangen, ihr stets treu bleiben zu wollen, und begab sich alsbald auf den Rückweg nach seinem Heimatdorfe Tinnum.

Es war um die Mitternacht, als er bei den Bramhügeln, wo der Tinnumer Kirchweg eine Biegung hat, anlangte, als ein zweites Abenteuer ihn traf. Jens Andersen sah sich plötzlich von einer Schaar unheimlicher Wesen, von Hexen, welche Katzengestalten angenommen hatten, umringt. Sie hüpften und rannten in sinnebe-rauschendem Wirbel rings um den armen Halfjunkengänger; ja, einige sprangen ihm sogar auf den Nacken, liebkoseten und kratzten ihn wechselsweise, während die andern im Chor einen infamen Katzengesang anstimmten. Der Seemann stieß schreckliche Flüche und Verwünschungen aus und suchte die unheimliche Gesellschaft auf alle mögliche Weise zu verscheuchen, jedoch umsonst. Die höllischen Wesen wurden immer zudringlicher. Da ergriff er die letzte Waffe des Matrosen — sein Messer, stieß es nach den Unholden, und schleuderte es in der Hitze des Kampfes mit dem Ausruf: „Aus meinen Händen in des Teufels Lenden!" mitten unter sie. Es entstand ein großes Jammergeschrei, und die Katzen oder Hexen verließen ihn jetzt. Sein Messer fand er aber, alles späteren Suchens und Nachforschens ungeachtet, auf Sylt nicht wieder. Seiner Braut blieb er jedoch in der Folge stets getreu.

Nicht lange nach diesen Abenteuern, im nächsten Frühjahr, fuhr Jens Andersen wieder zur See hinaus. Es wurde ihm in Hamburg ein Schiff anvertraut, das er in Zukunft als Capitain führen sollte*). Das Schiff hatte 9 Mann Besatzung, darunter 3 Sylter, nämlich den Capitain Jens Andersen aus Tinnum, den Steuermann Schwenn Peters aus Morsum und den Schiffsjungen Manne Phillips, ebenfalls aus Morsum. Das Schiff segelte mit günstigem Winde von Hamburg ab und war nach Porto bestimmt. Es war bereits ohne Unfälle unweit des Caps Finisterre, der Nordwestspitze Spaniens, angekommen, als es am 15. April 1737 von einem algierischen Seeräuber überfallen und nach kurzem Widerstande der Mannschaft, wobei einer derselben umkam, gekapert wurde.

Am 13. Mai landete der Seeräuber mit seiner Beute in Algier, und der Capitain Jens Andersen wurde sammt dem Steuermanne Schwenn Peters und den übrigen Gefangenen als Sklaven verkauft. Nachdem sie ungefähr ein Jahr in der Sklaverei in Afrika gewesen waren, wurde man wegen ihrer Auslösung einig. Dem Capitain wurde für 2000 Rthlr. Crt., dem Steuermann für 1970 Rthlr., dem Schiffsjungen für 1000 Rthlr. und jedem der fünf Matrosen für 700 Rthlr. die Befreiung aus der Sklaverei zugesagt. Da diese großen Summen, im Ganzen 8470 Rthlr., nicht sogleich herbeigeschafft werden konnten,

*) Nach den Erzählungen Einiger wäre das ihm anvertraute Schiff Eckernförder Kaufleuten zugehörig gewesen.

so wurden, freilich gegen sichere Bürgschaft, im Mai 1738 der Capitain Andersen sowie die Matrosen und der Schiffsjunge wieder freigelassen; allein der Steuermann Schwenn Peters mußte, bis die volle verlangte Summe aller Lösegelder bezahlt war, in Algier als Geißel zurückbleiben und kehrte erst im Sommer 1742 wieder heim. Solche Lösegelder wurden gewöhnlich damals von den Verwandten und Landsleuten der in die afrikanische Sklaverei gerathenen friesischen Seefahrer aufgebracht und bezahlt, bisweilen auch von der dänischen Regierung oder von den Schiffsrhedern in Hamburg.

Als der Capitain Jens Andersen auf seiner Rückreise von Algier in Livorno (nach Andern in Amsterdam) gelandet war, begab er sich in ein Gasthaus, welches damals oft von seinen seefahrenden Landsleuten besucht wurde, um sich daselbst zu erquicken. Eine alte, lahme Frau bewirthete ihn. Jedoch ehe er zu speisen begann, betrachtete er das ihm vorgelegte Messer. Es war dasselbe, welches er einst auf Sylt unter die Katzen geworfen hatte. — „Kennst du das Messer?“ fragte ihn die etwas mürrische Wirthin. — „Ach ja“, antwortete er, „als ich es das letzte Mal in Händen hatte, war es mein.“ — „Ich wollte, daß du es nie aus den Händen gelassen hättest, dann wäre ich nicht lahm geworden“, sprach die in Zorn gerathene Frau, und fügte hinzu: „Ich habe so manche fröhliche Nacht auf deiner Heimatinsel zugebracht, aber du hast mir die Flügel gelähmt; möge es deinen Kindern wie mir ergehen, mögen sie lahm wie ich umherhinken!“ — Der Sylter Seemann beeilte sich natürlich, aus dem Hause der Hexe wegzukommen. Er setzte seine

Heimreise fort und beendete sie glücklich. — Nach einigen Jahren heirathete er seine Braut Marin Mannis, und zeugte mit ihr 4 Töchter, die alle, wie noch lebende Sylter bezeugen können, lahm waren. — Er selber fuhr noch viele Jahre als Capitain zur See, lebte dann als Rathmann und als begüterter und geachteter Landwirth noch manches Jahr in seiner Heimath, und starb daselbst am 10. December 1786, reichlich 70 Jahre alt.

Achtes Kapitel.

Ein Abschnitt aus der Culturgeschichte der Sylter Neuzeit; wie sie sich bemüht haben, des Aberglaubens los zu werden. — Von Pastor Witt, Küster Sönke, Peter Hansen Voß und dem Hexenmeister Johann Rex ꝛc.

Ich glaube, Sie könnten, durch meine bisherigen Erzählungen veranlaßt, mich und meine jetzt lebenden Landsleute in dem Verdachte haben, als ob wir noch jetzt mitten im finstersten Aberglauben stäken. Ich muß daher, um der Wahrheit und meiner Landsleute willen, Sie von dem Gegentheil zu überzeugen suchen. — Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts begann bereits ein Prediger zu Morsum auf Sylt, Namens Witt, in dem geistigen Sauerteige seiner Gemeinde aufzuräumen. Er bemühte sich namentlich, der Jugend die Furcht vor Gespenstern zu vertreiben, und ihr den Aberglauben als eine Thorheit zu schildern. Er führte sie oft des Abends nach dem Kirchhofe zu Morsum, theils, um sie von dem Nichtdasein der Gespenster zu überzeugen, theils, um sie mit dem gestirnten Himmel bekannt zu machen; denn er war ein Freund der Astronomie und wußte, wie nützlich deren Kunde den

künftigen Seefahrern sei. Sein Eifer entzündete einen ähnlichen in seinem Küster und Kirchspiels-Schullehrer Sönke Carstens. Es war nur schade, daß dieser Mann in seinem Aufklärungseifer weder Maß noch Weg zu halten wußte. Er begann unter Anderm zu lehren, es gäbe weder Gespenster noch Teufel. Das erregte natürlich Aufsehen. Die Alten schüttelten über diese Neuerungen bedenklich die Köpfe; den Kindern freilich behagten sie gar wohl. Ein ungerathener Junge machte sogar die Folgerung: — ist kein Teufel, so ist auch keine Hölle und mithin keine Höllenstrafe; ja, er ging in seiner Frechheit so weit, als seine Mutter ihn wegen seines Unglaubens schalt, sie zu prügeln. Da entflammte der Zorn der altgläubigen Morsumer; sie verklagten ihren Schulmeister vor dem Consistorium in Tondern, und der Schullehrer Sönke erhielt Befehl, fortan den Glauben an den Teufel wieder in seine Schule einzuführen.

In dieser Zeit der geistigen Gährung gab es nun nicht blos manche Vertheidiger des Glaubens, sondern auch des Aberglaubens auf den friesischen Inseln und — sonderbar genug — unter den letzteren auch einen sonst sehr lebensfrohen, jungen Seefahrer und Halfjunkengänger zu Morsum, Namens Peter Hansen Voß. Als Pastor Witt den Kampf gegen den Aberglauben begann, stellte Voß die behauptete Furchtlosigkeit seines Beichtvaters auf mancherlei Proben, in denen der Geistliche mehrentheils schlecht bestand, und nicht selten in der Nacht die Flucht nahm vor dem sich wie ein Gespenst oder einen Kobold ihm darstellenden Seefahrer. — Unter den wenigen Insulanern, die damals mit dem Aberglauben zugleich den Glauben und die guten alten

Sitten über Bord warfen, war auch ein Mann Namens Samel. Er ergab sich dem Trunke und im Uebermuth der Trunkenheit forderte er wohl oft mitten in der Nacht zum großen Aerger seiner gläubigen Frau den Teufel auf, er möge ihn holen, wenn er wirklich da sei und Macht dazu habe. Jedoch Peter Hansen Voß bemühte sich, auch ihn von seinem Unglauben zu heilen. Er übernahm selber die Rolle des Teufels, erschien plötzlich einst in der Nacht als Ungethüm verkleidet vor dem Bette des trunkenen und fluchenden Samel, und verursachte demselben wirklich einen solchen heilsamen Schrecken, daß Samel nie wieder an dem Dasein und der Macht des Bösen zweifelte; ja — wie die Tradition hinzufügt — sich nie wieder betrank.

Peter Hansen Voß scheint ungeachtet seiner seltsamen Experimente, die er nächtlicher Weile vielleicht mehr zum Scherz als zur Rettung des Glaubens an die Mächte der Finsterniß anstellte, bei seinen Zeitgenossen und in seinem Volksstamme beliebt gewesen zu sein, und noch jetzt unterhält sich das Inselvolk gar oft durch die Erzählung seiner Streiche. Aehnliche Handlungen, zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Personen verrichtet, hatten aber oft sehr verschiedene Folgen. Ganz anders waren die Folgen, als ein aus Helsingör gebürtiger Zimmermann, welcher sich in Westerland auf Sylt angesiedelt hatte, zu Anfang des 19. Jahrhunderts Aehnliches wie Peter Hansen Voß versuchte. Er hatte wie Voß den sonderbaren Hang, andern Menschen Furcht und Schrecken einzuflößen, gab sich aber dabei das Ansehen, als ob er mit dem Teufel einen Bund gemacht und über die geheimen Kräfte der Natur zu gebieten hätte. Ja, er stieß nicht selten erschreck-

liche Drohungen und Verwünschungen gegen diejenigen aus, die ihm keinen Glauben schenkten oder gar ihm widersprachen. Er nahm, wenn er Gläubige fand, für Bezahlung Beschwörungen oder Verbannungen vor, suchte den Leuten weiß zu machen, daß er Diebe und Hexen entdecken, gestohlene Sachen wiederschaffen, erkranktes oder behextes Vieh gesund, aber auch gesundes krank machen könne, und fand allerdings Leute genug, die selbst von entfernten Inseln zu ihm kamen, um seine Hexenkünste in Anspruch zu nehmen. Kurz, er galt bei den Einfältigsten der Insulaner wirklich für einen großen Hexenmeister und Wunderdoctor.

Der Aberglaube hatte jedoch unterdeß auf Sylt und den übrigen friesischen Inseln im Allgemeinen den Credit verloren. Das Licht der Aufklärung war ungeachtet einzelner schiefer Auswüchse dennoch hauptsächlich durch den verbesserten Schulunterricht immer mehr in das Volk und auch in das inselfriesische Völkchen gedrungen, so daß der dänische Hexenmeister bei den Friesen im Allgemeinen einen großen Widerwillen, ja bei Vielen eine wahre Feindschaft gegen sich erregte. Der Humor der Sylter ist übrigens, wie es scheint, unverwüstlich; sie pflegten ihn in ihrer Verspottung seiner Macht gewöhnlich Johann Rex zu nennen, sein eigentlicher Name war Johann Christoph Henrichsen. Dieser Spott war aber nur ein schwacher Ableiter des Volksunwillens, und der übelberüchtigte Mann mußte noch ganz andere Folgen seiner thörichten Handlungen erfahren. Als im Januar 1815 seine Frau, eine geborene Sylterin, plötzlich gestorben war, entstand das Gerücht, er habe sie vergiftet. Der Verdacht drang bis zu den Ohren der Obrig-

keit und diese traf Anstalten, den Quacksalber und muthmaßlichen Giftmischer in gerichtliche Untersuchung zu ziehen. Unterdeß entstand im März desselben Jahres eine Feuersbrunst in einem Nebengebäude der Landvogtei auf Sylt. Sofort bezeichnete die geschäftige Volksstimme den rachsüchtigen Johann als den wahrscheinlichen Brandstifter in der Landvogtei. Jetzt wurde er auf Befehl des derzeitigen Landvogtes von Eggers gefänglich eingezogen; die Leiche seiner Frau wurde, nachdem dieselbe bereits Monate lang im Grabe gelegen, wieder herausgegraben und durch den damaligen Landschaftsarzt Buchholz geöffnet und genau untersucht; das Haus des Unglücklichen wurde sammt seinen Mobilien und Ländereien zur Deckung der Gerichtskosten verkauft: — jedoch es wurde der Mann weder der Vergiftung seiner Frau noch der Brandstiftung in der Landvogtei überführt, und er mußte nach langer Haft auf Verwendung einer seltenen, ungewöhnlich muthigen und beredten Frau, Namens Maria, der Wittwe des Eschel Mannis aus Morsum, die mit großer Klugheit und Uneigennützigkeit ihn unaufgefordert vor Gericht vertheidigt hatte, ja selbst für ihn nach Kopenhagen zum König gereist war, wieder freigelassen werden. Diese Criminalsache sammt deren Ausfall hatte aber den dabei stark betheiligten derzeitigen Landvogt von Eggers auf Sylt in dem Grade alterirt, daß er krank wurde und bereits im Jahre 1816 in Tondern starb — man sagt, er habe sich selber erhängt.

Johann Rex war und blieb jedoch ein ruinirter Mann, der, ohne je wieder die Achtung und das Zutrauen seiner Dorfsgenossen zu gewinnen, die letzten Jahre seines Lebens

in höchst traurigen Umständen in dem Armenhause zu Westerland auf Sylt verlebte.

Am 12. Juni 1827 des Morgens früh wurden die Bewohner Westerlands durch Feuerlärm geweckt. Das Armenhaus des Ortes stand in Flammen. Man kam leider zu spät, um das Feuer zu löschen, das Haus verbrannte und mit demselben der unglückliche, einst als Hexenmeister sich darstellende Däne. — Der räthselhafte Greis, der unterdeß das hohe Alter von 91 Jahren erreicht hatte, hinterließ den Sylterfriesen Nichts weiter als ein von ihm oft gebrauchtes, sehr lehrreiches Sprüchwort, nämlich: „Häd" (eine Personification der Ungewißheit, Möglichkeit oder Thorheit) „wiar en Skelm, he bedrogh alle Mensken!" Auf Deutsch wörtlich: „Hätte war ein Schelm, er betrog alle Menschen!"

Sehen Sie, das ist ein kleiner Abschnitt aus der Culturgeschichte meiner Sylter Landsleute, ich hoffe, derselbe wird hinreichend sein, Sie davon zu überzeugen, daß wir Sylter im 19. Jahrhundert uns stark und mit gutem Erfolg bemüht haben, den auf uns vererbten Aberglauben unserer Vorfahren abzustreifen. Möchten wir nur nicht mit dem Aberglauben unserer Vorfahren die Kunde, das Lehrreiche und die Poesie desselben wegwerfen!

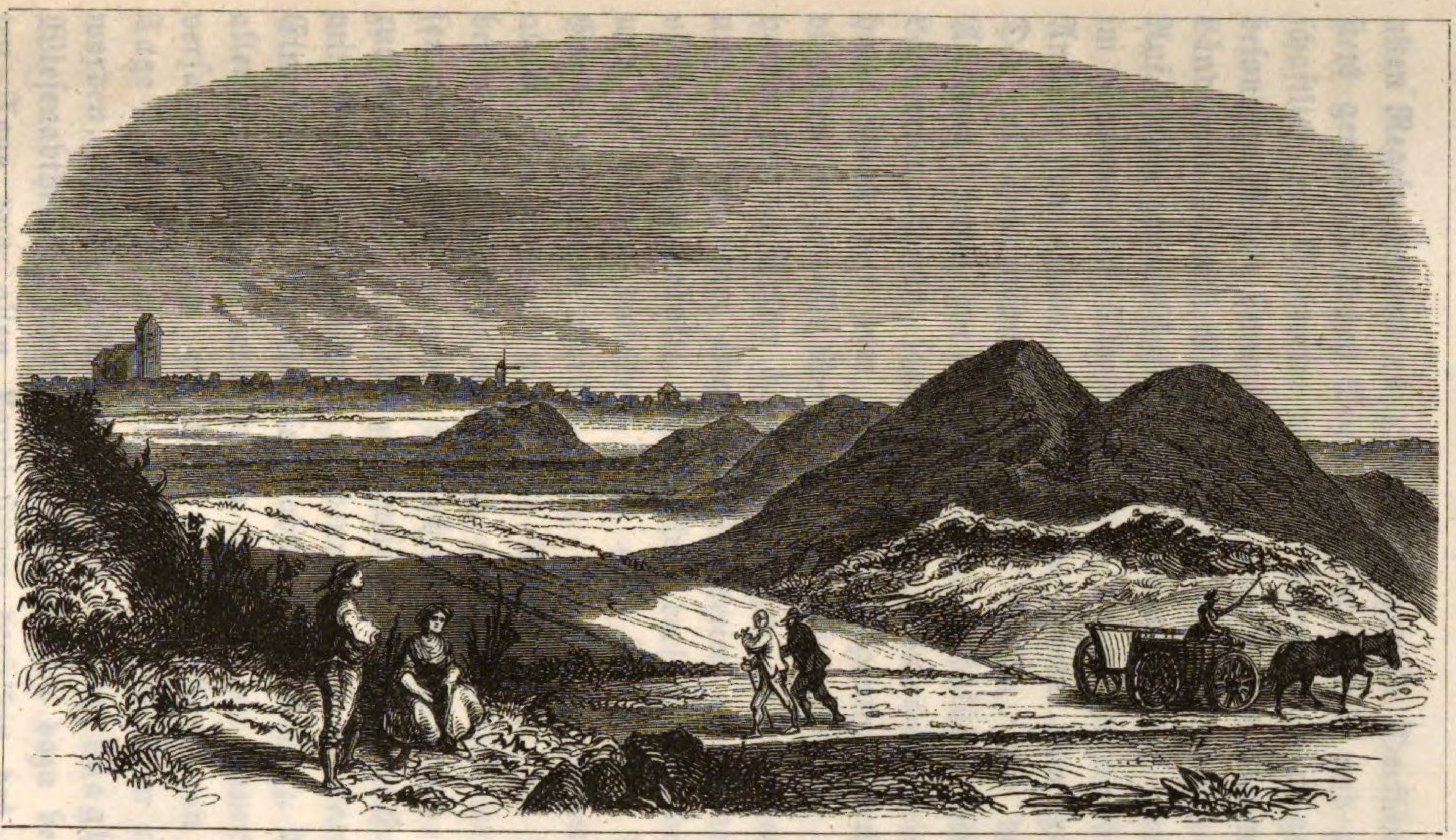
Neuntes Kapitel.

Die Thinghügel. — Ihre Zahl; ihr Name und ihre Bedeutung. — Die uralten Volksversammlungen „Liudathing" der Sylter auf den Thinghügeln. — Uralte Beliebungen und Willküren der Sylter; Eintheilung derselben in Bauerschaften, Wahl ihrer Vorsteher und Richter, der zwölf Rathmänner und der Sechsmänner, Rechte und Pflichten dieser und des Volkes. — Alte Feldregeln. — Verbote der Einzelnen. — Altsylter Landwirthschaft. — Vereinbarungen der Sylter Seefahrer und Krieger auf den Thinghügeln zu gemeinschaftlichen Zügen. — Das 14. Jahrhundert; die Elendszeit der Friesen; die Limbecker Adelsherrschaft, Burgen; Besiegung der Limbecker. — Aufhebung der Volksthinge „Liudathing;" Verlegung der Thinge nach Keitum; die gebotenen Thinge „Bodthinge" oder „Börthinge" daselbst. — Seeräuber. — Passiver Freiheitskampf. — Volkskämpfe im Kleinen oder Schlägereien. — Rathsurtheile darüber. — Verbannungen 2c.

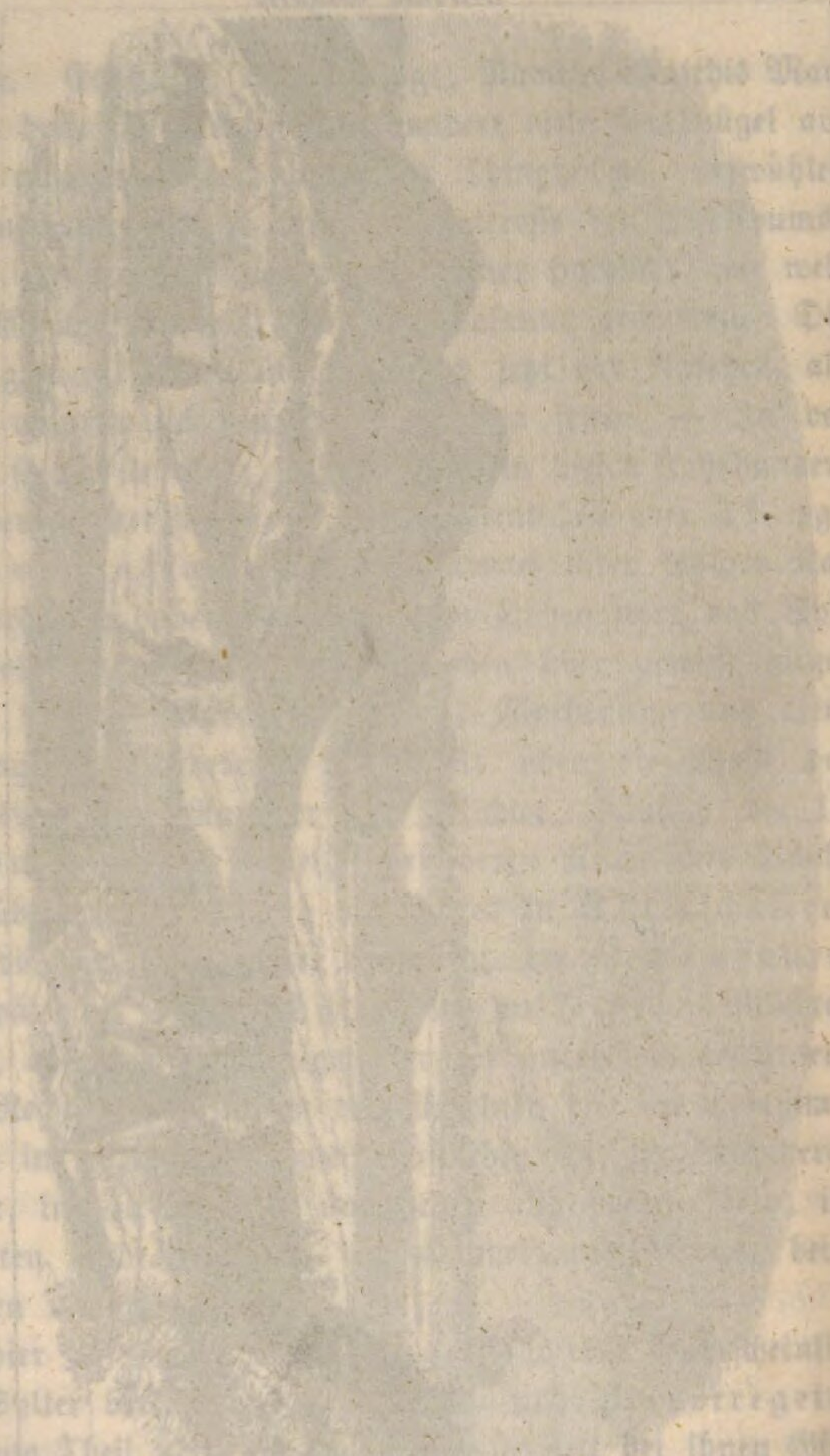
Jedoch es wird nachgerade Zeit, daß wir wiederum aufbrechen und unsere Wanderung fortsetzen. — Die Thinghügel sind eine lange Reihe im Zickzack laufender, von Ostsüdost nach Westnordwest gerichteter, mehrentheils konischer Hügel. Ihre Zahl beträgt 15; sie sind aber an Größe sehr verschieden. Der mittelste derselben ist bei Weitem der größte dieser Hügel; er ragt 21 Fuß über die etwa 40 Fuß hohe Ebene hervor, hat 128 Schritt im Umfang an seinem Fuße, hat oben eine breite Spalte, ist wahrscheinlich einmal theilweise ausgegraben und untersucht

worden. Es heißt, ein Landvogt, Namens Matthis Matthisen, habe im vorigen Jahrhundert viele Grabhügel auf Sylt, namentlich auch die alten Thinghöhen, umwühlen und ausbeuten lassen, nicht im Interesse der Alterthumskunde, sondern zur Befriedigung seiner Habsucht, mit welchem Erfolge, ist mir aber nicht bekannt geworden. Die Thinghügel haben übrigens noch jetzt das Ansehen, als ob sie ursprünglich Grabhügel gewesen seien. — In der Folge sollen sie aber, wahrscheinlich in vielen Jahrhunderten, dem Sylter Volke zu dessen öffentlichen oder Thingversammlungen gedient und darnach ihren jetzigen Namen erhalten haben. — Auf diesen Höhen wird das Sylter Volk sich zuerst vereinbart haben über gewisse allgemeine Regeln bei der Benutzung, Eintheilung und Vertheilung der Ländereien der Insel; über die Wahl der Landesvertreter, Aufseher und Richter, nämlich der 12 Rathmänner der Insel, über deren Rechte und Pflichten; über die Eintheilung des Volkes in Bauerschaften, über die Wahl der Leiter derselben, der Sechsmänner, und später der Bauervögte, sowie der Rechte und Pflichten dieser, aber auch diesen gegenüber der andern Eingesessenen; über Rechte und Pflichten der Einzelnen wie der Gesammtheiten in Betreff der gemeinschaftlichen wie der besonderen Güter, in Streitigkeiten und Zeiten allgemeiner Noth, im Gebieten und Verbieten, im Handel und Erben, beim Richten und Strafen ꝛc.

Hier auf diesen Thinghügeln werden wahrscheinlich die Sylter bereits die alten Feld- und Steuerregeln, die zum Theil noch bis in die neueste Zeit bei ihnen Gültigkeit gehabt, besprochen und beschlossen haben. Zu diesen



Die Thinghügel.



tigkeit gehabt, besprochen und beschlossen haben. Zu diesen

alten Regeln gehörte es z. B., daß gewisse Dorfländereien stets gemeinschaftliches Dorfeigenthum bleiben und gemeinschaftlich zur Viehweide oder zur Feuerung nach gewissen, besondern Regeln benutzt werden sollten; man nannte solche Ländereien deshalb Buergräsung oder Gemeinweiden. Auf diesen gemeinschaftlichen Ländereien wurden gewöhnlich im Sommer die Schafe und das junge Hornvieh unter Aufsicht von Hirten geweidet, die Pferde aber getüdert. Die zur Heugewinnung benutzten Wiesen, und die zum Ackerbau, sowie zur Gräsung der Milchkühe bestimmten Ländereien waren sogenannte Eigenthumsländereien; es hatte jedoch mit dem sogenannten Eigenthumsrechte auf dieselben in gewisser Beziehung nicht Viel auf sich. Wohl hatten sich die Sylter bei Erbtheilungen, sowie beim Kauf und Verkauf ihrer Eigenthumsländereien von Alters her völlige, unbeschränkte Theilbarkeit derselben vorbehalten, und es waren dieselben denn auch frühe schon in dem Grade zersplittert worden, wie vielleicht sonst nirgends; allein eben dadurch waren die Sylter auch, um Grenzbeeinträchtigungen zu vermeiden, genöthigt, diese ihre Wiesen und Aecker in große Laaghen und Wunghen einzutheilen, und dieselben gleichmäßig und zu gleicher Zeit mit ihren Landnachbarn zu benutzen oder zu bearbeiten. Eine Wungh oder Ackerlandsabtheilung mußte z. B. von allen Landbesitzern derselben an einem in der Bauerschaftsversammlung dazu gewählten Tage gepflügt, an einem Tage besäet, an einem Tage, nachdem das Korn reif geworden, dasselbe geschnitten werden. Jede Laagh oder Wiesenabtheilung mußte an einem gewissen dazu bestimmten Tage von allen Landbesitzern derselben des Grases

beraubt werden. Alles Vormähen oder Bearbeiten und Benutzen der Eigenthumsländereien früher oder auf andere Weise als die Bauerschaft beliebt hatte, war strenge untersagt und wurde im Uebertretungsfalle durch Brüchen bestraft.

Es mußte zu gleicher Zeit das Vieh auf das Feld geführt, die Kühe und Pferde an Pfahl und Strick befestigt oder getüdert, das Jungvieh und die Schafe der Reihe nach von den Besitzern geweidet werden. An einem Tage nach der Ernte wurden dem Vieh alle Fesseln gelöst; an einem Tage mußten wiederum alle Pferde und alles Hornvieh eingestallt werden. Es gab selbst Regeln für das Abhacken des Haidekrautes und für das Sammeln des Viehdüngers auf dem Felde (beides geschah von den sparsamen und arbeitsamen Sylterinnen, um Feuerung zu gewinnen, sowie überhaupt die meisten der Feldarbeiten auf Sylt einst von den Frauen gethan wurden). Die ganze Landwirthschaft auf Sylt laborirte von Alters her übrigens an vielen Mängeln. Man hielt in alten Zeiten wenige Kühe und viele Pferde, obgleich man nach der Zahl der Pferde besteuert wurde. Wer zwei oder mehr Pferde hielt, galt für einen Vollmann oder hatte ein volles Loos, und nahm darnach theil an allen Communal-Lasten und Abgaben, sowie an herrschaftlichen Steuern, hatte freilich darnach auch theil an den bauerschaftlichen Gerechtsamen. Wer nur ein Pferd hielt, hatte ein sogenanntes Pferdeloos, das galt in einigen Dorfschaften gleich einem halben, in andern gleich dreiviertel Loos. Wer keine Pferde hielt, war ein sogenannter halber oder viertel Mann und hatte darnach auch ein halbes oder viertel Loos an

allen Lasten und Gerechtsamen. — Man verbrannte gewöhnlich den Dünger, streute aber statt dessen Seegras auf die Aecker, und erntete alsdann oft Disteln und Unkraut statt des Kornes. Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts begann man auf Sylt mit einer vernünftigeren Acker- und Viehwirthschaft. Man schaffte viele Pferde ab, aber mehr Kühe und Schafe an; man begann Kartoffeln zu pflanzen, besser zu düngen, Unkraut auszujäten, schaffte viele alte Feldregeln ab, und erzielte denn auch ganz andere Ernten und Vortheile als früher. Jedoch Vieles möchte in der Beziehung noch auf Sylt zu ändern und zu bessern übrig sein. Die Gemeinweiden sind in den meisten Communen jetzt vertheilt und mithin aufgehoben worden; allein die Wiesen liegen noch nach alter Weise vertheilt und sind den alten Regeln unterworfen*). — Mergel hat man bisher auf Sylt nicht gefunden, also auch nicht benutzt. — Rapssaat ist bisher auf Sylt nicht gebaut worden. — Es wäre überhaupt dem einzelnen Landbesitzer und namentlich einem theoretisch gebildeten Landwirth mehr Freiheit zu gönnen, um etwa eine Musterwirthschaft auf Sylt anfangen zu können. Es geht nämlich aus dem früher Gesagten hervor, daß die Gesammtheit, die Commune, die Landschaft oder Bauerschaft, zu viele Rechte zum Gebieten in landwirthschaftlichen Dingen gehabt haben dürfte, besonders in

*) Zufolge einer königl. Verordnung vom Jahre 1770 waren die Ackerländereien auf Sylt gemessen, gekoppelt und anders vertheilt worden. Auch die meisten Weiden und Haiden waren gemessen und unter die Eingesessenen vertheilt worden.

den früheren Jahrhunderten. Der einzelne Haus- und Landbesitzer hatte nur das Recht: Er konnte in der Bauerschaftsversammlung an dem Orte, in welchem er wohnte, seine Stimme zu Bauerschaftsbeschlüssen abgeben, und seine Stimme galt gleich der jedes andern Eingesessenen, sei er Vollmann oder Halbmann. Auf solche Weise konnte er an der Entstehung der Beliebungen oder Gesetze theilnehmen; jedoch nur in dem Dorfe, woselbst er wohnte, hatte er theil an den Communerechten und Lasten, nicht aber in einer andern Commune zugleich, wenn er etwa dort Ländereien besaß. In Betreff dieser andern Commune und überhaupt andern Eingesessenen gegenüber, hatte der Einzelne ehemals auf Sylt das Recht, Verbote vielerlei Art zu ertheilen, insofern er dadurch sein Eigenthum zu schützen suchte. Dieses Recht des Eingesessenen zum Verbieten wurde denn auch in früheren Jahrhunderten auf Sylt fast noch mehr gebraucht und gemißbraucht auf den Thingen zum Nachtheil der Landwirthschaft, als das Recht, Beliebungen und Regeln zu machen, von Seiten der Gesammtheit. Ich habe ein dickes Buch voller alter Dorf- und Landesbeliebungen und besonders vieler Verbote einzelner Eingesessenen auf Sylt, die auf den Thingtagen des Sylter Volks gemacht und veröffentlicht, und dadurch mit Gesetzeskraft versehen worden sind, aus alten Acten der Altsylter Landvögte und der bauerschaftlichen Archive zusammengetragen, woraus das oben Gesagte deutlich und beweislich hervorgeht. Es geht auch aus dieser Sammlung hervor, daß die Sylter um die Mitte des 17. Jahrhunderts besonders eifrig im Verbieten und Drohen auf ihren Volksversammlungen waren. Ich glaube

aber, daß es Ihnen recht sein wird, wenn ich Ihnen einige Proben der Thätigkeit meines Volkes im Gebieten und Verbieten aus dem 17. Jahrhundert mittheile.

In einer Sylter Landesbeliebung von 1648 (erneuert 1670) kommt folgender Satz oder Beschluß vor: — — — „Daß ein Jeder sowohl Geist= alß Weltliche undt also niemand außgeschlossen, wer der auch wäre, dahinn sehen undt trachten solle, wie er seine habende Hengste fügliegst undt zu seinem besten Vortheyl von der Handt brächte, undt anstadt derselben mit Wallachen und Mutterpferden sich wiederumb versehen möchte, mit der Bedrawung, daß dafern ein oder anderer deme zuwieder handeln würde, derselbe sofort in die drey Reichsth. der hohen Landesfürstl. Obrigkeit und zwey Reichsth. dem Lande zu erlegende Brüche verfallen und condemniret sein solle."

In einer Bauernwillkühr, die 1692 in Archsum errichtet wurde und so anfängt: „Wi groten Dehl Buhren in arxum dohn kund und bekennen hier mit krafft dieses unser Buhrliche Willköhr von wegen unsere Egen Bewilligung in uns. Dörp" u. s. w. — — — — — kommen folgende Bestimmungen vor: „Als Erstlick hebben wy vorwilliget 3½ Dagen in de Rogen tho schnieden unde de dat nicht holdt, by 8 ß. Strafe u. s. w. — Dat ander, dat wy schöllen 4 volle Dagen Garsten schnieden unde Nemandt voraf tho schnieden. De solckes nicht holdt, de schall von jeder Ams. 4 ß. davor gepandigt syn, unde dejenige de Mehr oder Minder schnieden, als de 4 Dage, schall 1 ß. Straf geven. — Vor dat Negende so schall ein jeder up 5 Schaap ein Dag höden

unde de dar 4 heben Ewen so woll ein Dag unde de dar Minder hödet, de schall up 3 Schilling gepandigt werden. — Noch schall sick (12) Nemandt understahn Neen Rogen oder Garsten in tho bargen Ehr und bevoren dat de Buhrschop darumme voreiniget syn. — Vor dat vertiende, so schall — kenen Vollmann sick understahn mehr als twee Göse tho holden und ein Halffmann een — de hier jegen deith schall in Ihr. Fürstl. Gnd. Register geteeknet werden."

Unter vielen andern an gewöhnlichen Thingtagen auf Sylt publicirten Verboten einzelner Landbesitzer will ich einige wenige herausheben: „Anno 1644 den 28. Februarv iß dat Nafolgende van my Peter Taken*) up dem allgemeenen Landtdinge tho Keitum by Straf Einer Gewalt vorbaden worden, alß folgett: «Peter Manni Bohen tho Arxum lat vorbeden de semptliche Tinnum Buren, dat sick Nemandt vnderstahn schall to plögen in Tirhochtivelum (auf Tinnumfeld) ehr vnd thouorn se ehme 2 Ammſ. darsülueſt vthgewiset hebben. — Desülue lat vorbeden Erick Bleiken vp Schellighörn vnd sine S. Broder Kinder darsülueſt de Landeryen, so he ehnen wegen sine S. Moder tho gedhelet nicht tho brucken vnd bargen, ehr se ehme deswegen quitirt vnd Vordrachtsbreff tho gestellet hebben. — Noch Desülue let vorbeden dejenige de am Negesten Landt by sin 1 Ammſ. hebben Osten Andres Peters Huß nicht tho plöegen vnd seyen ehr dat se richtig Reken und Meten vermöge Landtrechtens mit ehm aldar geholden vnd tho gelecht hebben."

*) Peter Taken war Landvogt auf Sylt von 1635—1684.

Es dürfte aus dem Gesagten zur Genüge hervorgehen, daß unter den von Alters her vorherrschenden Hindernissen, die theils durch die Natur, theils durch die Einwohner selber veranlaßt wurden, die Landwirthschaft auf Sylt auf einer niedrigen Stufe bleiben mußte. Die Sylter haben in der That zu jeder Zeit bewiesen, daß sie sehr tüchtige Seefahrer, aber sehr unbedeutende Landwirthe waren, haben sogar ihre einstmaligen Seedeiche, welche einst die Marschen der Insel gegen die Fluthen des Meeres zu schützen erbaut waren, seit 1634 gänzlich verfallen lassen, haben sich nicht einmal wegen der Abschrägung und Haltung ihrer Marschufer jemals vereinigt oder ernstlich bemüht. Die Meereswellen arbeiten daher unausgesetzt und ungehindert und besonders bei jeder Sturmfluth an der Beschädigung und Zerstörung der Insel. Sie brechen alljährlich an den südlichen Marschufern, besonders wo dieselben steil sind, bedeutende Flächen fruchtbaren Landes ab; sie überschwemmen alljährlich mehrere Male alle niedrigen Wiesen, Weiden und Ackerländereien der Insel mit salzigem Wasser und zerstören oder hindern dadurch nicht selten die Heuernte und einen Theil der Kornernte der Einwohner.

Zum Glück für die Insel sind der Ackerbau und die Viehzucht nicht die einzigen, selbst nicht die wichtigsten Nahrungszweige der Sylter. Als Haupterwerb der hiesigen Insulaner galt von Alters her und gilt noch jetzt die Schifffahrt, freilich hauptsächlich auf großen fremden Handelsschiffen, und als Hauptbedingung des Glückes und Wohlstandes der Sylter gilt wiederum ihr Fortkommen in ihrem Berufe oder ihre zahlreiche Anstellung als Ca=

pitäne und Steuermänner auf der deutschen und holländischen Handelsflotte, hauptsächlich durch ihre Navigationskenntnisse, ihre seemännische Tüchtigkeit und ihre Zuverlässigkeit. Es hat Zeiten gegeben, in welchen über 100 Sylter als Capitäne auf dänischen, deutschen und holländischen Handelsschiffen angestellt waren, z. B. 1780 und 1797 und oft doppelt so viele als Steuerleute. In der letzten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fuhren die Sylter fast ohne Ausnahme als Wallfisch- und Robbenfänger auf holländischen und hamburgischen Schiffen. Vor der Zeit, von 1426 an, waren sie vorzugsweise Heringsfischer auf der Nordsee, theils auf eigenen, theils auf Helgoländer kleinen Schiffen. Als Heringsfischer waren sie arm und roh und stets zu Strand- und Seeräubereien geneigt. Als Wallfischfänger nahmen sie zu an Zahl, Wohlstand und Sittlichkeit, blieben aber noch immer sehr streitsüchtig. Als Handelsschiffer nahm ihre Zahl freilich stets ab; aber ihre Bildung, Sittlichkeit und ihr Wohlstand im Ganzen zu. — Als Seefahrer pflegten die Sylter an dem Frühlingsthing Verabredungen zu treffen wegen ihrer künftigen Seereisen, ihrer oft gemeinschaftlichen Abreise nach Holland oder Hamburg; dann wurden oft Schiffe und Mannschaften geheuert, Contracte deshalb abgeschlossen und dergleichen mehr. — Auf diesen Thinghügeln dürften daher in uralter Zeit die Sylterfriesen sich besprochen und vereinbart dazu haben: Als sie mit den Angelsachsen unter Hengist und Horsa (um 450 n. Chr.) nach Britannien zogen, um diese Insel zu erobern; als sie unter ihren Seekönigen oder

Helden Ring und Barming Seezüge selbst, wie es heißt, bis in das mittelländische Meer unternahmen; als sie unter ihrem Könige Bröns gegen das zwergartige, in Höhlen und Hügeln auf der Sylterhaide einst wohnende Urvolk zu Felde zogen und dasselbe ausrotteten; als sie um 700 n. Chr. unter dem friesischen, auf Helgoland residirenden Könige Radbod standen und wahrscheinlich an dessen Kriegen mit den Franken theilnahmen; als sie sich um 800 gegen den dänischen König Götrik, wenn gleich vergeblich, zu wehren suchten; als sie sehr wahrscheinlich in der Folge oft See- und Kriegszüge mit den Dänen nach England, Schottland, Irland und Frankreich machten, z. B. unter den Königen Regnar Lodbrog und dessen Söhnen, Svend Tveskjäg und dessen Sohne, dem mächtigen Könige Knud dem Großen (um 832, 866, 994 und 1014); als sie ohne Zweifel an den Kreuzzügen der Ost- und Westfriesen und vielleicht auch der Dänen und Hansestädte zu Schiffe nach Palästina Theil hatten (um 1189, 1197, 1217 und 1227); als sie unter dem Namen der Seeliger mit den übrigen Nordfriesen gegen den bösen dänischen König Abel, der sie mit neuen Steuern belastete und mit seiner Armee in Eiderstedt eingefallen war, zu Felde zogen und die Dänen besiegten, 1252; als sie mit vielen andern Uthlandsfriesen ihre Zuflucht zum Meere nahmen und unter dem Namen der Wage- oder Wogenmänner Seeraub trieben, nachdem ihr Land und Volk durch die furchtbaren Fluthen der Jahre 1300, 1354 und 1362, und ihre Zahl durch die schrecklichen Seuchen um 1338 und 1350 sehr

vermindert, die Friesen mehrfältig (1344, 1354, 1359 und 1374) von dem mächtigen dänischen Könige Waldemar IV. besiegt und gezüchtigt und endlich durch tyrannische, Burgen bauende, das Volk unterdrückende Adelige, wie Claes Limbeck um 1370, und dänische Staller oder Vögte um 1360, ihrer Freiheiten beraubt und viel gepeinigt worden waren.

Im 14. Jahrhundert, dieser sogenannten Elendszeit der Friesen, trat ein wesentlicher Wendepunkt in der Geschichte meines Volkes und namentlich auch der Sylterfriesen und ihrer Thinge, ihrer Freiheiten und Kämpfe für dieselben ein. Ihre freien Volksthinge hörten wahrscheinlich schon um 1360 auf; nur heimlich dürften sie auf den Thinghöhen sich später bisweilen versammelt und zu gemeinschaftlichen Schritten vereinigt haben, z. B. 1644, als ihr Landvogt gefangen (?) saß und sie ihren, früher erwähnten, geheimnißvollen Kriegszug nach List zur Vertreibung der Schweden unternahmen. Statt der alten, echt friesischen, völlig freien Volksthinge „Liudathing" auf den Thinghügeln traten nun die gebotenen, die sogenannten „Bodthinge" oder „Börthinge" in Keitum an dem kleinen Wattstrome, der darnach den Namen Börthing hat, ein, die stets, mindestens von 1460 an, von fürstlichen oder königlichen Vögten oder Beamten geleitet und beaufsichtigt wurden, nachdem freilich zuvor die Herrschaft der Adeligen und Ritter in den Uthlanden wieder vernichtet worden war sammt deren Burgen. Es waren einst, nach Kielholt, 120 Kämper oder Knappen der Adeligen, wahrscheinlich der Limbecker, auf Befehl des

Königs (ohne Zweifel Waldemars IV. um 1374) auf der Sylter Haide enthauptet und, wie die Sage hinzufügt, etwas nördlich von den Thinghügeln an einer Stelle, die noch jetzt unter dem Namen der langen Gräber bekannt ist und welche wir von hier aus deutlich sehen, begraben worden. Es waren übrigens diese Sylter Kämper wahrscheinlich geborene Friesen wie auch die Limbecker selber und nur nach einer hartnäckigen Vertheidigung in einer Schlacht auf dem sogenannten Königskamp, einem einst mit Gewässern umgebenen Theile und Felde Tinnums, nördlich der Tinnumburg, von der Armee des Königs überwunden und gefangengenommen worden. — In der Folge war stets das freie Meer die Zuflucht der Sylter, wenn sie namentlich in Kriegszeiten in Bedrängnisse geriethen, und obgleich sie noch oft, selbst um 1500 z. B. unter dem langen Peter, als Seeräuber für ihre Freiheit kämpften und gewaltig auf der Nordsee und an deren Ufern rumorten, so wurde ihr Freiheitskampf doch immer mehr ein passiver. Sie wichen den Gewaltigen und Herren, denen sie nicht widerstehen konnten, aus, und zogen wieder, wie sie sagten, „zum Seegatt hinaus". So machten sie es, als der Gottorff'sche Herzog Friedrich III. sie 1642 und 43 zwingen wollte, Deicharbeiten bei Husum zu verrichten; so auch, als königl. dänische Offiziere sie 1678, 79 und 83 zu Kriegsdiensten auf der dänischen Flotte zwingen wollten. Sie entwichen mit Allemann nach Hamburg und Holland und von da nach Grönland auf den Wallfischfang.

Wenn nun gleich die großartigen Kriegs- und Raub-

züge der Friesen zur See, sowie ihre blutigen Freiheitskämpfe längst aufgehört hatten und sie, mit ihren Vorfahren verglichen, sehr zahm geworden waren, so würde man ihnen doch Unrecht thun, wenn man wähnen wollte, daß sie jetzt oder zu irgend einer Zeit feige geworden wären. Sie setzten ihre Volkskämpfe im Kleinen und unter einander noch lange fort, als dieselben im Großen aufgehört hatten; daher gab es der Streitigkeiten an den Thingtagen und namentlich an dem Herbstthinggericht von den alten Volksrichtern, z. B. dem Sylter Rath, immer genug zu schlichten und zu strafen, besonders im 17. Jahrhundert. Wenn ein Sylter der damaligen Zeit Etwas zu klagen hatte, so wandte er sich an den Landvogt deshalb; dieser brachte die Sache vor den Rath, welcher alsdann in dem Herbstthing oder in einer besondern Gerichtssitzung nach dem alten, von dem friesischen Volke der Siebenharden um 1426 selbst beliebten oder nach dem neuen, 1572 entstandenen Nordstrander Landrecht über die Sache ein Urtheil fällte. Die meisten dieser alten Klagesachen betrafen das Mein und Dein, das freilich selten durch Diebstahl beeinträchtigt wurde, aber desto öfter durch Uebertretung oder Nichtbeachtung der vielen Feldregeln und Landverbote litt und leiden mußte. Jedoch es sind unter den vielen in meinen Besitz gekommenen Papieren der alten Landvögte. Peter und Steffen Taken auch eine Menge Klagen und Berichte, sowie Rathsurtheile über Schlägereien, körperliche Beschädigungen und selbst über mörderische Anfälle. Die Friesen waren stets hart- und grobhändig, auch mindestens im 17. Jahrhundert stets schlagfertig;

allein sie waren auch keineswegs bedächtig in der Wahl und in dem Gebrauche ihrer Waffen. Ich finde daher in meinen alten Papieren, daß die Sylter einander im 17. Jahrhundert nicht selten mit Handspaken und Dreschflegeln, mit Torfspaten und Jeßforken tüchtig prügelten oder, wie Peter Taken berichtete, sich „braun und blau schlugen". Ein solcher braun und blau Geschlagener pflegte sofort Zeugen herbeizurufen, wenn nicht bereits solche vorhanden waren, und ging dann mit diesen und mit den Zeichen seiner empfangenen Prügel vor das Gericht, wobei Taken stets sorgfältig Länge und Breite der Wunden, sowie, ob die Schlägerei „binnen oder buten der Herren Frede" geschehen, erwähnte *). Das Urtheil des Rathes lautete gewöhnlich auf eine Geldbuße oder auf „Halsfällung". — In Wirklichkeit verlor jedoch selten Jemand durch ein Rathsurtheil den Hals oder Kopf; sondern es wurde der Beklagte nur damit für ehrlos und werth, des Halses verlustig zu werden, erklärt. Der Verurtheilte pflegte alsdann seine Mannbuße (40 Mark) zu bezahlen und seine „Upresung" oder Erhebung in den früheren ehrlichen Stand nachzusuchen; es sei denn, daß er nach geschehenem Todschlage etwa geflohen wäre, in welchem Falle er von den Verwandten des Erschlagenen an dessen Grabe dreimal gebannet wurde mit Wissen und Willen der Obrigkeit, wobei das altfriesische Rache-

*) Der Herrenfriede dauerte während der Thinge und noch sechs Wochen darauf. Wenn während dieser Zeit Jemand einen Andern beschädigte, so wurde die Brüche oder Strafe deshalb vergrößert.

geschrei: „Wraek! Wraek! Wraek!“ ertönte, und wodurch man dem Todten Ruhe in seinem Grabe zu verschaffen wähnte. — Die letzte und in den letzten 200 Jahren einzige Hinrichtung in Folge eines Urtheils des Sylter Raths geschah in Tondern 1760 an der Giftmischerin Catharina Erken von List.

Zehntes Kapitel.

Die Sage von den Bridfiarhügeln oder von der ungetreuen Braut aus Eidum sammt der in Steine verwandelten Hochzeitsgesellschaft. — Erzählung von einer treuen Braut, nämlich der Fischerin Karen Knut Teidis aus Westerland, die mit 4 Landsleuten von der Heimath verschlagen, endlich gerettet wurde, nach Holland kam und da ihren lange abwesenden Verlobten wiederfand.

Wir sind unterdeß auf Fußwegen über die Thinghügel bis zu einer Biegung der eigentlichen Landstraße, die von Keitum nach Westerland führt, oder nach der Gegend, in welcher noch in meiner Jugend 2 kleine runde Hügel, welche man die Bridfiarhügel nannte, lagen, auf unserer Wanderung gekommen. Außer den beiden eben genannten Hügeln lagen hier 3 (früher 5) graue, bemooste, ziemlich große Steine am Wege, an welche sich folgende seltsame, ein Gottesurtheil scheinbar beurkundende Sage knüpfte. Eine Jungfrau aus Eidum oder Alt-Westerland hatte sich einst einem Jünglinge verlobt, ihm mit dem Schwur, daß sie eher zu Stein als die Gattin eines Andern werden würde, die Ehe versprochen. Der Jüngling fuhr in dem Glauben an die Treue seiner Braut wieder zur See hinaus. Doch leichtsinnig vergaß die Jungfrau ihres Bräutigams, als derselbe Jahre lang

wegblieb, sowie ihres Schwures, duldete die nächtlichen Besuche anderer Freier und versprach sich einem Schlachter oder Todschläger aus Keitum. Die Hochzeit mit diesem wurde festgesetzt; der Brautzug hatte sich bereits nach alter Weise, den Vormann an der Spitze, von Eidum aus nach Keitum in Bewegung gesetzt: als auf der Mitte des Weges, da, wo wir jetzt angelangt sind, ein altes Weib der Hochzeitsgesellschaft begegnete. Ein altes Weib, das einer Braut an ihrem Hochzeitstage begegnete, galt schon an und für sich als ein böses Omen, um so mehr erschreckte dieses Weib die ungetreue Braut, als dasselbe der Gesellschaft die warnenden Worte zurief: „Eidemböör, Keidemböör, juu Brid es en Hex!" (Eidumer, Keidumer, eure Braut ist eine Hexe, Falsche oder Ungetreue!). Der Vormann oder Anführer des Zuges vermaß sich, darauf folgende Antwort zu geben: „Es üüs Brid en Hex, da wild' ik, dat wü jir altemaal dialsoonk', en wedder apwugset üs grä Stiin!" (Ist unsere Braut eine Hexe, dann wollte ich, daß wir hier allesammt niedersänken und wieder aufwüchsen als graue Steine!). — Kaum waren diese Worte gesprochen, da sanken Braut und Bräutigam sammt der ganzen Hochzeitsgesellschaft in die Erde und wuchsen in graue Steine verwandelt wieder halb aus der Erde hervor zur Warnung für alle falschen und leichtsinnig Schwörenden. Die gläubigen Sylter der alten Zeit warfen zum Andenken an dieses Wunder die zwei oben erwähnten, sogenannten „Bridfiarhügel", d. i. Hügel der Hochzeitsgesellschaft, auf, und zeigten diese sammt den grauen Steinen noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts; dann aber haben die jetzigen, minder gläubigen Tinnu-

mer, auf deren Feldmark sie einst lagen, dieselben weggeräumt.

Gleichsam ein Gegenstück zu dieser Sage bildet eine Geschichte, in der ebenfalls eine Jungfrau aus Eidum oder Westerland auf Sylt die Hauptrolle spielt. Diese Jungfrau hieß Karen Knut Teidis. Sie war seit vielen Jahren mit einem Seemanne aus Tinnum, Namens Nickels Jensen, versprochen; allein obgleich derselbe in mehreren Jahren weder sie besucht, noch während seiner Abwesenheit zur See ihr eine Nachricht von sich gesendet hatte, so hing sie dennoch mit immer gleicher Liebe an dem Manne ihrer Wahl. Ja, als ihr Ohm, bei dem sie erzogen war, sie bestürmte, einem andern unbescholtenen und wohlhabenden Manne, welcher ihr seine Zuneigung erklärt hatte, ihre Hand zu geben, konnte sie sich nicht entschließen, ihr gegebenes Wort zu brechen, wie sehr sie sich auch von ihrem Verlobten vernachlässigt fühlen mochte. Endlich erklärte ihr der harte Ohm, daß er ihr nur noch eine Frist von einem viertel Jahre geben wolle, nach welcher Zeit sie entweder ihren reichen Freier heirathen, oder er (der Ohm) sie aus seinem Hause verstoßen würde. In dieser trüben Zeit der Prüfung schiffte eines Tages, am 21. October 1686, wie das in alter Zeit auf Sylt so oft geschah, die Jungfrau mit 4 Landsleuten, welche die Chronik: Erk Boh Tamen, Jens Boiken, Bunde Schwennen und Bunde Frödden nennt, auf den Schellfischfang in einem offenen Boote auf das Meer hinaus. Während die Sylter mit der Fischerei beschäftigt waren, erhob sich der Ostwind immer mehr, bis er zu einem Sturm wurde, welcher es ihnen unmöglich machte, den heimathlichen

Strand wieder zu erreichen. Sie mußten sich von dem Sturme und den Wellen in ihrem schwachen, zerbrechlichen Fahrzeuge willenlos forttreiben lassen immer weiter von ihrer Heimath weg nach Westen zu. Die Kälte war groß; der Sturm mehrere Tage anhaltend; Hunger und Durst wütheten in ihren Leibern; der Tod drohete ihnen fortwährend; das Meer hatte schon dreimal ihr Boot fast bis zum Rande mit Wasser angefüllt und keine Rettung schien möglich. Zwei volle Tage und drei Nächte verlebten sie in Todesnoth und Angst. Endlich am dritten Morgen nahete sich ihnen ein Schiff. Es war ein holländisches, ein von Danzig kommendes, heimwärts segelndes Fregattschiff. Man warf den erschöpften, weit verschlagenen Sylter Fischern von dem Schiffe aus im Vorbeisegeln Stricke zu, an welche die Fischer anfaßten und durch welche sie auf das Schiff gezogen wurden. Diese ihre Rettung geschah am 24. October, auf der weißen Bank 25 Meilen westsüdwest von Sylt. — Am folgenden Tage kam das Schiff glücklich zu Hindelopen in Westfriesland an. Von da fuhren die 5 Sylter sofort in ihrer Jolle nach Harlingen, woselbst sie von dem dortigen Bürgermeister mit Proviant und einem Zehrpfennig versehen wurden.

Nach einer andern, etwas ausgeschmückten Erzählung heißt es ferner: „Bei ihrer Landung in Harlingen wurden die Reisenden, wie das in kleinen Seestädten nichts Ungewöhnliches ist, von einem Haufen gaffender Straßenbuben und Schiffsjungen empfangen. Besonders erregte die lange Sylterin in ihrem sonderbaren Nationalanzuge — sie war mit einem Siest, oder einem kurzen, bis zu den

Knien reichenden Rock aus Schafsfellen, mit rothen Strümpfen und Aermeln, einem breiten rothen Leibgurt und einem weißen Kopftuche bekleidet — die Aufmerksamkeit des Gesindels, und lärmend und neckend folgten die Taugenichtse den armen Schiffbrüchigen nach, wohin sie gingen: als plötzlich gleich einer Wahnsinnigen die Jungfrau an ihre Begleiter vorübersprang, auf einen breitschultrigen Mann, in blauer Kleidung, der in einiger Entfernung vor ihnen herging, zustürzte und aus Leibeskräften rief: „Neggels aa! üüs Neggels aa!" — Die Blaujacke sah sich befremdet um, und mochte wohl eher gedacht haben, von der Posaune des Erzengels zum Weltgerichte gerufen zu werden, als eine Landsmännin in ihrer Nähe zu hören. Als aber der Mann seine so schmählich vernachlässigte, fast vergessene Braut eine schläfrige Schildwache umrennen und von einem andern zu Hülfe gesprungenen Soldaten verfolgt, auf sich zustürzen sah, immerfort rufend: „Neggels aa! üüs Neggels aa!" — da wäre er fast genöthigt worden, an ein Blendwerk des Teufels zu glauben. Indessen die ihm gleich darauf zu Theil gewordene zärtliche Umarmung überzeugte ihn von dem wirklichen Dasein seiner Verlobten zu Harlingen in Holland.

Doch nicht lange genoß er die unerwarteten Liebkosungen, denn der fatale Kriegsmann, welcher seiner treuen Verlobten auf dem Fuße gefolgt war, riß sie ihm ziemlich unsanft wieder aus den Armen, und als er sich, wie es einem Bräutigam gebührte, zur Wehre stellte und seine Braut zu vertheidigen suchte, die auch selbst tapfer um sich schlug, da kam auch schon der andere, schwer beleidigte Soldat heran und übte mit Kolbenschlägen fürchterliche Rache.

Der arme Seemann sah sich trostlos um, ob keine Macht die ihm, wie es schien, durch ein Wunder zugeführte, aber schnell wieder entrissene Geliebte, zu welcher die alte Neigung plötzlich wieder in ihm erwacht war, retten konnte. Da gewahrte er die Landsleute und den leichtsinnigen Schwarm in ihrem Gefolge. Schnell richtete er einige hülfebittende Winke an sie. Der Haufe zertheilte sich augenblicklich. Das eigentliche Straßengesindel zog sich zurück, aber Jan Hagel und sein Maat, die immer bereit sind, in Opposition gegen das Kriegsvolk zu treten, konnten unmöglich ihren Genossen leiden sehen, ohne ihm zu Hülfe zu springen. Zwar meinte ein herzugelaufener Bürger, man brauche die Soldaten nicht um das pelzige Frauenzimmer zu beneiden; allein es war den Kindern Neptuns genug, daß ihr alter Freund die Partie desselben ergriffen hatte, um auch sie für dasselbe zu bewaffnen, und die Sylter Fischer mußten sich noch besonders verpflichtet fühlen, ihre Gefährtin nicht im Stich zu lassen.

Im Augenblicke stürzten daher die Seeleute auf die beiden Soldaten los, entwaffneten sie und warfen sie zu Boden. Eine Theerquaste wurde schnell gehandhabt, den glatten Gesichtern der Gefallenen eine luft- und wasserdichte Rinde zu verschaffen. Als darauf der Ruf erscholl: „Die Wache zieht herbei!“ stob der gesetzlose Haufe eben so schnell wie er den Sieg gewonnen hatte, wieder aus einander.

Die Sylter waren unterdessen, den wiedergefundenen Seemann an der Spitze, durch eine Seitengasse nach einem Kanal entkommen, hatten einen Kahn bestiegen, sich eiligst einen Weg zwischen Treckschuiten, Lichtern und Ballast-

prahmen durch, bis zum Schiffe des verloren gewesenen Bräutigams gebahnt, und sich dort in Sicherheit gestellt. Als daher die Wache der eigentlichen Anstifter des Straßentumults nicht habhaft werden konnte, wurde beschlossen, von der weiteren Verfolgung der Hafengäste abzustehen."

Hier bricht die Handschrift, aus welcher ich diese Erzählung größtentheils entlehnt habe, von der bisherigen Darstellungsweise plötzlich ab, und meldet nur kurz, daß die schiffbrüchigen Insulaner mit Nickels Jensen — dem wiedergefundenen Bräutigam der tugendhaften Karen — von Holland absegelten und am 4. November glücklich auf Sylt landeten.

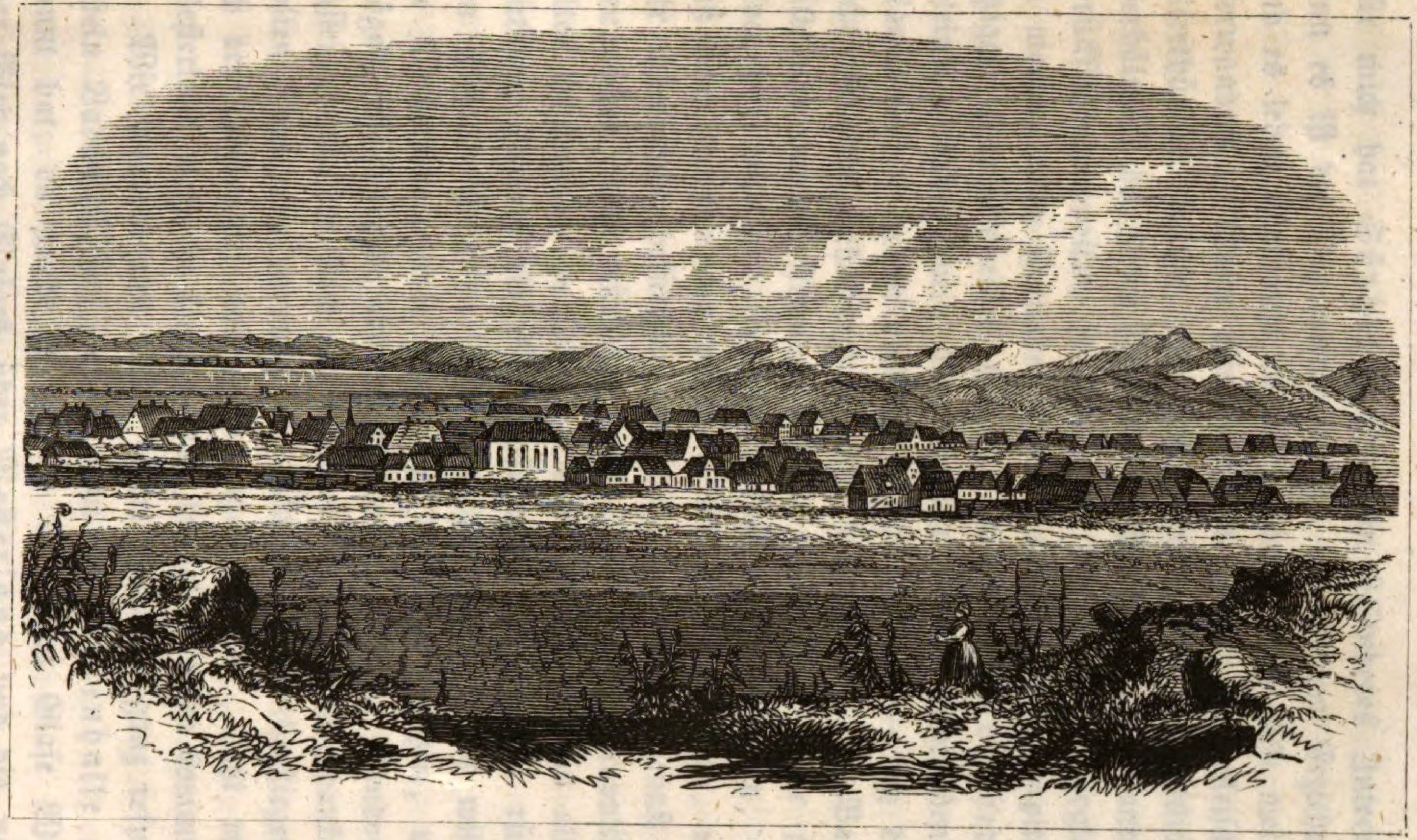
Nicht lange nachher feierte Nickels Jensen den frohen Tag seiner ehelichen Verbindung mit seiner vielgeprüften, aber stets getreuen Braut Karen Knut Teidis. Der Chronist Jens Schwennen nannte das Ereigniß ein Mirakel und sang darüber ein Lied, welches also schloß:

„O Herr, wat sind din Wunderwercken
So groot und vehl indt Lewensdahl!
Up See und Land kann man idt mercken,
Dat du regierest overall.
Ick roop und sing ohn Maadt und Ziel:
Wat sind din Wunderwercken viel!"

Elftes Kapitel.

Ankunft in Westerland. — Südhedig. — Mein alter Freund, der frühere Schiffscapitän, jetzige Chronist Henning Rinken. — In der Dünenhalle. — Vergleichungen zwischen Alt-Westerland und Neu-Westerland. — Hans Kielbolt über den Untergang Eidums oder Alt-Westerlands 1436 u. s. w. — Frühere Armuth, rohe Sitten, Strandunfug in Westerland und Rantum. — Wie die Einwohner besser wurden durch Strandinspectoren, z. B. Lorens Petersen Hahn, und durch das aus dem Volke selber sich entwickelnde Schulwesen nicht blos sittlicher, sondern theoretisch zu tüchtigen, rühmlich bekannten Handelsschiffern gebildet und wohlhabend wurden. — Das neue Seebad zu Westerland, dessen Wirkungen die alten Sylter schon gekannt und im Herbste beim Sandspierlingfang gerühmt. — Einladungen, Vorkehrungen und Wünsche in Betreff desselben.

Da sind wir denn endlich in Westerland, dem neuen Badeorte, dem Ziele unserer Wanderung, angekommen. Die nächsten Häuser links und jene Hütte rechts gehören freilich noch zu Tinnum und mithin zum Kirchspiele Keitum; allein nur einige Schritte weiter nach Westen sind wir schon mitten in Westerland, treffen zunächst links die Schule und Kirche des Ortes, sehen uns aber sonst rings von den stattlichen und äußerst freundlichen, zum Theil neu und städtisch erbauten Häusern Südhedigs, der Mitte Westerlands, umgeben.



Der Badeort Westerland.

Für mich hat Südhedig stets ein besonderes Interesse, denn es ist der Ort meiner Geburt und meiner Erziehung und es leben überhaupt in Westerland noch viele meiner Verwandten. Wenn Sie nun wie ich ein eingefleischter Alterthümler wären und ich meine verwandtschaftlichen Verhältnisse bei Ihrer Führung in Westerland besonders berücksichtigen wollte, so würde ich Sie unbedingt sogleich zu meinem alten Freunde, dem ehemaligen Schiffscapitän, jetzigen Chronikschreiber Henning Rinken in Nordhedig geleiten. Allein mein alter Freund ist ein wohlhabender Mann, der — wenn auch sonst sehr gastfrei — sich doch nicht mit der Beherbergung und Bewirthung der Badegäste und anderer Fremden abgiebt. Ueberdies ist er jetzt leider sehr taub und seine Frau fast blind geworden, sodaß eine Unterhaltung mit ihm sehr schwierig wird, und wir überhaupt befürchten müßten, den beiden, sonst so freundlichen und würdigen, aber jetzt ziemlich invaliden Alten beschwerlich zu fallen. Wie Viel aber mein alter, würdiger Freund als Kirchspielsvorsteher in seinen rüstigen Jahren für seine Commune gewirkt hat, das wissen die Westerländer noch jetzt recht wohl zu schätzen, und mögen Sie daraus abnehmen, daß der selige Landvogt Lassen, wenn der Alte mit Sturmesschritten, den gedankenvollen Kopf weit voraus, die Röckschöße hinterherfliegend, sich der Landvogtei nahte, zu sagen pflegte: „Jetzt muß Westerland wohl in Gefahr sein, der alte Rinken kommt.“

Wir wenden uns lieber sofort nach der ganz respectabeln Badewirthschaft, welche man die Dünenhalle genannt hat; da werde ich Ihnen bei einem Glase Wein oder Bier noch Einiges über Westerland und die neue

Badeanstalt daselbst erzählen und erklären, falls es Ihnen so recht ist.

So! — Hier wollen wir uns gütlich thun. — Man sagt, Paris, das große Emporium in Frankreich, habe in den letzten Jahrhunderten viele Veränderungen erlitten; allein ich bezweifle, ob es mehr als Westerland auf Sylt ist verändert worden; es hat doch seine alte Lage und seinen alten Namen behalten, das ist aber in den letzten 400 Jahren nicht von Westerland zu sagen. Es lag ehemals etwa $1/4$ Meile südwestlich von dem jetzigen Westerland, theils in den jetzigen Strand- und Dünengegenden von Westerende, Süderende und Puanstöwen, theils da, wo jetzt bereits die Wellen der Nordsee über das äußere Strandriff rollen. Es hieß, wie schon erwähnt, vor 1436 Eidum, und hatte diesen älteren Namen ohne Zweifel aus dem Heidenthum erhalten. Der Name sollte wahrscheinlich an den — der Sage nach sehr geilen und launigen, aber auch sehr eiteln und habsüchtigen — Meeresgott Aegir, Eia, auch Oegis und Ekke genannt, erinnern, und die Sylterfriesen mögen gedacht haben, sich die Gunst des Meermannes oder Gottes zu erwerben, als sie eines ihrer westlichsten, dem Meere am nächsten erbauten Dörfer ihm zu Ehren Eidum und ein anderes seiner Gemahlin, der Meeresfrau oder Meeresgöttin Ran, zu Ehren Rantum nannten. Jedoch der Meermann lohnte es ihnen übel, als er, der Sage nach, aus Rache wegen eines Korbes, welchen die schöne Inge von Rantum einst dem lüsternen Ekke ertheilt hatte, um 1436 Alt-Rantum mit der Westerseekirche, sowie Alt-Eidum durch seine dienstbaren Fluthen und Meeres-

wellen untergehen ließ. Die Rantumer, welche dieses Unglück überlebten, bauten in der Folge Neu-Rantum und die Fischerbuden oder Erdhütten auf Hörnum; allein die übrig gebliebenen Eidumer siedelten sich nun nordöstlich in einer ehemaligen Haidegegend an, weshalb diese neuerbauten Dorftheile die Hedigen, das ganze Kirchspiel aber nun, seit 1436, nicht mehr Eidum, sondern Westerland hieß. Die alte Eidumkirche war jedoch in der Fluth von 1436, sowie freilich auch die älteren Dorftheile, welche man die Enden nennt, stehen geblieben. Erst 200 Jahre später gerieth die alte Kirche in die Gefahr, von dem Flugsande überschüttet und demnächst eine Beute des Meeres zu werden; man brach sie daher ab, und ein holländischer Baumeister errichtete für die Materialien der großen alten Kirche eine viertel Stunde östlicher die jetzige kleine Kirche Westerlands.

Hans Kielholt, der Sohn eines katholischen Predigers aus Alt-Rantum oder Eidum, schilderte den Untergang dieser Ortschaften und deren Felder durch die Sturmfluth von 1436 mit folgenden Worten: „Wente de schöne Kerke de min seel. Vader hadde, steidt nu daglick 2 Faden deep mit Water up den Mühren. De Buhren seggen, dat de fremden Schiplüde hebben dat Dack, alse dat Bly und 3 schöne Klocken davon afgenahmen. Ach und ock Wehe! und jämmerlick to beklagen, dat dit allerbeste von dit Landt so sehr iß vernicht, verwüstet und int Water versunken. Und my wundert wegen des Sandes, dat anhier am Ufer des Waters so sick hüpig sehen let, grote Humpels alse houn hope. De Buhren seggen, dat in dissen Karspel, so mit Water verdorven, syn Kornfelder gewesen,

de man genomet hefft: Boldernick, Fogerfeld, Klockewungh, Lydenkley, Rosenfeld, Schönefeld und Weetackern. — Awerst it is alles mit solten Water verdorven." — Er nannte die alte benachbarte Tinnumburg: „Tinseborg" und scheint der Meinung gewesen zu sein, daß dieselbe (und demnach auch etwa das Dorf Tinnum) den Namen davon erhalten, weil die Sylter daselbst jährlich „Ehre Schatt und Tinse" erlegt; jetzt hat sich die Sache insoweit zum Vortheil der Sylter und besonders auch der durch die Schifffahrt der Bewohner wohlhabend gewordenen Westerländer geändert, daß sie in der Landvogtei zu Tinnum jährlich viele tausend Thaler an Zinsen wegen ihrer in Händen habenden königl. dänischen Staatspapiere erheben. Vor 200 Jahren mußten die Sylter ab und zu Anleihen machen bei Festländern, um ihre Steuern bezahlen zu können; 100 Jahre später konnten sie gegentheils schon oft Festländern beträchtliche Summen leihen, die sie erübrigt hatten bei der Seefahrt. Doch der Luxus hat mit der Zunahme des Geldes auf Sylt Schritt gehalten. Im 17. Jahrhundert wähnte Ehren Pastor Nahn zu Westerland, daß sein College, Pastor Cruppius zu Keitum, ein Verschwender sei und sich versündigte gegen Gott, weil derselbe sich beim Essen einer Gabel statt der Finger bediente. Noch um 1709 hieß es, daß die wenigsten Einwohner Westerlands Brot oder Brotkorn hatten, sondern, daß man sich mit Fischen, besonders gesalzenen und gedörrten Schellfischen und Rochen, mit Grütze, Schinken und Grünkohl begnügen mußte, nur Kranke, schwangere Weiber, Greise und schwer Arbeitende schmeckten Schwarzbrot. Man trank

Milch, Wattig und Bier — selten Branntwein, Wein oder Thee, nie Kaffee.

In meiner Kindheit stürzte einst in einer Sturmnacht der Glockenthurm bei der Kirche zu Westerland um; man hängte die Glocke darauf an ein galgenartiges Gerüst und glaubte in vielen Jahren nicht Mittel genug zu haben, um einen neuen Glockenthurm bauen zu können. Wie ganz anders ist es jetzt in Westerland! Jetzt baut man neue Häuser und Hotels, kleidet sich in kostbare Stoffe nach den neuesten Moden, genießt Kaffee, Kuchen, Braten und Suppen vielerlei Art dort. — Um 1672 prügelten sich die damals besonders streitsüchtigen Westerländer noch häufig die Köpfe blutig und den Rücken wund oder, wie Peter Taken schrieb, einander braun und blau, sodaß z. B. Lorenz Urbans und Karsten Heikßen in Westerland fast ein ganzes Jahr einander wechselsweise, mehrentheils während der Nacht, überfielen, gegenseitig die Haut mürbe klopften, dann einander vor das Gericht forderten, der Eine oder Beide Brüche bezahlten und sich nach kurzer Zeit — wieder in den Haaren lagen. — Am übelsten pflegten aber die Rantumer und Westerländer am Strande zu wirthschaften: so daß z. B. im Jahre 1682 alle Hausbesitzer Rantums sammt dem derzeitigen Strandvogten Boh Nissen wegen Stranddiebstahls nach Tondern vor dem Gericht des dortigen Amtmannes erscheinen mußten; daß die Rantumer im Jahre 1694 den Strandvogt Niß Boh an dessen Hochzeittage erschlugen; daß Westerländer beschuldigt wurden, in der Christnacht 1713 sechs schiffbrüchige Archsumer und Morsumer in den Dü-

nen oder am Strande zwischen Westerland und Rantum umgebracht zu haben. Wie roh und ungeregelt die Sitten und das Strandwesen damals noch waren, möge eine kleine gewöhnliche Notiz des Landvogten Steffen Taken vom 30. Januar 1702 darthun: „Bunde Toggen Strandvagedt tho Westerlandt Klaget auer Söuerin Jensen darsülvest, deswegen, da Kleger den 2. Decbr. nechst vorwichenen 1701 Jahrs, deß Morgens fro alß de Dach hervorkomen wolde, twe blind Raes besüden de olde Kark am Strande gefunden und gesehen, dat dar Segel und Tauw von afgeschneden und gekappet gewesen, deshalben he de Foetspaar darvan aff van Strande tho Söuerin Jensen Huse gefolget; und alß he by sin Huß gekamen, iß gemelte Söuerin Jensen tho gedachte Strandvagedt Bunde Toggen gekamen und tho Ehm geseggt, he waß Ein Deeff und ein Schelm. Kleger biddet, Beklagten upthoerleggen, dat he solckes bewysen edder ock in sodahne Stede möge in gehörige Straffe erkandt warden, und Kleger eine Ehren-Bekandtniß und Christliche Aff-Bede dohn schöle, midt Erstadung aller angewandten Unkosten." — Das Urtheil des Sylter Rathes in dieser Sache lautete also: „Der Raht erkennet hirmidt vor Recht, dat he (Söuerin Jensen) Wegen de Scheldt Wörde gegen Jhr. hochfürstl. Durchl. geböhrlich Vpdingen, Syne Vpriesung söken vnd dem Cleger Bunde Toggen Eine Ehren Bekandtniß vnd Christliche Affbede tho dhon, wo Jmglieken Clegern alle bewießliche hiervmb Vorohrsakende vnd angewandten Unkosten begnöglich tho Erstaden, binnen 6 Weken by 40 Mark.

V. R. Wegen."

Als Stranddieb scheint aber Söuerin Jensen weder in Untersuchung gekommen noch bestraft worden zu sein.

Erst als der bisherige, rühmlich bekannte Grönlands-Commandeur Lorens Petersen Hahn in Westerland zum Strand- und Düneninspector ernannt worden war, räumte dieser eifrige und energische Beamte in dem bisherigen Schmutze des Sylter Strandwesens gewaltig auf. Er untersuchte fleißig, selbst während der stürmischen Herbst- und Winternächte, die weitläufigen Ufer seiner Heimatinsel, spornte die lässigen Strandvögte zur Erfüllung ihrer Pflichten an, züchtigte nicht selten mit eigener kräftiger Faust die Stranddiebe und verjagte sie, leitete selbst oft die Bergung der Schiffbrüchigen und der Schiffsgüter bei Strandungsfällen und brachte wirklich zuerst Ordnung und Recht (nach dem Jahre 1714) in das Strandwesen der Insel Sylt. Dieser würdige Mann starb im Jahre 1747. — In seine Fußstapfen traten und wirkten die ebenfalls sehr tüchtigen und energischen Strandinspectoren Broder Hansen Decker (von 1788 — 1818) und dessen Sohn Meinert Broder Decker (von 1818 — 1852) zu Westerland mit segensreichem Erfolge zur Erhaltung und Vervollständigung der durch Hahn am Sylter Strande geschaffenen Ordnung und Sicherheit. Die beiden Decker haben überdies um die Bepflanzung der Sylter und namentlich der Westerländer Dünen zur Hemmung des Flugsandes sich bedeutende Verdienste erworben. Ein unter der Leitung des Meinert B. Decker zum Schutze gegen die Fluth um 1820 in Westerland unternommener Deichbau wurde durch die Sturmfluth des 4. Februar 1825 leider wieder vernichtet.

Man würde übrigens Unrecht thun, wollte man den ganzen sehr sittlichen Zustand der jetzigen Sylter oder auch nur der Westerlandsylter den Bemühungen der früheren Strandinspectoren und Vögte, die Einwohner von dem verderblichen Strandlaufen und Stranddiebstahl zu entwöhnen und Ordnung in dem Sylter Strandwesen zu schaffen und zu erhalten, allein zuschreiben. Es dürfte noch wohl ein anderer Factor vorhanden und thätig gewesen sein, um ein solches Resultat, um die wirklich jetzt vorhandene große Sittlichkeit, Ruhe und Ordnungsliebe meines Volksstammes und zugleich die jetzt fast allgemein auf Sylt verbreitete Bildung zu Wege zu bringen. Ich halte die Schule und das Schulwesen, wie sie sich auf Sylt und namentlich auch in Westerland entwickelt und wirksam gezeigt haben (seit etwa 1714 oder 1720) für diesen andern Factor zur sittlichen Hebung des Sylter Volksstammes. Das Schulwesen hat sich aber, wie es scheint, auf Sylt fast ganz aus dem Volke selbst entwickelt. Alte Seefahrer theilten ihre auf den Reisen gewonnenen Erfahrungen und Kenntnisse andern jüngern Seefahrern, auch wohl der Jugend, mit, sammelten in den Wintertagen und an den langen Winterabenden einen Kreis von Schülern rings um sich, unterrichteten und übten die Jugend im Lesen, Schreiben, Rechnen und Beten, die Erwachsenen aber in der Steuermannskunde, in der Mathematik und Astronomie. Das Schulehalten war natürlich ein freies Geschäft und blieb es auch bis nach der Mitte des 18. Jahrhunderts auf den Inseln. Die Hülfsbücher dieser seemännischen Volksschullehrer waren holländische und deutsche; ihr Un-

terricht wurde aber in der friesischen oder plattdeutschen Sprache ertheilt; ihre Vorträge waren nach seemännischer Weise kurz und bündig, manchmal drollig; ihre Methode zum Zweck führend, den Nagel auf den Kopf treffend; ihre Disciplin streng; ihr Lohn karg, 1 oder 2 Schilling für jeden Schüler in der Woche, oft Nichts. Die Rechenkunst war stets ein Hauptunterrichts-Gegenstand. Auf solche Weise haben als Volksschullehrer in Westerland mit Segen gewirkt: mein Vater, mein Großvater und Urgroßvater, nachdem sie Alle zuvor als Seefahrer sich Erfahrungen und Kenntnisse dazu gesammelt hatten. Meinem Urgroßvater, Hans Carstens, wurde 1743 die erste öffentliche Schule dort erbaut.

Was nun — damit ich zum Schluß komme — das Specielle der hiesigen Seebadeanstalt, die Zahl, Einrichtung, Benutzung und desfallsige Ausgaben der Badekarren, Zelte, Logir- und Speiselocale u. s. w. betrifft: so muß ich Sie deshalb an die bisherigen Leiter und Unternehmer dieser Anstalt und besonders an die jetzige Badedirection weisen, hoffend, daß Sie durch dieselben die Ihnen wünschenswerthe oder etwa nöthige Kunde zur Benutzung dieses vortrefflichen Seebades vollständiger und besser als durch mich erhalten werden *).

Ich füge nur noch hinzu, daß alle fremde Reisende und Badende, welche in den letztverflossenen Sommern das Sylter Bad im freien Meere mit dessen gewaltigen Wel-

*) Zu diesem Zweck werde ich jedoch ebenfalls einige mir für diese Arbeit versprochene Beilagen nachliefern.

lenschlage und reinen, allmälig sich abrundenden Sandgrunde geprüft hatten, dasselbe als ein vorzüglich erfrischendes und stärkendes rühmen. — Jedoch auch unsere Vorfahren scheinen bereits von der Vortrefflichkeit des Seewassers und des Wellenschlages an dem hiesigen Strande zur Reinigung und Kräftigung des Körpers überzeugt gewesen zu sein. Die Sylter und Sylterinnen der alten Zeit pflegten nach der Beendigung ihrer vielen, häufig mit Staub und Schmutz sie beladenden Arbeiten, z. B. beim Dreschen des Korns, im Spätherbste, selbst im November, sich fleißig an dem westlichen Ufer Sylts zu baden, allen Staub und Schmutz oder sonstigen gesammelten Krankheitsstoff abzuspülen im reinen, kühlen, stärkenden Meere. Nebenbei pflegten sie — denn sie geizten mit der Zeit und der Gelegenheit wie mit ihrem Gelde — im Sande des Ufers zugleich eine Art kleiner Fische, die man Sandaale oder Sandspierlinge nennt, zu fangen. Ein alter Schiffscapitain zu Westerland, Namens Mochel Erken Decker, der an allen Enden der Welt bekannt war und schon als Seeoffizier an der Schlacht auf der Doggersbank im Jahre 1781 Theil gehabt hatte, versicherte mir noch in seinem Alter, daß es zu den schönsten Genüssen seines Lebens gehörte, wenn er im Herbste am Strande einen reichen Sandspierlingsfang machte, dabei sammt der übrigen, bei diesem Fischfang betheiligten, männlichen und weiblichen Bevölkerung Westerlands ab und zu von einem tüchtigen „Nordseebrummer" (einer Brandungswelle) überschüttet oder wie im Spiel emporgehoben und auf den Sandwall getragen wurde; dann zu Hause sich die selbstgefangenen und gerösteten Fische

wohlschmecken ließ: so daß — wie sein Nachbar im Scherz hinzufügte — ihm stets beim Schmausen derselben sieben Sandspierlingsschwänze zugleich aus dem Munde heraushingen.

Man hat gesagt, das Sylter Bad sei ein sehr passendes, stärkendes und genußreiches Bad für Herren, namentlich für kräftige Naturen, für Natur- und Jagdfreunde, da es hier viele wilde, großartige Naturscenen und ziemlich unbeschränkte Bewegung für Jagdliebhaber und Naturaliensammler giebt *); dahingegen sei das Bad auf Föhr mit seinem ruhigeren Binnenwasser und größeren Comfort zweckmäßiger für Damen und Kinder. Nun, es mag solche schwächliche Naturen, solche leidende und verzärtelte Menschen geben, denen das Bad auf Sylt zu kräftig, zu gewaltig oder zu wenig Bequemlichkeiten gewährend sein möchte; solche würden denn auch ohne Zweifel wohlthun, vorzugsweise das Bad auf Föhr zu gebrauchen und als Nachkur höchstens das Sylter Bad zu benutzen. Ich bin übrigens der Meinung, daß diese beiden Bäder sehr wohl neben einander bestehen können, daß sie einander keineswegs hinderlich, sondern gegenseitig förderlich sein werden.

Sind Sie also schwach oder krank, Sie deutscher oder dänischer Bruder, leidend am Leibe oder an den

---

*) Als Gegenstände der Jagd muß ich Hasen (selten Kaninchen), wilde Enten, Gänse, Möven, Seeschwalben, Austernfresser, Regenpfeifer, Strandläufer und andere See- und Sumpfvögel bezeichnen. Seehunde werden selten, Meerschweine öfters bei Sylt gefangen.

Gliedern, so machen Sie nicht wie heute mit mir eine Gedankenreise, sondern kommen Sie in Wirklichkeit hierher nach den friesischen Inseln und stärken Sie Ihre Gesundheit in der stets reinen und kühlen Seeluft, welche Sie hier umgiebt und in dem gewaltigen Nordmeere, welches Ihnen vor allen an dem westlichen Strande der Insel Sylt neue Kraft und frisches Leben entgegenspült. Waschen Sie sich rein im kühlen Meere nach des Tages Last und Hitze, die Sie in Ihrem Berufe vielleicht lange getragen, rein von Allem, was Sie im Inlande oder in der Stadt vielleicht zu verderben angefangen. Lassen Sie sich taufen in dem Bade, das die lebensmuthigen und thatkräftigen Seehelden der alten Zeit erzeugte und stählte.

Wir Insulaner bieten Ihnen ein offenes, ehrliches Antlitz, eine treue Hand, einen gastlichen Tisch und reinliche Wohnungen. Unsere Brunnen liefern schönes, frisches Quellwasser im Ueberfluß, sind selbst in den letzten dürren Jahren nicht versiegt. Krankheiten und Todesfälle gehören in den Sommermonaten auf den friesischen Inseln in dem Grade zu den Seltenheiten, daß z. B. in dem volkreichsten Dorfe auf diesen Eilanden, nämlich Keitum (mit ungefähr 800 Einwohnern) während drei Monate, Juli, August und September im Jahre 1848, keine, 1849 zwei, 1850 eine, 1851 eine, 1852 zwei, 1853 eine, 1854 zwei, 1855 vier, 1856 eine, 1857 eine und 1858 drei Personen gestorben sind.

Es sind die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden, daß alle künftig die Inseln Föhr und Sylt besuchenden Reisenden und Badegäste von Husum aus auf Dampf=

schiffen regelmäßig, schnell und bequem über das gefahrlose, innere Wattenmeer befördert werden können, und daß dieselben so wie bei Wyck auf Föhr künftig auch bei Munkmarsch oder Keitum auf Sylt unweit der Badeplätze vermittelst eigens dazu erbauter Landungsbrücken bequem landen werden. — In Westerland auf Sylt werden aber immer mehr Vorkehrungen getroffen, neue Bauten aufgeführt und bessere Einrichtungen getroffen, um künftig recht viele fremde Badegäste dort aufnehmen und befriedigen zu können. Auch in den dem neuen Badeorte naheliegenden Dörfern Tinnum, Wenningstedt und Keitum sind Localitäten genug zur Beherbergung und Bewirthung für honnete Badegäste.

Mögen denn alle vernünftigen, alle billigen und unschuldigen Wünsche und Erwartungen in Betreff der friesischen Inseln und deren Bäder und namentlich der Insel Sylt und des neuen Seebades zu Westerland in Zukunft erfüllt werden!

Anhang.

I.

Witterungsbeobachtungen, klimatische Uebel und Vorzüge auf Sylt. Die Wohnungen, die Kleidung, die Lebensart, der Gesundheits- und sittliche Zustand der Einwohner Sylts u. s. w.

Von C. P. Hansen.

Der Mond hat nach den Beobachtungen der Inselfriesen den größten Einfluß auf die Witterung und auf die Veränderungen im Meere. Mit dem jedesmaligen Erscheinen des Mondes im Süden oder im Meridian der westlichen Inseln tritt alltäglich die Fluth (Hochwasser) an dem Westufer der äußern Inselreihe ein. Mit dem Voll- und Neumonde aber pflegen durchgängig Witterungsveränderungen, namentlich Regen oder Sturm, und zugleich höhere, sogenannte Springfluthen zu erfolgen *). Die höchsten Fluthen treffen aber regelmäßig zwei oder drei

*) Man meint sogar auf den westlichen Inseln, daß gewisse Krankheiten, ja selbst, daß Geburten und Sterbefälle von Fluth und Ebbe oder von der Stellung des Mondes am Himmel oft abhängig seien.

Tage nach diesen Mondwechseln ein, wenn das Unwetter unterdeß sich bis zum Sturme gesteigert hat, und diese Erscheinung wird auf Sylt „der zweite Spring“ genannt. Während eines Sturmes, eines Regens oder Gewitters pflegt, so lange die Fluth steigt oder bis der Mond im Süden ist, das Unwetter zuzunehmen, mit der Ebbe aber abzunehmen; der Wind pflegt sich dann westlich oder nordwestlich zu drehen, der Regen aufzuhören, und der Inselfriese urtheilt alsdann wohl oft, der Mond habe die Wolken verzehrt. Gewitter sind übrigens selten auf den westlichen Inseln; sie entstehen gewöhnlich bei östlichem Winde im Süden oder Südwest, während auf dem offenen Meere westlicher oder nordwestlicher Wind herrscht, ziehen nordost= oder nordwärts herüber, entladen sich während der Fluth über die westlichen Inseln, worauf der Seewind durchbricht und kühlere Luft bringt, nachdem er den Landwind gleichsam überwältigt hat. Es ist ferner eine sehr gewöhnliche Erscheinung auf den westlichen Inseln, daß der Wind sich mit der Sonne dreht. Wenn am Morgen der Wind bei bedeckter Luft aus Südost oder Süden weht, so rechnet der Inselfriese darauf, daß kurz vor oder nach dem Mittage, wenn die Sonne und der Wind gleichsam zusammentreffen, es Regen geben werde. Am Nachmittage pflegt sich der Wind mit der Sonne südwestlich zu wenden, und gegen den Abend die Luft sich aufzuklären, während unterdeß, wie nicht selten der Fall ist, der Wind sich westlich oder nordwestlich gedreht hat. Wendet sich während der Nacht oder zu irgend einer andern Zeit der Wind gegen den Lauf der Sonne von Westen etwa südlich oder östlich, so nennt

man einen solchen Wind auf Sylt einen „Krumper“, und erwartet, daß das Wetter nicht besser werde. Man erwartet auf Sylt Südwestwind, wenn dicke, wässerige Wolken anfangen, aus Südwest heraufzuziehen oder die weithin tönende westliche Brandung, besonders im Südwest, auf Hörnum sich hören läßt. Der Westerländer sagt alsdann wohl oft: „de Strönd raaset bi Uald-Raantem!“ (der Strand rast bei Alt-Rantum). Dahingegen, wenn im Nordwest der Strand „knurrt“ oder die Brandung am rothen Kliff anfängt zu toben, so erwartet der Westerländer nordwestlichen Wind. Die Kennzeichen eines herannahenden westlichen Sturmes sind nicht blos dunkle, bisweilen auch weißliche Wolken, welche mitunter in beutelförmiger, öfters aber in strahlender, besenartiger Gestalt im Westen sich zeigen, sondern auch die sogenannten Sturmflecke an den Fensterscheiben, die Erscheinung der See- und Strandmöven auf den Aeckern und Wiesen der Insel und das Wetterleuchten im Westen. Der Inselfriese urtheilt alsdann: „De See es ünruuhig“, oder: „Diär es arig Wedder ön See“, — und erwartet einen Sturm. Wenn ferner Höfe um die Sonne oder den Mond sich zeigen, so spricht man auf den Inseln wohl oft: „Wenn de Sonn' sick deit kranzen, mutt dat Schipp op't Waater danzen“ — oder: „En Kranz um de Mond de kan vergahn, man en Kranz um de Sonn darop mut manch Seemanns Leewen stahn.“ — Ein westlicher oder südwestlicher Sturm pflegt mit Nordwestwind, mit Windstößen, Regen oder Hagelschauern (Böien) zu endigen. Zwischen diesen Böien tritt manchmal eine Wind-

stille ein; dann hört man am lautesten das donnerähnliche Getöse der gegen die Absätze des westlichen Ufers auf Sylt schlagenden Brandung nicht blos auf der ganzen Insel, sondern selbst nicht selten auf Föhr und an dem Ufer des gegenüber liegenden Festlandes. Der Föhrer sagt alsdann: „Der Sylter Strand brummt" — und der Sylter spricht: „Der Strand rast."

Zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche entstehen nicht selten heftige Stürme, namentlich wenn die Aequinoctialtage mit dem Neu- oder Vollmonde zusammentreffen. Die meisten westlichen und heftigsten Stürme und damit verbundenen Sturmfluthen pflegen sich übrigens im Spätherbste und Winter einzustellen. Die Abend- und Nachtfluthen sind ferner durchgängig höher als die Fluthen am Morgen und während des Tages. — Wenn im Frühjahre die Gewässer stark ausdünsten, urtheilt der Sylter, daß die Winterkälte aus dem Wasser ziehe, und die in den wärmeren Jahreszeiten auf dem Meere befindlichen, kürzeren und steileren Wellen in Vergleich zu den mehr trägen und langgedehnten im Winter bezeichnet er als die Blüthe des Meeres, indem er urtheilt: „De Grööd' es ön de See."

Als Vorboten eines anhaltenden Regens hält man auf den friesischen Inseln das Geschrei der Regenpfeifer, das Feuchtwerden der Steine, das Niederfallen des Rußes im Schornstein, das Niederschlagen des Rauches, ein trübes, dunkles Morgenroth. Der Friese sagt: „Morgenroth bringt Abends Waater in de Schloot." Dahingegen urtheilt er über die Abendröthe: „Des Abends roth, des Morgens gut." Entsteht ein

Regen mit Nordostwind, so pflegt er sehr anhaltend zu sein. Man hört auf Sylt dann oft die Bemerkung: „Uald' Wüffens Kiiwing en Nuuduast Riin heed' nimmer niin Jend'." (Alt-Weiber-Keifen und Nordost-Regen hat nimmer kein Ende.) Im September tritt gewöhnlich östlicher Wind bei klarer Luft ein, und hält nicht selten bis nach Michaelis an, heißt deshalb: „Moghels Uasten."

Dieser Ostwind endet sehr oft im October mit einem anhaltenden Regen aus Nordost. Weht der Ostwind sehr heftig, so daß er zu hüpfen scheint, so nennt man ihn: „Uasten Teitring", und hält ihn als für Brustschwache besonders schädlich. Dann entsteht im Meere ein ungewöhnlich niedriger Stand des Wassers und die See spült in solchen Zeiten vermöge der untern Gegenströmung Sand, Bernstein, Torf und andere Sachen, die sonst am Grunde des Meeres liegen, ans Ufer. Uebrigens pflegen auch ohne östlichen Wind die Monate März und April einen besonders niedrigen Stand des Wassers im Haff zu bringen. Zu dem Gefolge des Ostwindes gehören ferner Rothkehlchen und eine Art Heuschrecken, im Juni besonders häufig auf Sylt.

Mit östlichem Winde und bei klarer Luft hat man auf den westlichen Inseln sehr oft die Erscheinung, welche man dort „Apheew" nennt. Alle Gegenstände, welche in der Richtung, von woher der Wind kommt, liegen, scheinen alsdann höher und deutlicher hervorzutreten; man sieht alsdann nicht selten Gegenstände, die sonst unter dem Horizonte liegen, in der Ferne sehr deutlich; man will z. B. auf Sylt über Föhr hinweg die Halligen im

Südost, ja sogar die mindestens 12 Meilen entfernte, im Südwesten liegende Insel Helgoland einst auffallend hell gesehen haben.

Wenn im Frühjahre oder Sommer an heiteren Tagen die Dünste der untern Luftschichten auf den entfernteren Ufern und Anhöhen wie eine Heerde Schafe dahin zu eilen scheinen, so nennt der Inselfriese diese Erscheinung „Wedderkatter" und erwartet dauerndes Sommerwetter. Die gewöhnlichen Frühlingsboten sind dort die Lerchen, die Bergenten, die Kiebitze und andere Vögel. Der Winter kommt oder hält an, wenn die Schwäne südwärts, hört auf, wenn sie nordwärts fliegen.

Wenn der Januar keinen Frost bringt, so pflegt keine anhaltende Kälte auf den westlichen Inseln zu kommen. Der Februar hat wie der März und der April gewöhnlich sehr veränderliche Witterung; mit Nord= und Ostwind kommen dann Kälte und Schnee; der Südwind bringt Regen und Sturm; der Südwest milde, duftige Frühlingsluft; der Nordwest aber kalte, rauhe Luft mit Böien. Nebel sind im Frühjahre häufig. Im April weht eine Zeitlang ein scharfer, kalter Ostwind, welcher „Puaskuasten" genannt wird und für Brustschwache sehr ungesund sein soll. Im Mai weht gewöhnlich ein rauher, kalter Nordwest, der nicht minder ungesund ist; es streicht dann oft ein kalter Nebel von der See herauf, der sich hauptsächlich auf den westlichen Gegenden, Dünen und Dörfern der Insel Sylt lagert, dem Pflanzenwuchs schädlich ist, Erkältungen und Fieber bringt. Im Juni tritt erst die Wärme des Sommers ein, die nun, ohne übermäßig heiß zu werden, bei stets frischer, milder und

dunstreicher Luft anhält bis zum October. Die Sterblichkeit der Menschen, die im Frühjahre auf Sylt oft bedeutend ist, nimmt nun in dem Grade ab, daß es zu den Seltenheiten gehört, wenn in den Monaten Juni, August und September Jemand auf Sylt stirbt oder auch nur krank wird. Mit der Tag- und Nachtgleiche um Michaelis beginnen die Herbststürme; daher ist der October oft sehr rauh und stürmisch. Der November sowie der December sind auch nicht selten sturmreich, doch auch oft nebelreich und milde, und selbst milder als der October. Erkältungen und Krankheiten stellen sich wieder ein; jedoch es ist höchst selten, daß eine Krankheit sich zu einer Epidemie auf Sylt entwickelt und steigert. Zu diesem Glücke tragen die milden, südwestlichen, fast in jeder Jahreszeit auf Sylt vorherrschenden Seewinde viel bei; jedoch auch die Umstände, daß man hier auf Sylt überall Brunnen und in denselben herrliches Quellwasser hat, daß die Wohnhäuser der Einwohner fast ohne Ausnahme einstöckig, luftig, reinlich und geräumig sind, daß sie in ziemlicher Entfernung von einander stehen, mit Schilf gedeckt, von Gärten umgeben und mit allen nöthigen und vielen angenehmen Utensilien ausgestattet sind; endlich, daß die Einwohner im Ganzen eine sehr mäßige, nüchterne und keusche Lebensart führen, sich viel Bewegung in der freien Luft und an oder auf dem Wasser machen, daß sie wohlhabend und verständig genug sind, um medicinische Hülfe in Anspruch zu nehmen, sobald sie derselben bedürfen, zu dem Ende jetzt zwei Aerzte salariren. Die Sylter Apotheke ist durch das Collegium

der Landesgevollmächtigten mit bedeutenden Privilegien ausgestattet worden.

Man hat oft die Sylter wegen ihrer Frugalität und Sparsamkeit tadeln wollen; allein in Betreff ihrer Kleidung, ihrer Wohnungen und Möbeln verdienen sie jetzt diesen Vorwurf nicht. Sie haben sich eher in vieler Beziehung zu sehr den Moden der Neuzeit gefügt; von der alten Nationaltracht der Sylterinnen ist kaum eine Spur mehr vorhanden. Nur in Betreff ihrer Genüsse, ihrer Speisen und Freuden scheinen sie gegen die Festländer zurückgeblieben und im Ganzen noch sehr genügsam zu sein; der Bauch ist überhaupt nicht ihr Gott —: denn wenn sie auch z. B. eine große Menge Kaffee und Tabak consumiren; so behalten sie bei ihren Kaffee- und Rauchvisiten doch stets den nüchternen und regierenden Kopf oben, gerathen jetzt höchst selten in Schlägereien, und zu andern rohen, unüberlegten, unehrenhaften Handlungen, so daß man auf Sylt Jahre lang sein kann, ohne die Gegenwart der Polizei zu bemerken oder derselben zu bedürfen. Das landschaftliche Gefängniß steht seit vielen Jahren leer auf Sylt. — Die Polizeibeamten, wozu außer dem Landvogt und einem Landes- oder Gerichtsdiener noch sieben Bauervögte und drei Strandvögte (ohne List) gerechnet werden, haben in der Regel zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit auf Sylt müssige Tage. Das alte Institut der zwölf Rathmänner als Volksrichter besteht noch mit seinen Rechten und Pflichten, hat aber auch gewöhnlich Nichts zu thun, nur Erbstreitigkeiten zu schlichten. Die ökonomische Verwaltung und Vertretung der Insel ist in den

Händen von neun sogenannten Landesgevollmächtigten seit 1790. — An jeder Kirche steht ein Prediger. Der Schulen giebt es acht und an denselben sieben feste Lehrer auf Sylt.

II.

Badeeinrichtungen, Wirthschaftslocale, Badepreise u. s. w. in Westerland.

Von C. P. Hansen.

Theils durch die Direction der Badeanstalt in Westerland, theils durch andere Sachkundige daselbst sind mir folgende mündliche Notizen über die dortigen Badeeinrichtungen und Badepreise u. s. w. zugekommen.

Der dortige Badestrand liegt im Westen des Kirchspiels und Dorfes Westerland, von der Mitte Westerlands ca. 1200 Schritte entfernt; er hat drei bequeme, zum Theil mit Dielen belegte Zugänge oder Uebergänge über die dortigen sehr schmalen und niedrigen Dünen, in Süd und Nord eine Ausdehnung von 2—3000 Schritten bereits jetzt, kann aber nach Süden und Norden längs der Westküste der Insel noch weithin verlängert oder zur Benutzung für Badende angewiesen werden, da der westliche Strand der Insel in fast fünf Meilen Ausdehnung

überall ähnliche Beschaffenheit hat; obgleich unstreitig der Strand bei Westerland für Badende am nächsten und bequemsten liegt, durch äußere Riffe (Sandriffe) und durch zwei etwas vorspringende Landecken ziemlich geschützt ist, einen fast steinlosen, allmälig sich abschrägenden, sehr reinen und ebenen Sandgrund, mithin bedeutende Vorzüge vor vielen andern Strandgegenden der Insel hat. An den jetzigen Badestrand bei Westerland sind bisher von Seiten der Badedirection 23 zweckmäßig eingerichtete bewegliche Badehäuschen oder Badekarren in passender Entfernung von einander gestellt worden zur Benutzung für die Badenden; außerdem werden von Privatpersonen dort noch drei oder vier ähnliche Badekarren gehalten zu demselben Zweck. — Der Theil des Badestrandes, welcher zur Benutzung für Damen bestimmt ist, wird strenge von dem Badestrande der Herren geschieden und darf sowie die angrenzenden Dünen zur Badezeit nicht von Unbeikommenden betreten werden.

Die Badesaison beginnt auf Sylt mit dem 15. Juni und dauert bis zum 1. October. Die tägliche Badezeit reicht von Morgens 6 Uhr bis Mittags 12 Uhr; doch werden auch am Nachmittage Bäder auf Verlangen gereicht. Fluth und Ebbe sind bei dem Baden nicht hinderlich; der Wasserstand ist etwas höher und der Wellenschlag kräftiger bei der Fluth als bei der Ebbe — das ist der gewöhnliche, oft kaum bemerkte Unterschied beim Baden. Der Westwind veranlaßt ebenso einen höhern Wasserstand und kräftigern Wellenschlag als der Ostwind. — Von 6 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags werden künftig zwei Badewärter beim Herrenbade und drei

Wärterinnen beim Damenbade beständig am Badestrande sein, um die Badenden zu bedienen, die Badewäsche zu besorgen, die Karren zu transportiren und sonstige Handreichung zu geben. Das Badewärter-Personal besteht aus zuverlässigen Leuten, die auf Trinkgelder angewiesen sind.

Die Badedirection hat fast mitten zwischen den Ackerfeldern und Dorftheilen Westerlands im Jahre 1858 ein ansehnliches Wirthschaftsgebäude, die sogenannte Dünenhalle, aufführen lassen. Es ist ein einstöckiges Haus von 60 Fuß Länge und 32 Fuß Breite. Der Speisesaal dabei bildet einen besondern Flügel von 40 F. Länge, 24 F. Breite und 20 F. Höhe. Außerdem sind in dem Gebäude zwei Lesezimmer und eine Billardstube. In dieser Dünenhalle sammelten sich im vorjährigen Sommer gewöhnlich die Badegäste um 3 Uhr Nachmittags zum Mittagsessen, table d'hôte. Abends war hier gewöhnlich eine musikalische oder sonstige gesellschaftliche Unterhaltung. Mit den Speisen, Getränken und der Bewirthung daselbst schien man im Allgemeinen zufrieden zu sein — natürlich mit Berücksichtigung, daß das Bad u. s. w. damals erst im Entstehen war. Die Direction bemüht sich aber fortwährend, das Etablissement immer besser, seinem Zweck entsprechend, einzurichten und die Badegäste zu befriedigen. Sie hat schon im vorigen Jahre ein Frühstückszelt am Strande bauen lassen, zur größeren Sicherheit der Badenden Anker und Taue legen lassen, und läßt jetzt 1859 in größerer Nähe der Dünen ein zweites größeres, zweistöckiges, geschmackvolles Logir- und Wirthschaftslocal aufführen mit einem Speisesaal von 47 F. Länge,

32 F. Breite und 17 F. Höhe — während sie die Bade- und Speisetaxen nur um ein Geringes zu erhöhen beabsichtigt, z. B. den Preis eines Mittagsessens von 56 ß. auf 58 ß. R.-M. gesetzt hat.

III.

Reglement

für das Seebad Westerland auf Sylt pro 1859.

Das Seebad zu Westerland auf Sylt ist im Jahre 1859 vom 15. Juni bis zum 1. October von 6 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags geöffnet. Sitz- und Wannenbäder können jedoch auch Nachmittags von 6 bis 7 Uhr in Zelten am Strande gereicht werden. Die Badebillets werden einzeln und dutzendweise bei einem Mitgliede der Badedirection gekauft. Während der Badezeit sind die Badewärter und Badewärterinnen am Strande, um die Badewäsche auszugeben, die Badekarren zu transportiren und die sonst nöthige Hülfe zu leisten. Das Badewärterpersonal ist auf Trinkgelder angewiesen.

Der Damenstrand und die angrenzenden Dünen sind während dieser Zeit außer für die badenden Damen streng abgesperrt. Nach 12 Uhr dagegen sind alle Theile des Badestrandes einem Jeden zugänglich.

Für die Sicherheit der Badenden sind hin und wieder am Badestrande Anker und Taue gelegt worden, woran sie sich halten oder befestigen können, auch hat die Badebedienung alle Diejenigen ins Bad zu begleiten, welche eine solche Assistenz wünschen und nöthig haben.

Badetaxen.

		R.-M. ℛ	ſg
Karrenbäder	1 einzelnes	»	32
»	1 Dutzend	3	»
Abwaschungen	1 einzelnes	»	16
»	1 Dutzend	1	48
Sitzbäder	1 einzelnes	»	16
»	1 Dutzend	1	48
Kalte Wannenbäder. . . .	1 einzelnes	»	48
» »	1 Dutzend	5	»
Warme Wannenbäder . . .	1 einzelnes	»	60
» » . . .	1 Dutzend	6	80
Für jedesmaligen Gebrauch von	2 Handtüchern	»	6
	1 Badetuch	»	6

Speisetaxen.

In der Dünenhalle sowie in dem neuen Strandhotel wird Morgens und Abends Restauration und Mittags um 2 Uhr table d'hôte gehalten. Auf Verlangen wird von beiden Häusern das Mittagsessen in die Logis gesandt. Der Kaffee wird Morgens wie Nachmittags außer in den beiden Hotels in dem Frühstückslocal am Strande servirt. Der Preis des Mittagsessens ist in beiden Hotels gleich und beträgt:

		R.-M. ₰	sk
für Abonnenten	im Speisesaal	—	58
	in Privathäusern	—	72
für Nichtabonnenten . . .	im Speisesaal	—	72
	in Privathäusern	—	88

Eines der Haupthindernisse zur Befriedigung der nach Westerland zum Gebrauch der dortigen Seebäder Reisenden war bisher unzweifelhaft in den mangelhaften Beförderungsmitteln von Husum und Hoyer aus nach Sylt und namentlich in der Landung der durch das Dampfschiff „Hammer" nach Sylt beförderten Badegäste bei Nösse, der unbewohnten, von dem Badeorte Westerland 1½ Meilen entfernten Ostspitze der Insel Sylt, zu finden. Diese Uebelstände werden jetzt hoffentlich durch das neu erbaute Dampfschiff „Ida", welches den Verkehr zwischen Munkmarsch auf Sylt (welches nur ⅜ Meilen von Westerland entfernt ist) und Husum, Wyck und Hoyer nächstens eröffnen wird, sowie durch den beabsichtigten Bau einer bequemen Landungsbrücke bei Munkmarsch, beseitigt werden. Die Direction der Badeanstalt in Westerland schließt sich nun bei Eröffnung der diesjährigen Badesaison an dem künftigen Landungspunkte Munkmarsch der angedeuteten Dampfschifffahrtsroute insofern an, daß sie sowohl für die Beförderung der Badeherrschaften und sonstigen Passagiere nach dem Badeorte Westerland, als auch für die Beförderung der sämmtlichen Reise-Effecten derselben — indem sie für die letzteren die nöthige Garantie übernimmt — Sorge trägt. Damit solches ermöglicht werde, hat die Direction mit den

sämmtlichen Fuhrleuten in Westerland, Munkmarsch und Tinnum u. s. w. eine Vereinbarung getroffen, wonach jeder Passagier nach einer festen Taxe (inclusive seiner Reise-Effecten) von Munkmarsch nach dem Badeorte Westerland befördert wird. Der jedesmalige Fuhrmann fährt mit den Passagieren bis zur Dünenhalle, welches Haus als in der ungefähren Mitte Westerlands liegend betrachtet werden kann. Das Gepäck wird gleichzeitig durch dafür geeignete Wagen separat nach Westerland befördert und in ein dafür bestimmtes Gepäckhaus abgeliefert.

Den angekommenen Badeherrschaften werden durch einen Officianten der Direction ihre künftigen Logis angeboten, insofern dieselben nicht etwa, zufolge früherer Bekanntschaft, oder Vermittelung, solche bereits gefunden oder gewählt haben. Dieser Officiant besorgt ferner die Weiterbeförderung des Gepäcks der Badeherrschaften nach den Logis der Angekommenen, empfängt das Fahrgeld für die Fuhrleute und ist verpflichtet, überall für die Aufrechthaltung der Ordnung sowie für die Befriedigung der Badeherrschaften bei ihrer Ankunft und Beförderung auf Sylt bis Westerland das Mögliche zu thun.

Die der obigen Vereinbarung beigetretenen Fuhrleute führen ein Zeichen an ihren Wagen mit der Bemerkung „nach der Taxe von Westerland". Diese Bemerkung ist insofern nothwendig, als es der Direction der Badeanstalt nur dann möglich wird, die Garantie für das Gepäck der Badeherrschaften zu übernehmen, wenn auf solchen Wagen, nach fester Taxe, in verabredeter Ordnung, von dazu verpflichteten Fuhrleuten die

Reisenden und Güter befördert werden von Munkmarsch nach Westerland.

Anm. Es wird gebeten, daß jeder Reisende sein beifolgendes Gepäck mit Namen versehen wolle.

Fahrtaxen.

		R.-M. ß	ß
1.	Vom Dampfschiff bei Munkmarsch bis zur Dünenhalle in Westerland mit Einschluß sämmtlicher Reise-Effecten: pro Person	—	48
	Kinder und Domestiken zahlen die Hälfte pro Person	—	24
	Bei der Rückreise bleibt obige Taxe von Westerland bis Munkmarsch unverändert.		
2.	Für die Besorgung des Gepäcks von dem Gepäckhause nach den verschiedenen Logis im Badeorte:		
	a. nach den sogenannten Hedigen pro Person	—	15
	b. nach den sogenannten Enden pro Person	—	16

Anm. Obige Taxen sind durch Vereinbarung mit den Westerländer Fuhrleuten u. s. w. für die Badesaison des Jahres 1859 festgesetzt worden.

			R.-M. ß	ß
3.	Von Westerland aus per Stunde fahren nach Hörnum oder List . . .	mit 2 Pferden	—	64
		» 1 »	—	—
4.	Von Westerland nach Rantum	» 2 »	1	32
		» 1 »	—	80

		R.=M.	
		ℳ	ß
Von Westerland nach Keitum	mit 2 Pferden	—	80
	» 1 »	—	56
» » » Archsum	mit 2 »	1	16
	» 1 »	—	64
» » » Morsum	» 2 »	1	64
	» 1 »	1	16
» » » Morsum=kliff	» 2 »	1	80
	» 1 »	1	32
» » » Nösse	» 2 »	2	48
	» 1 »	2	—
» » » Wenning=stedt	» 2 »	—	64
	» 1 »	—	48
» » » Braderup	» 2 »	—	64
	» 1 »	—	48
» » » Kampen	» 2 »	1	—
	» 1 »	—	64
» » » dem Leucht=thurm	» 2 »	1	—
	» 1 »	—	64
» » » dem rothen Kliff	» 2 »	1	—
	» 1 »	—	64
» » » der Vogel=koje	» 2 »	2	—
	» 1 »	1	32

	R.-M.	
	ℳ	ß
Von Westerland nach List mit 2 Pferden	4	—
» 1 »	—	—

Anm. Die letzterwähnten Taxen unter Nr. 4 gelten nicht à Person, sondern für den ganzen Wagen, und es sind auf obige Touren je 30 Minuten Aufenthalt vergönnt für dieselben Preise an dem etwaigen Ziele der Ausfahrt, aber bei längerem Aufenthalt 48 ß. R.-M. per Stunde mehr.

Westerland auf Sylt, den 20. März 1859.

Namens der Direction:
J. N. Brodersen. C. Geiken.

IV.

Tabelle über die Zeiten der höchsten Fluth und der niedrigsten Ebbe am Badestrande bei Westerland vom 11.—26. Juni 1835.

Von C. P. Hansen.

Im Sommer des Jahres 1835 wurden auf Kosten der britischen Regierung an verschiedenen Punkten der schleswigschen Westküste mehrfältige Beobachtungen, Peilungen und Messungen angestellt, namentlich auch in Betreff des Steigens und Fallens des Meeres oder der Fluth und Ebbe. An dem jetzigen Badestrande bei Westerland auf Sylt wurden unter andern folgende Beobachtungen gemacht bei beständigen westlichen Winden vom 11. bis zum 26. Juni, oder vom

Vollmonde (d. 11. Juni) bis zum Neumond (d. 26. Juni 1835).

Datum.	Höchste Fluthzeit.	Niedrigste Ebbezeit.
Juni 11. (Vollmond.)	Morgens 12 h 24 ′ Mittags 12 » 47 »	Morgens 6 h 59 ′ Abends 7 » 31 »
» 12.	Morgens 1 h 5 ′ Mittags 1 » 32 »	Morgens 7 h 56 ′ Abends 8 » 17 »
Juni 13.	Morgens 1 h 55 ′ Nachm. 2 » 10 »	Morgens 8 h 32 ′ Abends 8 » 49 »
» 14.	Morgens 2 h 52 ′ Nachm. 3 » 0 »	Morgens 9 h 22 ′ Abends 9 » 48 »
» 15.	Morgens 3 h 32 ′ Nachm. 3 » 45 »	Morgens 10 h 12 ′ Abends
» 16.	Morgens 4 h 20 ′ Nachm. 4 » 42 »	Morgens 10 h 32 ′ Abends 10 » 56 »
» 17.	Morgens 5 h 12 ′ Nachm. 5 » 37 »	Morgens 11 h 14 ′ Abends 11 » 32 »
» 18.	Morgens 6 h 5 ′ Abends 6 » 21 »	Morgens 11 h 46 ′ Nachts 12 » 1 »
» 19.	Morgens 7 h 21 ′ Abends 7 » 1 »	Mittags 1 h 16 ′
» 20.	Morgens 7 h 31 ′ Abends 8 » 7 »	Morgens 1 h 46 ′ Nachm. 2 » 21 »
« 21.	Morgens 8 h 48 ′ Abends 9 » 1 »	Morgens 3 h 11 ′ Nachm. 3 » 1 »

Datum.	Höchste Fluthzeit.	Niedrigste Ebbezeit.
» 22.	Morgens 9 h 50 ′ Abends 10 » 2 »	Morgens 3 h 31 ′ Nachm. 4 » 17 »
» 23.	Morgens 10 h 26 ′ Abends	Morgens 4 h 37 ′ Nachm. 4 » 52 »
» 24.	Morgens 10 h 22 ′ Abends 10 » 42 »	Morgens 5 h 20 ′ Nachm. 5 » 38 »
» 25.	Morgens 11 h 17 ′ Abends 11 » 42 »	Morgens 6 h 2 ′ Abends 6 » 10 »
» 26. (Neumond.)	Morgens 11 h 57 ′ Nachts 12 » 22 »	Morgens 6 h 27 ′ Abends 6 » 47 »

Die Hochwasser- oder höchste Fluthlinie steigt bei gewöhnlichen westlichen Winden an dem Badestrande bei Westerland 5—6 Fuß höher als die niedrigste Ebbe- oder Hohlwasserlinie ist.

V.

Einige Verhaltungsregeln beim Gebrauch des Sylter Seebades.

Von A. L. O. Jenner, Dr. med.

Wenn es die Absicht ist, in folgenden Zeilen den Badegästen des Westerlander Seebades einige kurze Regeln für den Gebrauch der dortigen Seebäder zu geben, so ge-

schieht es lediglich zu dem Zwecke, dieselben im Vorwege vor den Nachtheilen des Bades, die so leicht, theils durch Unvorsichtigkeit, theils durch Unkenntniß, herbeigeführt werden, zu schützen. Denn theils fragen nur die wenigsten Gäste genau nach den Umständen und Verhältnissen eines solchen Bades, theils würde beim mündlichen Bericht leicht Etwas vergessen oder außer Acht gelassen, das sich später als von Wichtigkeit ergeben würde, da natürlich ein Bad, das, richtig angewandt, so mächtige Heilerfolge erzielen kann, bei fehlerhaftem Gebrauche in gleichem Maaße schaden muß. Es gehören die Bäder Sylts zu den kräftigsten der ganzen Reihe der Nordseebäder deswegen, weil eine beständige Strömung das Meer in steter Wallung hält. Ruhig, ohne Brandung, wird Niemand den Strand, wie man hier sagt, gesehen haben, Wellenschlag ist stets vorhanden. Und grade dieser stete Wellenschlag ist dasjenige Agens, dem wir das Heilbringende zuschreiben, ist das Charakteristische, das dieses Seebad auszeichnet, vor allen Ostseebädern, vor allen Nordseebädern, die am Binnenwasser liegen. Es muß eingeräumt werden, daß für viele Kranke dieses Bad zu kräftig wäre, wenn sie allein des Badens wegen kämen und meinten, täglich baden zu m ü s s e n, es dürften gar Viele Westerland nicht besuchen. Man mag mir das scheinbare Paradoxon verzeihen, gar viele Kranke müßten ein solches Seebad besuchen, um nicht zu baden; ich meine, es ist für diejenigen Kranken, deren Constitution den Schlag einer Welle nicht vertragen würde, der Aufenthalt in der milden, feuchten, reichlich mit Salztheilen geschwängerten Luft der Insel, der zuträglichste, und noch die vorige Saison hat manchen Kranken aufzu-

weisen, der durch den alleinigen Aufenthalt auf dieser Insel während Eines Sommers seine Constitution mehr erkräftigte, als es ihm während Jahre auf dem Festlande möglich war.

Zu denjenigen Regeln nun, die vielleicht jeder Badende, wenn auch mit Modificationen, inne zu halten hätte, gehören nicht allein diejenigen, die sich auf das eigentliche Baden beziehen, es sind von derselben Bedeutung diejenigen, die außerhalb des Bades befolgt werden müßten, um sowohl die Annehmlichkeiten wie die Vortheile des Bades in vollem Maaße zu genießen.

Wollte ich richtig anfangen, d. h., wollte ich zu bestimmen suchen, wer dieses Bad besuchen, wer lieber ein anderes wählen sollte, so würde dies vollkommen den Zweck verfehlen, den diese Zeilen haben, und ich muß diese Bestimmung meinen Herren Collegen überlassen, denen ich später meine Erfahrungen über die Wirkungen dieses Bades ausführlicher mittheilen zu können hoffe.

Hat die bequeme Dampfschiffverbindung den Badegast nach Sylt gebracht, so mag derselbe sich vor allen Dingen erst von den Mühen und Anstrengungen der Reise, wie von der Ermüdung der ungewohnten Seeluft, selbst wenn ein paar Tage dazu gehörten, vollkommen erholen, bequem einrichten und namentlich darauf sehen, daß die Verdauung eine vollkommen regelmäßige sei. Denn das erste Seebad mit verdorbenem Magen nehmen, heißt gewöhnlich dasselbe eine Woche hinterher aussetzen müssen, da Kopfschmerz, große Ermattung, Unlust die gewöhnlichen Folgen sind. Ist man in Zweifel, ob man wagen dürfe, das erste Bad zu nehmen, so consultire man lieber den Arzt. — Aus

Furcht zuerst einige kalte Wannenbäder zu nehmen, muß ich im Allgemeinen sehr widerrathen, da dieselben in der Regel schlecht bekommen. Das erste Bad, wenn solches die Constitution überhaupt gestattet, sei stets im offenen Meer. Gar manche Badegäste besuchen die Nordseebäder, um irgend einen speciell leidenden Theil des Körpers von seinem Leiden zu befreien. Die hierüber aufgeworfene Frage, ob in solchen Fällen, in denen nur ein Glied des Körpers leidet, es besser sei, nur dieses dem Wellenschlage auszusetzen, oder ob der ganze Körper eingetaucht werden müsse, muß ich dahin beantworten, daß unter allen Umständen nur das vollkommene Baden des ganzen Körpers nützen kann.

Wer nur in süßem Wasser gebadet hat, wer nie ein brandendes Meer gesehen, kann sich weder von dem Einen noch von dem Andern einen Begriff machen. Die Brandung erlaubt der Gewalt des Wellenschlages wegen nicht, die zum Entkleiden bestimmten Karren ins Wasser selbst zu schieben. Sie stehen am Strande unfern dem durchschnittlichen Wasserstande der Fluth. Man geht daher eine kurze Strecke, ehe man ins Wasser selbst gelangt. Die berghohen Dünen trennen den Badenden von der Insel, er befindet sich allein, hinter sich die Dünen, vor sich das Meer, das seine weißen Wellenköpfe den weißen Sand herauf rollen läßt, gleichsam als Einladung, ihnen beim Zurückweichen zu folgen. Es mag daher nicht unnütz sein, hier etwas specieller in den Verhaltungsregeln zu sein. Man bade nie nüchtern, genieße im Gegentheil seinen Kaffee oder Thee nach gewohnter Weise, ehe man sich zum Strande begiebt, hüte sich jedoch, warme, feste Speisen

in zu großem Maaße vorher zu genießen, da sie zu den übelsten Folgen Anlaß geben könnten. Ist man nicht zu rasch gegangen, oder gar zum Strande gefahren, so kleide man sich rasch aus und gehe, wenn nicht die Lungen in rascher Thätigkeit sind, oder bedeutender Schweiß den Körper bedeckt, sogleich ins Wasser. Unter allen Umständen bade man ohne Kleider. Ausgenommen sei hierin allein eine Wachstuchkappe für das Haar der Damen. Denn nicht nur hindern die Kleider, auch wenn sie noch so dünn sind, die Wirkung des Wellenschlages, sondern sie vereiteln gar leicht den Erfolg des ganzen Bades dadurch, daß sie den durch den Wellenschlag erwärmten Körper durch das Anschlagen im nassen Zustande beim Hinausgehen aus dem Wasser wieder durchkälten.

Bei starkem Winde und starkem Wellenschlage ist dem Badenden Vorsicht zu empfehlen und derselbe versäume nicht, sich der Anker und Taue zu bedienen, um sich sicherer und leichter dem Andrange der Wogen entgegenstemmen und namentlich dem rückwärtsströmenden Wasser, das sich besonders als einen Zug nach Außen an den Füßen bemerkbar macht, besser ein Gegengewicht entgegensetzen zu können. Ingleichen mögen die Herren ihre Kräfte nicht durch zu weites Schwimmen erproben wollen, da durch diesen Strom des ablaufenden Wassers das Schwimmen von der Insel ab sehr erleichtert, das Zurückkehren sehr erschwert ist. Namentlich gehe man nie bei starkem Wellenschlage aus der ersten Brandung hinaus. — Man gehe beim Baden nicht zu tief ins Wasser und lasse lieber die Wellen über sich hinbrausen; es erhöht das Anschlagen des reichlich mit feinem Sande ver-

sehenen Wassers an eine möglichst große Fläche des Körpers nicht unerheblich die Wirkung des Bades. — Man bleibe nie so lange im Wasser, daß dasselbe dem Körper kalt und unbehaglich erscheine, die Wirkung des Bades ist sonst verfehlt und die unausbleibliche Folge wird sein, daß man sich, statt gestärkt, geschwächt fühlen wird. Anzugeben, wie lange man im Wasser bleiben soll, ist unthunlich sowohl der Zeit, als auch der Zahl der Wellen nach. Wenn die Wirkung des Bades, namentlich dadurch sich äußert, daß das Hautleben geweckt wird, daß die feinen Hautnerven theils durch den Salzgehalt des Wassers, theils durch den Anschlag des unelastischen, mit feinem, zum Theil scharfem Sande vermischten Wassers gegen diesen doppelten Reiz reagiren; wenn ferner die Wirkung des Bades auf die Haut dadurch zu Stande kommt, daß die feinsten Aederchen, das Capillargefäßnetz, durch die Contraction der Haut entleert werden, um kurz darauf in vermehrtem Maaße sich mit Blut zu füllen und so die inneren Organe zu erleichtern und zu ihrer Normalthätigkeit zurückzuführen, so wird demnach die längere oder kürzere Dauer jedes einzelnen Bades namentlich von der Reaction der Haut gegen das Wasser abhangen. Will man dennoch eine ungefähre Dauer gelten lassen, so wird man sie am besten nach den Wellen bestimmen. Man warte Anfangs nie mehr als zwei bis drei Wellen ab und vermehre später die Zahl auf vier bis sechs. Hat man das Wasser verlassen, soll man sich warm und behaglich fühlen, man blieb sonst zu lange im Wasser. Wenn auch bei den meisten Badenden Röthung der Haut erfolgt, so ist diese doch nicht durchgängig. Man kleide sich nun rasch an, genieße jetzt aber

ambulando, wenigstens eine halbe bis ganze Stunde, die wohlthätigen Einwirkungen des Strandes, jedoch nie mit unbedecktem Haupte, und befriedige dann, jedoch in geringem Maaße, den sich einstellenden Hunger, gebe aber nie der eintretenden Müdigkeit so weit nach, daß man sich zum Schlafen während des Tages niederlegt. Man bade nie zweimal des Tages. Selbst jeden Tag zu baden kann unter Umständen schon zu Viel sein und man würde sehr irren, wollte man den Erfolg der Badecur nach der Anzahl der genommenen Bäder beurtheilen. Jede Verdauungsstörung, namentlich Verstopfung, die über 36 Stunden dauert, muß für den Tag vom Baden abhalten, wenn man sich nicht Nachtheilen aussetzen will.

Der Badegast sollte den ganzen Tag im Freien zubringen und denselben zu Touren und Lustfahrten benutzen, um so nachholen zu können, was das Baden etwa versäumt habe. Es bietet die Insel, wie Sie bereits wissen, so viele wunderbare, interessante Dinge und Erscheinungen, daß es gewiß nie an Anlaß zu Spaziergängen und Fahrten fehlen wird und ist es nur das ewig neue, ewig abwechselnde Meer, an dem sieht man sich nie satt. Es ist deshalb, da der Strand mit seinem festen Boden stets eine der schönsten Partien bleibt, von der Direction die Badezeit mit dem Mittagsmahle ca. 3 Uhr Nachmittags als beendet angeordnet, und man pflegt den Kaffee dort im Freien zu genießen. Man bleibe daher nur bei schlechtem Wetter zu Hause. Unter „schlechtem Wetter" ist aber keineswegs trübes Wetter gemeint, ich möchte im Gegentheil das namentlich gut nennen. Man versteht hier auf Sylt darunter besonders heftige Winde aus Nord-

west und Norden, welcher erstere allein kalt und rauh zu nennen ist. Man braucht sich nicht am Strande davor zu scheuen, gelegentlich einen nassen Fuß zu bekommen. Bleibt man im Gehen und zieht sich nur nach dem Spaziergange sogleich trocken um, so wird es zu den Seltenheiten gehören, sich dadurch eine Erkältung zugezogen zu haben.

Wenn ich davor warnen mußte, der vermehrten Neigung zum Schlafen am Tage nachzugeben, so ist es dagegen um so nothwendiger, dem Körper am Abend den Schlaf nicht zu lange vorzuenthalten und rechtzeitig zu Bette zu gehen. Die gewöhnliche Bettgehenszeit sei 10 Uhr, und nie sollten Soiréen, Concerte, Bälle an Seebadeorten länger als spätestens bis 11 Uhr dauern. Man benutze lieber den frühen Morgen nach eingenommenem Morgenbrode zu einem Gange zum Strande.

Man ermüde den Körper nie während des Tages ernstlich. Denn wenn man vom Seebade Kräftigung erwartet, so muß dem Körper auch außerhalb des Bades nicht über seine Kräfte zugemuthet werden, denn Ermattung und, wenigstens zeitweilige, Schwächung sind insofern identisch, als sie die Wirkung des Bades paralysiren.

Hinsichtlich der Diät verdirbt man es am leichtesten im Seebade, da geringe Verdauungsstörungen schon die einstweilige Fortsetzung des Badens hindern. Da durch die ungewohnte Seeluft der Appetit vermehrt wird, so sind es gewöhnlich Ueberladungen des Magens, die schuld an den Störungen sind, und zwar sind es nach den Erfahrungen Anfangs die Seebäder selbst, die dergleichen Störungen zu

befördern große Neigung haben. Man hat sich daher im Anfange doppelt in Acht zu nehmen, um so mehr, als namentlich Anfangs der Reiz zum Essen sehr stark ist. Man vermeide möglichst die scharfen Gewürze und namentlich beim Mittagsessen den Genuß von vielem und feurigem Wein. Das ohnehin in Wallung gebrachte Blut noch mehr zu erhitzen, den Kreislauf noch mehr in Thätigkeit zu setzen, würde unter keinen Umständen gerechtfertigt erscheinen.

Mögen diese wenigen Worte die Gäste belehren, daß das offene Seebad ein anderes ist, als ein Bad im Binnenwasser, dieselben auffordern, behutsam im Gebrauche zu sein und möglichst vor Schaden hüten, dagegen in erhöhtem Maaße ihnen die Wohlthaten und segensreichen Wirkungen zu Gute kommen lassen! Hätten diese Zeilen dazu beigetragen, so wäre ihre Absicht und Zweck vollkommen erreicht.

VI.

Dampfschifffahrt zwischen Sylt und dem Festlande.

Von A. Andersen.

Zwischen der Stadt Husum — wohin von Altona täglich Eisenbahnzüge gehen — und den Badeörtern Föhr und Sylt wird von Anfang Mai d. J. an das neue Dampfschiff „Ida" in continuirliche Fahrt gesetzt werden.

Bei diesem, von dem geschickten Baumeister P. Kriens in Duisburg am Rhein erbauten Dampfschiffe sind die in neuerer Zeit erfundenen Verbesserungen angewendet, um die Schwierigkeit der Wattefahrt überwinden, die gedachte Route in möglichst kurzer Zeit durchlaufen und den Anforderungen der Zeit und des reisenden Publikums genügen zu können.

Bei sehr solidem Bau hat das Schiff einen Tiefgang von nur zwei Fuß. Die schön construirte Maschine hat 10—15 Pferdekraft mehr, als bei solchen Dampfschiffen gebräuchlich, und ist von Patent-Rädern mit federnden Schaufelbrettern unterstützt. Es wird bekanntlich durch diese nicht nur die Geschwindigkeit bedeutend erhöht, sondern auch der auf Dampfschiffen mit festen Schaufelbrettern stattfindenden zitternden Bewegung, die den nicht seegewohnten Passagieren oft Unwohlsein verursacht, vorgebeugt.

Die Kajüten sind auf das Eleganteste ausgestattet und vor dem Salon ist eine hübsch eingerichtete Restauration; auch auf dem geräumigen Verdeck ist durch Sitze und Tische für die Bequemlichkeit der Passagiere gesorgt.

Bei Munkmarsch auf Sylt (der dem Badeorte zunächst liegende Landungsplatz) läßt die Dampfschiffgesellschaft für ihre Rechnung eine bequeme Landungsbrücke bauen, bei welcher das Dampfschiff unmittelbar anlegen kann. (Bei Föhr ist für Rechnung des Fleckens Wyck eine ähnliche Dampfschiffbrücke gebaut worden.)

Die Direction wird dafür Sorge tragen, daß in den Hôtels in Hamburg und Harburg, auf den Bahnhöfen in Altona, Rendsburg u. s. w. der Fahrplan mit der täglichen Abgangszeit des Dampfschiffes „Ida" zur Einsicht

liegt und daß Passagiere nach den Badeörtern auf Föhr und Sylt beliebig auf dem Bahnhofe in Altona, auch im Hôtel des Herrn Toma in Husum oder am Bord des Schiffes selbst Billete lösen können.

Doch müssen wir allen Reisenden in ihrem eigenen Interesse rathen, nirgends, als nur auf dem Dampfschiffe selbst, womit sie zu gehen beabsichtigen, Billets zu lösen, weil sie dadurch jeder Unannehmlichkeit überhoben sind, für den doch denkbaren Fall, daß das beabsichtigte Dampfschiff an dem Tage nicht, sondern das zweite, nicht derselben Compagnie zugehörende, zur Stelle wäre, womit man dann nöthigenfalls nach Föhr gehen könnte. Man gewinnt auch Nichts damit, wenn man die Billets für die Seereise auf dem Altonaer Bahnhofe löst, im Gegentheil, man verliert dabei.

VII.

Verzeichniß der Vögel, die auf Sylt vorkommen.

Von U. Petersen.

Falco albicella, Seeadler.
Falco milvus, Rother Milan.
*Falco buteo, Mäusebussard (brütet auf Sylt).
Falco palumbarius, Hühnerhabicht.
Falco nisus, Sperber.
Strix aluco, Nachteule.
Strix flammea, Schleiereule.
*Lanius collario, Rothrückiger Würger (brütet auf Sylt).

Loxia pyrrhola, Dompfaffe.
Corvus cornix, Nebel-Krähe.
Corvus frugilegus, Saatkrähe.
Corvus glandarius, Nußheher.
Corvus monedula, Thurmkrähe.
*Cuculus canorus, Kukuk.
Upupa epops, Wiedehopf.
Picus martius, Schwarz-Specht.
Caprimulgus europaeus, Ziegenmelker.
*Hirundo urbica, Hausschwalbe (brütet auf Sylt).
*Hirundo riparia, Uferschwalbe (brütet auf Sylt).
Alcedo ispida, Eisvogel.
Musicapa grisola, Gefleckter Fliegenfänger.
Musicapa atricapilla, Schwarzgrauer Fliegenfänger.
Turdus torquatus, Ringdrossel.
Turdus musicus, Singdrossel.
Turdus merula, Schwarzdrossel.
Turdus iliacus, Weindrossel.
Anthus pratensis, Wiesenpieper.
*Saxicola oenanthe, Grauer Steinschmätzer (brütet auf Sylt).
*Alauda arvensis, Feld-Lerche (sehr häufig, brütet auf Sylt).
*Alauda cristata, Hauben-Lerche (häufig, brütet auf Sylt).
*Sturnus vulgare, Grauer Staar (brütet auf Sylt).
*Motacilla alba, Weiße Bachstelze (brütet auf Sylt).
*Motacilla flava, Gelbe Bachstelze (brütet auf Sylt).
Sylvia Phoenicurus, Schwarzkehliger Sänger.
Sylvia rubecula, Rothkehlchen.
Regulus cristatus, Goldhähnchen.
Parus major, Kohlmeise.
Parus caudatus, Schwanzmeise.
*Sylvia modularis, Braunelle (brütet auf Sylt).

Troglodytes europaeus, Zaunkönig.

Emberiza miliaria, Grauammer.

Emberiza nivalis, Schneeammer.

Fringella cannabina, Hanffink.

*Fringilla domestica, Sperling (sehr häufig, brütet auf Sylt).

Fringilla coelebs, Buchfink.

Fringilla chloris, Grünhänfling.

Fringilla carduelis, Stieglitz.

Loxia curvirostra, Kreuzschnabel.

Columba oenas, Kohltaube.

*Perdrix cinerea, Rebhuhn (brütet hier seit einigen Jahren).

*Charadrius hiaticula, Buntschnäbliger Regenpfeifer (brütet hier).

*Charadrius minor, Kleiner Regenpfeifer (brütet auf Sylt).

Charadrius helveticus, *Vanellus melanogaster, Schwarzbäuchiger Kiebitz (ist selten jetzt, brütet auf Sylt).

Charadrius morinellus, Morinell-Regenpfeifer.

Charadrius albifrons, Weißstirniger Regenpfeifer.

Charadrius pluvialis, Goldregenpfeifer.

*Fringa vanellus, Kiebitz (brütet auf Sylt).

*Haematopus ostralegus, Austernfischer (brütet hier, wird aber seltener).

Ardea cinerea, Fischreiher.

Ardea nycticorax, Kleiner Silberreiher.

Ciconia alba, Weißer Storch.

Ciconia nigra, Schwarzer Storch.

Numenius arquata, Brachvogel.

Numenius phacopus, Regenbrachvogel.

*Recurvirostra avocetta, Säbelschnäbler.

Scolopax media, Mittelschnepfe.

Scolopax gallinula, Schnepfe.

Calidris arenaria, Sonderling.

*Tringa pugnax, Kampfhahn (brütet auf Sylt).

Tringa maritima, Meer-Strandläufer.

Tringa subarquata, Bogenschnäblicher Strandläufer.

Tringa alpina, Veränderlicher Strandläufer.

*Totanus calidris, Rothfüßiger Wasserläufer.

Totanus glottis, Grünfüßiger Wasserläufer.

Rallus aquaticus, Wasserralle.

Gallinula chloropus, Grünfüßiges Rohrhuhn.

Fulica atra, Schwarzes Wasserhuhn.

Podiceps auritus, Geöhrter Steißfuß.

Alca, Kleiner Alk.

Colymbus articus, Schwarzkehliger Seetaucher.

Colymbus rufogularis, Rothkehliger Seetaucher.

Colymbus septentrionalis, Seetaucher.

*Sterna caspia, Caspische Meerschwalbe (brütet auf dem Ellenbogen).

*Sterna cantiaca, Weißgraue Meerschwalbe (brütet auf Sylt).

*Sterna hirundo, Rothfüßige Meerschwalbe (brütet auf Sylt).

*Sterna minuta, Kleine Meerschwalbe (brütet häufig auf Sylt).

Larus marinus, Mantelmöve.

*Larus argentatus, Silbermöve (brütet sehr zahlreich auf Hörnum und List).

*Larus canus, Sturmmöve (brütet in den Dünen).

Cygnus musicus, Singschwan.

Anser cinereus, Graugans.

Anser segetem, Saatgans.

Anser leusopsis, Weißwangige Gans.

Anser torquatus, Ringelgans.

*Anas tadorna, Brandente (brütet in Höhlen bei Kampen und List).

*Anas boschas, Stockente (brütet auf Sylt).

Anas Clypeata, Löffelente.

Anas acuta, Spießente.

Anas penelope, Pfeifente.
Anas crecca, Krickente *.
Anas querquaedula, Knäckente.
Anas marila, Bergente.
Anas ferina, Tafelente.
Anas nigra, Trauerente.
Anas fusca, Sammtente.
Anas clangula, Schellente.
* Anas molissima, Eiderente (brütet seit ca. 40 Jahren in den Listerdünen).
Mergus, Weißer Säger.
Carbo cormoranus, Kormoran-Scharbe.
Sula alba, Weißer Tölpel.

Von diesen Vögeln kommen die Mehrzahl nur auf ihrem Zuge vor, und die wenigsten brüten hier. Möglicherweise kommen auch noch einige andere Arten hier vor, die mir bis jetzt nicht vorgekommen sind.

---

*) In der Vogelkoje werden gefangen: die Stockente, Spießente, Pfeifente und Krickente.

VIII.

Reductions-Tabelle von Reichsmünze in Hamburger Courant.

Reichsmünze.		Courant.		Reichsmünze.		Courant.		Reichsmünze.		Courant.	
Rthlr.	ß	ℳ	ß	Rthlr.	ß	ℳ	ß	Rthlr.	ß	ℳ	ß
»	3	»	1	»	51	1	»	32	»	60	»
»	6	»	2	1	6	2	»	37	32	70	»
»	10	»	3	1	58	3	»	42	64	80	»

Reichsmünze.		Courant.		Reichsmünze.		Courant.		Reichsmünze.		Courant.	
Rthlr.	ß	ℛ	ß	Rthlr.	ß	ℛ	ß	Rthlr.	ß	ℛ	
»	13	»	4	2	13	4	»	48	»	90	»
»	16	»	5	2	64	5	»	53	32	100	»
»	19	»	6	3	19	6	»	106	64	200	»
»	22	»	7	3	70	7	»	160	»	300	»
»	26	»	8	4	26	8	»	213	32	400	»
»	29	»	9	4	77	9	»	266	64	500	»
»	32	»	10	5	32	10	»	320	»	600	»
»	35	»	11	10	64	20	»	373	32	700	»
»	38	»	12	16	»	30	»	426	64	800	»
»	42	»	13	21	32	40	»	480	»	900	»
»	45	»	14	26	64	50	»	533	32	1000	»
»	48	»	15								

Bemerkungen.

1. Der Reichsthaler hat 96 Schillinge Reichsmünze.
2. Folgende Münzsorten sind die einzig und allein gesetzlich gangbaren Münzsorten, sowohl bei allen Königlichen Kassen, wie auch im Privatverkehr, nämlich:

der Reichsthaler, (gleich 30 ß Cour.),

der doppelte Reichsthaler und die bisherigen ganzen, 2/3 und 1/3 alten Speciesthaler,

1/2 Reichsthaler oder 48 Schillinge Reichsmünze,

32, 16 und 8 Schillingstücke mit oder ohne Angabe des Species = oder Courantwerthes,

und als Scheidemünze:

4, 3, 2, 1 und 1/2 Schillingstücke.

IX.

Der Austernfang bei der Insel Sylt *).

Von C. P. Hansen.

Es hat ohne Zweifel einst eine Zeit gegeben, in welcher die jetzigen nordfriesischen Inseln alle bedeutend größer als jetzt und, wenn auch nicht mit dem Festlande oder alle miteinander zu einem größeren Ganzen verbunden, so doch nur durch mehr oder minder breite und tiefe Bäche, Wehlen, Schloten, Wattströme und Seegaaten von einander und von dem Festlande getrennt waren. Es ist in der Folge oft der Untergang so vieler fruchtbarer Landflächen rings um diese Inseln durch Sturmfluthen und Erdsenkungen mit Trauer erwähnt worden, namentlich auch der Untergang der großen Insel Nordstrand um 1634. Abgesehen nun von den mit solchen Landzerstörungen verbundenen Verlusten an Menschenleben, Menschenwerken und Menschenglück möchten aber mindestens die Landverluste Nordfrieslands im Jahre 1634 durch die vielen in der Folge an den westlichen Ufern des schleswigschen Festlandes dem Meere durch Anschlickung und Eindeichung abgewonnenen fruchtbaren Marschköge jetzt wieder ersetzt sein. Einen andern pecuniären Ersatz für Landverwü-

*) Das große Interesse, welches außer den Dünen und Kliffen Sylts die Jagd auf Vögel und der Austernfang den bisherigen Reisenden und Badenden auf Sylt gewährt haben, veranlaßte mich, das Verzeichniß der Vögel und diese kurze Beschreibung des Austernfanges in den Anhang aufzunehmen.

stungen an und zwischen den friesischen Inseln hat das Meer dem Staate und besonders auch den Inselfriesen durch die zahlreichen, wie es scheint, stets an Werth und Ertrag zunehmenden Austernbänke in den jetzigen Wattströmen geliefert. — Man muß sich eine Austernbank nicht als eine Erhöhung im Meere denken; es finden sich vielmehr die Austernbänke gewöhnlich in den Tiefen und Leien des innern Meeres, jedoch auch im offenen Meere, und die besseren in der Regel auf tiefem sandigem Grunde. — Die Auster dieser Gegenden ist die große, wohlschmeckende Ostrea edulis, die im Handel unter dem Namen „holsteinische", auch „schleswigsche" und „Sylter Auster" bekannt ist. Es giebt freilich einige Varietäten unter den friesischen oder schleswigschen Austern und fast jede Bank liefert für echte Austernkenner verschieden schmeckende Austern; allein man unterscheidet wesentlich nur die weniger beliebte, mehr auf Schlickgrunde sich aufhaltende Pferdefußauster (Ostrea Hippopus) von der gewöhnlichen, allgemein gesuchten Auster mit dem krausen Rande. Auf Sylt werden die Austern der Höntje bei List und die der Bänke bei dem Budersande auf Hörnum für die besten und wohlschmeckendsten gehalten. Die Austern liegen lose auf dem Meeresboden, auf 1 bis 18 Faden Tiefe, und scheinen am besten gedeihen zu können in einem tiefen, klaren und strömenden Wasser auf sandigem Boden. Manche liegen einzeln, viele sind aber an einander gewachsen. In der Regel sind alte Austern mit vielen kleinen, jungen Austern, oft auf beiden Schalen oder Seiten, besetzt. Die Austern sind nämlich selbstbefruchtende Hermaphroditen und ver-

mehren sich unter günstigen Umständen schnell und zahlreich. Im Juni treten die Eier aus dem Eierstocke. Einige Tage, nachdem die junge Auster aus der Mutterschale hervorgetreten ist, hat sie schon eine eigene sichtbare Schale rings um sich; nach einem halben Jahre hat die junge Auster bereits die Größe eines Thalers; nach einem Jahre etwa die Größe eines Species, und wird, wenn nicht schon früher, gewöhnlich jetzt von der Mutterschale abgeschüttelt oder gerissen, um ein selbständiges Dasein zu führen. Sie setzt nun Jahresringe ab, kommt aber oft im dritten Jahre bereits zum Verkauf, und pflegt höchstens zehn Jahre alt zu werden; doch habe ich Austern von 25 Jahresringen und darüber gefunden, obgleich sehr selten. — Daß die hiesigen Austernbänke, wie die Sage spricht, durch den König Knud den Großen angelegt wären, scheint mir nicht glaublich zu sein, da es ähnliche Austern, wie die hiesigen, in manchen Gegenden der Nordsee und an deren Ufern giebt, und man an verschiedenen Stellen auf Sylt 2 bis 3 Fuß unter der jetzigen festen Oberfläche Austern- und Muschellager mit Schalen, die durchaus übereinstimmend mit denen der noch lebend hier gefundenen Weichthiere sind, gefunden hat, welche Lager aber nur durch vorgeschichtliche Erdumwälzungen, namentlich Erdhebungen (10 bis 16 Fuß über das Niveau des Meeres, wo man sie jetzt mitten in festen Erdhöhen antrifft) erklärt werden können, mithin einer früheren Zeit als der Knud des Großen ihre Entstehung verdanken dürften. — Gewiß ist dahingegen, daß die Benutzung der hiesigen Austernbänke mindestens seit 1587 als ein königliches oder

landesfürstliches Regal gegolten hat und der Austernfang von Seiten der Regierung an Privatpersonen verpachtet wurde, welche freilich selten auf den friesischen Inseln seßhaft waren, aber stets durch Insulaner den sehr beschwerlichen Fang für den sogenannten Fischerlohn während der Zeit vom 1. September bis zum 12. Mai auf den Bänken betreiben ließen *). Die jährlich zu zahlende Pachtsumme für den Austernfang an der schleswigschen Westküste ist aber in den letzten hundert Jahren sehr erhöht worden. Im Jahre 1746 betrug die Austernpacht nur 2000 Thaler in Kronen; im Jahre 1756 übernahm P. Todsen in Hoyer die Austernpacht für jährlich zu zahlende 2400 Thaler; im Jahre 1771 wurde ihm die jährliche Pachtsumme auf 3400 Thaler und 1783 auf 3820 Thaler nebst Deputatlieferung und Zollgebühr erhöht. Im Jahre 1789 übernahm der Kaufmann Asmussen in Tondern die Austernpacht für 4721 Thaler im Jahre, mußte aber von 1795 an jährlich 7505 Thaler an Pacht bezahlen, außerdem 80 Tonnen Deputataustern an den Hof in Kopenhagen und 10 Tonnen an den Grafen zu Schackenburg in Mögeltondern frei liefern, wobei jedoch der Pächter nicht bestehen konnte. Im Jahre 1799 wurden die hiesigen Austernbänke auf zwanzig Jahre für eine jährliche Pacht von 5700 Thalern nebst Deputatlieferung an den Kaufmann Stuhr überlassen. Als im Jahre 1819 die schleswigschen Austern=

*) Es wurden übrigens auf Verlangen und für Bezahlung auch in den Sommermonaten für Badegäste und andere Fremde in den letzten Jahren oft Austern bei Sylt und Föhr gefangen.

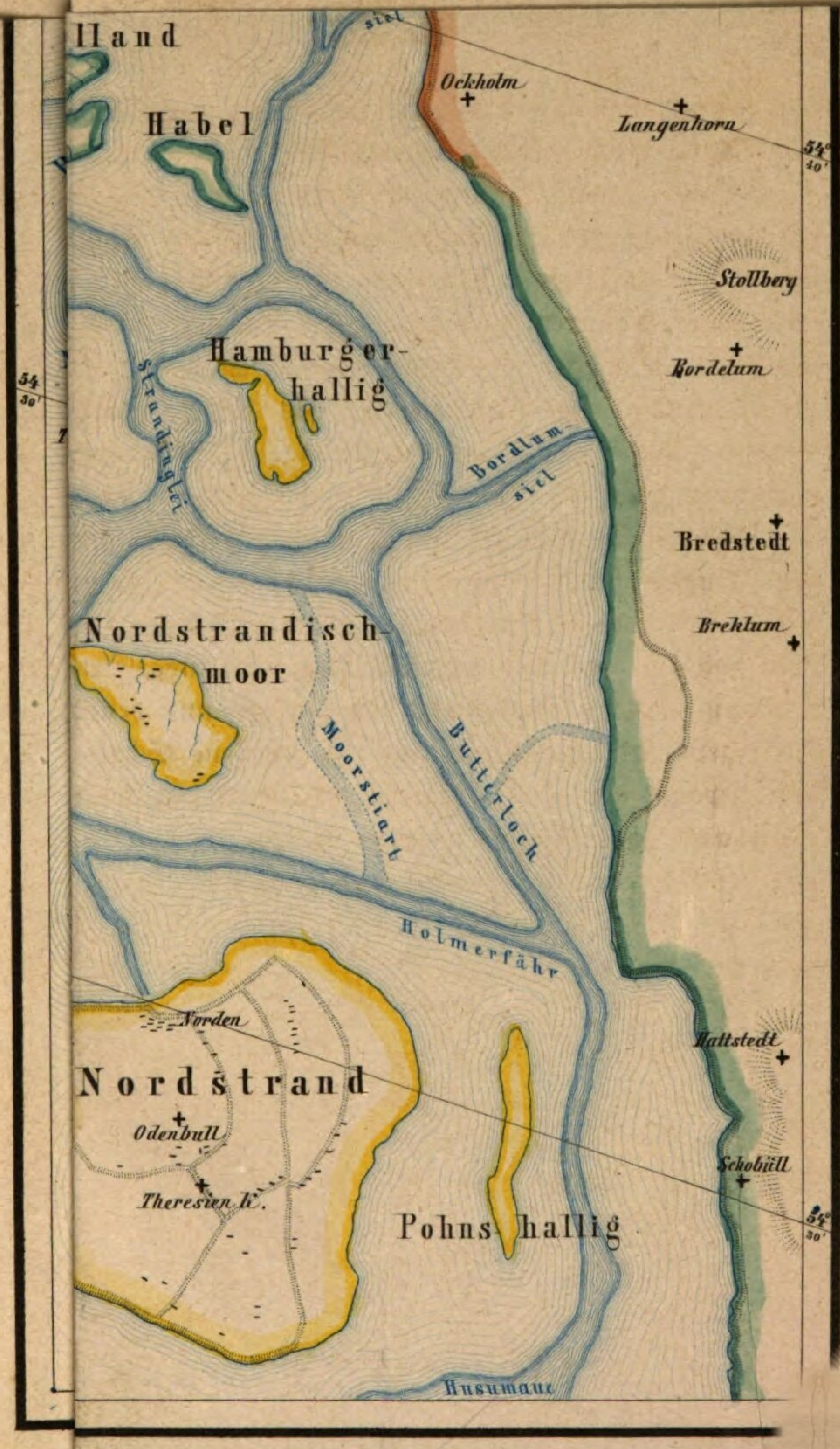
bänke wiederum auf zwanzig Jahre verpachtet wurden, trat der Kaufmann L. Göttig in Flensburg mit mehreren Flensburgern und Syltern zusammen und übernahm die Pacht für jährlich 10,415 Thaler Crt. oder 16,664 Thaler R.=M. nebst Deputatlieferung, wie früher erwähnt. Wegen völliger Entwerthung der ehemals bei Fanöe und Römöe gelegenen Austernbänke wurde die jährliche Pachtsumme später auf 16,500 Thaler R.=M. ermäßigt. Die Leitung der Austernfischerei wurde aber jetzt dem ehemaligen Schiffscapitain Jens Bleicken in Keitum als Mitpächter und Director übertragen, und dieser Mann hat sich um dieses vaterländische Institut, diesen wichtigen Industriezweig der friesischen Inselbewohner, jetzt seit vierzig Jahren bedeutende Verdienste erworben, so daß nicht blos der Staat eine bedeutende jährliche Einnahme durch die hiesige Austernfischerei seit vierzig Jahren gehabt hat, sondern auch die Pächter, die im Jahre 1839 abermals die Austernpacht unter gleichen Bedingungen wie 1819 auf zwanzig Jahre übernahmen, gute Geschäfte gemacht und die Austernfischer sogar schönen Verdienst (à Tonne 3 Thaler R.=M.) gehabt haben; ja, daß jetzt 1859 am Schlusse der Pachtzeit die Austernbänke nicht blos wohl conservirt, sondern mehrentheils reich besetzt wieder abgeliefert werden können. — Die Conservation der Austernbänke hängt übrigens mehr noch als von einer vernünftigen und gewissenhaften Behandlung und Benutzung derselben von Witterungsverhältnissen, von Eis und Strömungen, ab. Ein starker, anhaltender Frost kann in einem Winter eine Menge Austern und ganze Austernbänke ruiniren. Unter der Eisdecke, die

vom November 1829 bis zum April 1830 auf den Watten und Austerbänken im nordöstlichen Haff bei Sylt ruhte, erstickten z. B. fast alle Austern der großen Höntjebank und anderer Bänke, sodaß dieselben sich erst nach fünfundzwanzig Jahren völlig wieder erholt hatten und wie früher mit Austern besetzt waren.

Was nun die eigentlichen Austernfischer (Schraper) und den hiesigen Austernfang betrifft, so ist vor Allem zu erwähnen, daß die sogenannten „Schraper" durchaus starke und abgehärtete Leute sein müssen, da der Austernfang eine schwere Arbeit ist, die mehrentheils in der rauhesten und kältesten Jahreszeit gethan wird. Die Schraper zerfallen in zwei Abtheilungen, eine südliche oder die Amrumer und eine nördliche oder die Sylter Abtheilung; jede steht unter einem Vorfischer und hat ihre gewissen Bänke, auf welchen sie nur nach Anleitung des Vorfischers Austern fangen darf. Die Sylter Abtheilung, obgleich die kleinere, pflegt 1000 bis 1600 Tonnen, à 1000 Stück, die Amrumer ca. halb so viele Austern im Jahre zu fangen. Die Amrumer nahmen vor einigen Jahren mit 36 Mann auf 12 Fahrzeugen, die Sylter mit 23 Mann auf 11 Fahrzeugen (jetzt nur mit 19 Mann auf 9 Fahrzeugen) an dem Austernfange theil. Schon 1611 trieben die Sylter und Amrumer Austernfang; aber von 1740 bis 1819 beschäftigten sich keine Sylter damit; es waren Römöer an ihre Stelle getreten. Erst 1819 entließen die Pächter die bisherigen Römöer Austernfischer und nahmen statt derselben wiederum Sylter an. Die Austernschiffe sind kleine, einmastige, nicht tief gehende Fahrzeuge von zwei

bis sechs Lasten Trächtigkeit. Während diese Fahrzeuge über einer Austernbank hin und her segeln, schleppen sie ein eisernes Geräth längs dem Meeresgrunde nach sich, in welchem die Austern gefangen werden. Dieses Geräth besteht aus vier eisernen Stangen, von welchen zwei schräge nach oben zusammenkommen, wie die Schenkel eines gleichschenklichen Dreiecks, zwei aber, wagerecht und zwar parallellaufend (wie Basislinien), das Dreieck vollständig machen. Die untere wagerechte Stange ist messerartig und nach vorn gebogen, streicht die Austern (schrabt oder löst sie vom Grunde ab) und läßt sie in einen aus eisernen Ringen bestehenden Schleppsack, der hinter dem Streich= oder Schrabeisen hängt, fallen, bis der Sack voll ist, auf das Schiff gezogen und ausgeleert wird. Alsdann müssen die Austern von Unrath und der jungen Brut gereinigt, in Tonnen auf die erhabene Schale gelegt oder gepackt und nach Dänemark, Deutschland oder Rußland zum Verkauf gesendet werden.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


siel
Ockholm
Langenhorn
54° 40'
Habel
Stollberg
Hamburger-hallig
Bordelum
54 30'
Strandinglei
Bordlum-siel
Bredstedt
Brehlum
Nordstrandisch-moor
Moorstiart
Butterloch
Holmerfähr
Norden
Nordstrand
Hattstedt
Odenbull
Schobüll
Theresien K.
Pohns-hallig
54° 30'
Husumaue